Heute auf Seite 3: Das große Poker-Spiel

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 30 — Folge 46 | Erscheint wöchentlich. Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt. | 17. November 1979 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Honeckers Druck auf den Vatikan

Die „DDR" drängt verstärkt auf Änderung der Diözesangrenzen

HAMURG — Lange vor der Ratifizierung der Ostverträge war klar, daß sowohl die Sowjetunion als auch die kommunistischen Regierungen der Ostblockstaaten bemüht sein würden, den hier ausgesprochenen Gewaltverzicht vor der Welt als eine Grenzregelung hinzustellen, die einen Friedensvertrag überflüssig macht.

Man konnte also damit rechnen, daß der Grundvertrag, der am 8. 11. 1972 geschlossen wurde, um das Verhältnis zwischen den „beiden deutschen Staaten" zu regeln, von dem kommunistischen Regime in Mitteldeutschland benutzt werden würde, um auch hier nicht den Eindruck eines Provisoriums aufkommen zu lassen. Vielmehr sollten Tatsachen geschaffen werden, die den Grundvertrag als die endgültige Regelung zwischen zwei deutschen Staaten ausweisen.

So verstärkte nach Abschluß des Grundvertrages die Honecker-Regierung ihren Druck auf den Vatikan, entgegen Artikel 11 des Reichskonkordats die Teile der westlichen Diözesen, die auf dem Gebiet der „DDR" liegen, durch die Errichtung von Administraturen zu verselbständigen und damit der Jurisdiktion der in der Bundesrepublik residierenden Bischöfe zu entziehen. Völkerrechtlich würde das die Anerkennung der deutschen Teilung durch den Vatikan bedeuten.

Hierauf gerichtete Bemühungen Ost-Berlins sind seit Jahren bekannt. Gelegentlich eines Besuchs des Bundestagsabgeordneten Dr. Ottfried Hennig, Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, im Vatikan hat dieser die Frage der Diözesangrenzen angesprochen und darauf hingewiesen, daß diese im Lauf einer langen Entwicklung gewachsen sind und somit nicht der unnatürlichen Trennungslinie entsprechen können, die mitten durch Deutschland gezogen wurde. Ein nur entfernt vergleichbares Problem besteht übrigens zwischen Polen und der Sowjetunion in Beziehung auf die alten polnischen Ostgebiete, ohne daß trotz Vorliegens eines völkerrechtlichen Grenzvertrages die Diözesangrenzen entsprechend verändert wurden.

Die Bestrebungen der „DDR" haben in der katholischen Bevölkerung der Bundesrepublik und darüber hinaus lebhafte Unruhe hervorgerufen und auch die deutschen Bischöfe haben in Rom ernsteste Bedenken gegen eine Änderung der Diözesangrenzen angemeldet. Das hat dazu beigetragen, daß eine von Papst Paul VI. bereits unterzeichnete Verfügung, die den Forderungen der „DDR" entsprach, zurückgestellt wurde.



Gespräche in Rom: MdB Dr. Ottfried Hennig (CDU), Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, besuchte im Vatikan Kardinalstaatssekretär Casaroli

Wie wir aus Rom erfahren, wird seitens der „DDR" erneut und verstärkt auf eine Änderung der Diözesangrenzen gedrängt. Gewisse vatikanische Kreise sollen nicht abgeneigt sein, diesem Druck ebenso wie früher im Fall Polen nachzugeben, obwohl durch den jetzigen Zustand, nämlich die Einsetzung von Administratoren, den seelsorglichen Erfordernissen vollauf genügt wird. Jedoch möchten eben diese Kreise einen lästigen Mahner loswerden und verweisen zu ihrer Rechtfertigung auf die „neue Ostpolitik" Brandt/Scheel. Dabei setzen sie voraus, daß die Bundesregierung keinen ernsthaften Widerstand leistet, sondern es bei einem Protest, der bald vergessen sein würde, bewenden läßt.

Da es kürzlich bei dem Kölner Besuch des Kardinalstaatssekretärs Casaroli, der vor seiner Berufung in das Amt des „Regierungschefs" der „Außenminister" des Vatikans war, zu einem Gespräch zwischen ihm und dem Bundesaußenminister gekommen ist, darf man annehmen, daß sich Genscher gegen eine Änderung der Diözesangrenzen ausgesprochen hat. Mit welchem Nachdruck und mit welcher Überzeugungskraft der deutsche Botschafter am Vatikan die ihm in dieser Hinsicht vom Auswärtigen Amt erteilten Instruktionen durchführt und welchen Einfluß auf ihn die ostpolitischen Vorstellungen des SPD-Fraktionsvorsitzenden Wehner ausüben, entzieht sich naturgemäß unserer Kenntnis.

Wie wir anläßlich des Besuchs von Dr. Hennig in Rom berichteten, lehnt die CDU/CSU-Bundestagsfraktion die von der „DDR"-Regierung angestrebte Regelung entschieden ab. Es erscheint uns aber geboten, gerade jetzt noch einmal darauf hinzuweisen, daß eine Entscheidung des Vatikans, die den Forderungen der „DDR"-Regierung entsprechen würde, nicht nur bei den Vertriebenen, sondern allgemein bei den deutschen Katholiken Enttäuschung und Bestürzung auslösen würde.

Wieder einmal droht Gefahr! Die deutschen Bischöfe, die in der Vergangenheit mannhaft die Interessen des deutschen Volkes wahrgenommen haben, sind aufgerufen, den Vatikan nochmals von ihrer Auffassung zu unterrichten. Denn, wie aus Rom verlautet, würde Papst Johannes Paul II. im Sinne der Kollegialität niemals ohne Zustimmung der von der Diözesanänderung betroffenen Bischöfe handeln. **H. W.**



Blick auf den Kriegsgräberfriedhof Ijsselsteijn (Holland) Foto Thomas Mayer

Zum Volkstrauertag 1979:

Den Toten zu Ehren, den Lebenden zur Mahnung

TAG DER TRAUER,
TAG DER MAHNUNG . . .

Seit Jahrzehnten wird in der Bundesrepublik Deutschland der Volkstrauertag würdig und still begangen. Man ist sich der Millionen von Kriegsopfern bewußt. Kränze, Herbstblumen und Tannengrün werden wieder viele Gräber und Ehrenmäler schmücken.

Aber leider ist das Schicksal unserer Kriegstoten im Osten noch bis heutigen Tages ungewiß. Namenlos und unbekannt liegen ihre Grabstätten in den unendlichen Weiten des Ostens. Steppe, Getreidefelder oder Asphalt bedecken die Leiber der Gefallenen. Autos rollen über sie hinweg.

Auch das jüngste Treffen zwischen Bundeskanzler Schmidt und dem Parteichef Gierek aus Polen brachte in dieser so bitteren Angelegenheit keine Klärung. Hatte unsere Seite nicht den Mut, darüber zu reden? Man wurde nur den Wünschen Polens gerecht. Obwohl unseren Politikern in Bonn bekannt war, daß die Polen sich nach wie vor weigern, noch vorhandene deutsche Soldatengräber zu pflegen und zu hegen.

Somit bleibt weiterhin das Schicksal unserer Kriegstoten in den Ländern des Ostblocks ungewiß.

Die Hinterbliebenen bleiben weiterhin die Stiefkinder unserer Gesellschaft und die Kriegstoten im Osten zählen zu den Vergessenen. An dieser Stelle sollte man die Gedenkworte des ersten Bundespräsidenten, Prof. Theodor Heuss, ins Gedächtnis zurückrufen:

Die in den Gräbern ruhen, warten auf uns, auf uns alle.

Sie wollen gar nicht, daß wir mit lauten Worten sie Helden nennen.

Sie haben für uns gekämpft, gezagt, gelitten, sie sind für uns gestorben.

Sie waren Menschen wie wir.

Aber wenn wir in der Stille an den Kreuzen stehen, vernehmen wir ihre gefaßt gewordenen Stimmen:

Sorgt ihr, die ihr noch im Leben steht, daß Frieden bleibe, Frieden zwischen den Menschen, Frieden zwischen den Völkern!

Hans Wagner

In Kürze:

Bedrohte NATO-Südflanke

Den 38 NATO-Divisionen (einschließlich der zwölf griechischen Großverbände, die zur Zeit nicht assigniert sind) stehen jetzt 54 Divisionen des Warschauer Pakts gegenüber. Darunter vier sowjetische und sechs ungarische Divisionen.

Das starke Übergewicht der Ostblockstreitkräfte wird auch durch die Luftstreitkräfte unterstrichen. Überdies läßt die materielle Ausrüstung der türkischen und griechischen Einheiten sehr zu wünschen übrig, so daß ihre Gefechtswerte kaum noch heutigen Anforderungen genügen können. Im Gegensatz zu den NATO-Verbänden sind die Ostblockstreitkräfte sofort präsent.

Rachele Mussolini †

Donna Rachele Mussolini, die Witwe des „Duce", ist im Alter von 89 Jahren gestorben. Nach dem Kriege hatte Frau Mussolini die Rückgabe des jahrelang unter falschem Namen beigesetzten Leichnams ihres Mannes erstritten und diesen in der Familiengruft in Predapio beisetzen lassen. Auch bei politisch Andersdenkenden in Italien genoß Rachele Mussolini Respekt. Der italienische Staat zahlte ihr seit 1969 eine Pension, bei der die 21 Jahre, die Mussolini Regierungschef war, ebenso angerechnet wurden wie 8 Jahre Soldatenzeit und eine sechsmonatige Tätigkeit als Lehrer.

Frankreich baut Frühwarnsystem

Nach Informationen aus dem französischen Verteidigungsministerium wird Paris ein eigenes elektronisches Frühwarn-System aufbauen, das auch Tiefflieger erfassen kann. Es soll sich auf eine Radarkette stützen, die entlang der Ostgrenze errichtet wird. Die Radarsender erzielen Reichweiten von 120 Kilometern, sie decken den Höhenbereich bis zu 6000 Metern ab. Für die Überwachung größerer Höhen sind Ortungsmaschinen des Typs „Breguet Atlantic" zuständig. An dem Frühwarn- und Kontrollsystem der NATO, AWACS, beteiligt sich Frankreich nicht.

Ehren-Konditor Genscher

Der F.D.P.-Vorsitzende und Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher ist nun auch „Ehrenmeister der Konditor". Der Titel wurde Genscher als „Liebhaber von Süßigkeiten" von der Konditoreninnung der Bundeshauptstadt verliehen.

Blick in die Welt:

Der Golf gerät ins Fadenkreuz

Die Demütigung der USA durch Khomeini ist Wasser auf die Mühlen aller Revolutionäre

Die Entscheidung der Vereinigten Staaten auf die Besetzung ihrer Botschaft in Teheran wird, wie sie auch ausfällt, nicht nur Persien betreffen, sondern die Lage in der ganzen Region beeinflussen. Festigkeit oder Schwäche werden sich auf die innere Struktur der Golf-Staaten auswirken, die durch die Ereignisse im Iran aus dem Blickfeld geraten sind. Saudiarabien, Oman und die anderen Scheichtümer sind innerlich keineswegs so gefestigt, wie es ihr Reichtum vermuten läßt. Rivalitäten in den Herrscherfamilien, verbunden mit dem Gefühl, in der entscheidenden Stunde im Stich gelassen zu werden, machen diese Länder anfällig für die Subversion durch Palästinenser und Südjemeniten. Sie aber liegen an der Tankerroute, an der Nabelschnur, durch die zwei Drittel des im Westen benötigten Öls fließen.

In der saudischen Königsfamilie gibt es zu viele Brüder, Onkel und Vettern des Königs, die gerne selbst die Macht besäßen. Vor allem aber gibt es unter den Saudis und auch in der Armee bereits eine breite Schicht, die marxistischen Vorstellungen folgt und zur Kumpanei mit revolutionären Sendboten von außen bereit ist. Die Schüsse, mit denen König Feisal 1975 getötet wurde, wurden nicht von ungefähr von einem Prinzen abgefeuert, der in einem Palästinenserlager ausgebildet worden ist. Und erst in diesem Sommer wurde ein neuer Putsch der Luftwaffe — der elfte in wenigen Jahren — vereitelt, durch den das saudische Königshaus beseitigt werden sollte. Ähnlich labil, wenn auch nicht so kraß, ist die Lage in der ganzen Golf-Region. Vom Libanon, von Aden und vom Irak aus operiert die mit sowjetischen Beratern durchsetzte „Volksfront zur Befreiung Omans und der Emirate".

Vor einem entscheidenden Schritt, wie ihn König Hussein von Jordanien vor Jahren gegen die Palästinenser noch wagen konnte, scheuen die Herrscher am persischen Golf zurück. Sie fühlen sich einem solchen Kraftakt nicht mehr gewachsen, seit sie einsehen mußten, daß sie vom Westen, vor allem von den USA, keine Hilfe zu erwarten haben. Die Ölmilliardäre in Riad, Maskat oder Abu Dhabi haben bitter vermerkt, wie schnell Washington den Schah geopfert hat, als sich der „Zeitgeist" gegen ihn wandte. Die Saudis erinnern sich außerdem bitter an den Jemenkrieg in den sechziger Jahren, in dem die USA immer wieder Partei für ihren damaligen Todfeind, den ägyptischen Diktator Nasser, ergriffen hatten. Die Amerikaner sind zu ihrem Schutz ebensowenig fähig und bereit, wie sie es zum Schutz des Pfauenthrones waren.

Es ist, salopp gesagt, manches den Bach hinabgegangen in der Ölregion des Mittleren Ostens. Der Umsturz im Iran aber hätte Washington nicht so überraschen dürfen, wie es offensichtlich der Fall war. Und die für den Westen bedrohliche Entwicklung am Persischen Golf zeichnet sich ebenfalls seit langem ab. Die Drohung Carters mit einer Eingreifreserve zum Schutz der westlichen Ölinteressen ist nicht nur kindisch, weil diese Reservetruppe gar nicht existiert. Sie käme heute zu spät. Die Gefahr wurde nicht ernst genug genommen, obwohl sie sich jedem aufdrängte, der nur manchmal eine Landkarte zur Hand nahm.

Zieht man Verbindungslinien von Äthiopien, das nur dank sowjetischer Militärhilfe lebt, zu Afghanistan, dessen Regime nur durch die Sowjets gehalten wird, vom kommunistischen Südjemen zum parallel ausgerichteten Irak oder vom PLO-Freund Khomeini zum PLO-Führer Arafat, dann ergibt sich, daß sich alle am oder im Persischen Golf überschneiden. Wie ein Spinnennetz überziehen die Fäden der linksgerichteten, auf Umsturz bedachten Kräfte das ganze Gebiet. Bräche der größte Stein, Saudiarabien, heraus, würde der Rest, Scheichtum für Scheichtum, rasch aufgerollt.

Was das für den Westen bedeuten würde, lehrt wiederum die Landkarte. Von Oman aus springt das Kap Musandam als spitze Nadel weit in die Gewässer des Golfes vor. In der Straße von Hormuz vor dem Kap ist die Fahrrinne teilweise so eng und flach, daß gerade zwei Supertanker aneinander vorbeikommen. Nicht zuletzt, um diesen neuralgischen Punkt zu schützen, haben die Amerikaner den Schah als Wächter des Golfs aufgebaut. Als sie ihn fallenließen, war eine der ersten Amtshandlungen Bachtiars, die iranischen Truppen von dort abzuziehen. Wer will, sollte Oman eines Tages fallen, einen schießwütigen Revolutionär daran hindern, in der Straße von Hormuz einen Tanker zu versenken? Einer genügt, und die Schiffahrtsrinne ist für lange Zeit unbrauchbar. Dann wäre — da gibt es keine Beschönigung — eine der wichtigsten Lebensadern des Westens abgeschnitten.

Die Situation erscheint nahezu aussichtslos — nicht nur in Teheran — und zugleich absurd. Ausgerechnet die Palästinenser boten sich in der Frage der Geiselnahme als Vermittler an und mußten als „Friedensengel" akzeptiert werden. Der schweren Demütigung, die die amerikanische Supermacht hinnehmen muß, wird damit das Tüpfelchen auf dem i hinzugefügt. Das wird alle Revolutionäre von Moskau bis Aden und von Beirut über Teheran bis Kabul anstacheln, die Straße von Hormuz noch genauer ins Fadenkreuz zu nehmen. **Hans Gregor**



„Jeder geht jetzt einen Schritt zurück!"

aus „Berliner Morgenpost"

Abrüstung:

Warnung vor gefährlicher Grauzone

Fragen zu Herbert Wehners Korrespondenz mit der DKP

Der Fraktionsvorsitzende der SPD im Deutschen Bundestag, Herbert Wehner, hat das vom Vorstand der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) an alle Bundestagsabgeordneten im Rahmen einer gelenkten Propaganda-Kampagne für die Breschnew-Vorschläge gerichtete Schreiben einer förmlichen Antwort gewürdigt. Damit wertet er die DKP, die bei Wahlen nur Bruchteile eines Prozents der Stimmen bekommt, ungebührlich auf. Zugleich billigt er der DKP sozusagen die Legitimation einer offiziellen und zusätzlichen Interessenvertretung des Kreml zu.

Im Pressedienst seiner Partei hat der CDU-MdB Paul Röhner diese Feststellung getroffen und fragt weiter: Was verspricht sich Wehner von seinem intimen Briefwechsel mit der Fünften Kolonne Moskaus hierzulande? Warum spinnt Wehner zu den bisher schon bestehenden Kontakten zwischen SPD und KPdSU auf der zwielichtigen und demokratisch nicht kontrollierbaren Schiene der Sozialistischen Internationale noch zusätzlich Fäden zur DKP, um der gegen den Zusammenhalt und die Wirksamkeit der NATO gerichteten sowjetischen Kampagne mehr Echo zu verschaffen?

Die Antwort mag nicht zuletzt einer Äußerung Breschnews entnommen werden, der vor der Verhandlungsdelegation der Sozialistischen Internationale am 30. September in Moskau erklärte, es sei „... die gemeinsame Pflicht der Kommunisten und Sozialdemokraten, die Pflicht der Arbeiterbewegung der ganzen Welt", in der Abrüstungspolitik zusammenzuarbeiten.

Das politische Weltbild Moskaus sehe, so schreibt Röhner, die Sozialdemokraten und Sozialisten als Teil der sogenannten Arbeiterbewegung und damit dem eigenen Lager zugehörig an. Wehner unterstütze durch sein Verhalten, nicht erst durch den Briefverkehr mit der DKP, diese Sicht und die Spaltungspolitik gegen die Demokratie, die daraus folge. Wer aber die Grenze zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten verwische und in eine Grauzone verwandelt, der zerstöre die Gemeinsamkeit der Demokraten.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak

Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt

Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange

Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Kirche:

Notwendiger Mut zur Verantwortung

Zur Erklärung der Kirchen über „Grundwerte und Gottes Gebot"

Freiburg — Das politische Echo auf die gemeinsame Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Deutschen Bischofskonferenz unter dem Titel „Grundwerte und Gottes Gebot" ist erfreulich positiv. Auf den ersten Blick mag dies überraschen, legen doch die beiden Kirchen ihren Finger auf eine gesellschaftspolitische Wunde, an der die Parteien nicht schuldlos sind.

Das Auseinanderbrechen der tragenden Grundüberzeugungen läßt sich nicht länger vertuschen. Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität entpuppen sich immer mehr als Schlagworte, unter denen jeder das versteht, was er darunter verstehen will, damit es ihm von Nutzen ist. Während sich seit Jahren die großen politischen Parteien in der aktuellen Auseinandersetzung verzetteln, wächst der Egoismus der einzelnen und der Gruppen. Trotz Wachstums- und Energiekrisen, Umwelt- und Hungerkatastrophen. Längst wissen die Verantwortlichen unter den Politikern, daß die gesellschaftlichen Risse immer größer werden. Aber die Angst vor der Wählergunst läßt sie schweigen. Deshalb kommt ihnen die gemeinsame Erklärung über die „Grundwerte und Gottes Gebot" zu Hilfe, weil hier von außen, also den Kirchen, gesprochen wird. Gleichzeitig handelt es sich um ein unbequemes Wort, weil dem Schutz des werdenden Lebens, der Sicherung von Ehe und Familie, der Hilfe für die Leidenden und Sterbenden Vorrang vor allen anderen Problemen eingeräumt wird. Der Schwache, der in unserer Leistungsgesellschaft nichts gilt, erhält plötzlich einen Ehrenplatz. Diejenigen, die meinen, auch der Bauch gehöre ihnen, müssen sich sagen lassen, daß auch werdendes Leben Gott gehört. Nicht der Fluchtweg in die Eheprobleme wird das Wort geredet, sondern der Treue.

Bedenkt man, wie weit katholische und evangelische Theologie in der Begründung der Grundwerte auseinanderliegen, so läßt sich ermessen, wie groß die Sorge um die Tragfähigkeit der Gesellschaft bei den verantwortlichen Kirchenmännern geworden ist, wenn sie sich nun zu einer gemeinsamen Erklärung durchringen. Die katholische Kirche stützt sich bei den Grundwerten auf das Naturrecht, das der evangelischen Kirche fremd ist, weil sie mit der Geschichte Gottes rechnet und überzeugt ist, daß sich in der konkrete Gestalt ethischen Verhaltens auf dem Boden der unveränderlichen Treue Gottes wandeln kann. Die Zehn Gebote bilden den Maßstab. So gesehen, handelt es sich bei der gemeinsamen Erklärung um einen Kompromiß der beiden Kirchen, der aber überzeugend deutlich macht, daß das Gemeinsame stärker ist als das Trennende. Nicht unbedeutend dürfte der Hinweis sein, daß die Erklärung wenige Tage vor dem Reformations- und Allerheiligenfest veröffentlicht wurde, jenem Tag also, an dem vor 462 Jahren die Einheit der Kirche zerbrach.

Beide Kirchen haben sich angesichts der „Krise der ethischen Orientierung" in unserer Gesellschaft zusammengefunden, um ihre öffentliche Verantwortung deutlich zu bekunden. Christlicher Glaube beschränkt sich nämlich nicht nur auf die Predigt der persönlichen Erlösung, sondern hat immer auch die Verantwortung für die Gemeinschaft zum Inhalt. Angesichts der ethischen Krise, die durch den Streit um die Abtreibung Anfang der 70er Jahre offen ausbrach und seitdem auf viele andere Bereiche übergegriffen hat, kommt die gemeinsame Erklärung spät, aber nicht zu spät. Zu hoffen ist, daß sie innerhalb der Kirchen ein großes Echo findet und dazu beiträgt, daß die Parteien es nicht bei einer bloßen Zustimmung bewenden lassen, die nichts kostet. Es ist an der Zeit, daß endlich gründlich verwandelt wird und daß Solidarität wieder zu einer Haltung wird, die aus der Liebe kommt und den Mitmenschen zum Nächsten macht. **J. Martin**

Europäische Tragödie:

Das große Pokerspiel

Im November 1940 kam Molotow auf Spähtrupp nach Berlin

Wenn in diesen Tagen des November 1979 der sowjetische Außenminister Gromyko an den Rhein kommt, um sich mit der Bundesregierung über das deutsch-sowjetische Verhältnis und die Weltlage zu besprechen, so kann man davon ausgehen, daß der Gast aus Moskau die Weisung mit auf den Weg bekommen hat, in jedem Fall zu verhindern, daß sich Bonn bereiterklärt, der im Rahmen der NATO-Verteidigung notwendigen Bereitstellung von Mittelstreckenraketen zuzustimmen. Dabei handelt es sich bei der von der atlantischen Verteidigungsgemeinschaft vorgesehenen Übernahme dieser Waffe keineswegs um die Vorbereitung einer Angriffshandlung, sondern hier soll lediglich versucht werden, das vorhandene Übergewicht, welches die Sowjets mit ihrer auf Europa gerichteten SS 20 Rakete besitzen, in etwa auszugleichen.

Der Besuch des sowjetischen Außenministers am Rhein erinnert an einen anderen Besuch, den ein sowjetischer Außenkommissar, nämlich Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow im November 1940 in Berlin abstattete. Bekanntlich hatten sich Hitler und Stalin im August des Vorjahres zu einem Nichtangriffs- und Freundschaftspakt vereinbart, den im Moskauer Kreml eben jener Außenkommissar Molotow für die Sowjetunion und der damalige Außenminister von Ribbentrop für das Deutsche Reich unterzeichnet hatten. Wie erst anläßlich des Nürnberger Prozesses bekannt wurde, gab es zu diesem Pakt ein geheimes Zusatzprotokoll, das sich praktisch auf die Aufteilung Polens bezog. Als dann der Feldzug in Polen entschieden war, marschierte auch die Rote Armee in Polen ein und besetzte jene Gebiete, die bis zum heutigen Tage nicht wieder herausgegeben wurden, sondern als Besitzstand der Sowjets gelten. Später hatte Molotow — wie der damalige Botschafter des Deutschen Reiches in Moskau, Graf von der Schulenburg, berichtet — ihm am 18. Juni 1940, als die französische Niederlage besiegelt war, in sein Büro gebeten und „die wärmsten Glückwünsche der Sowjetregierung zu dem prachtvollen Erfolg der deutschen Streitkräfte ausgesprochen."

Nun stand der Besuch Molotows in der Reichshauptstadt an, und im Hinblick darauf, daß Moskau nach dem Sieg über Polen sich bereits im Oktober 1939 mit weitergehenden Forderungen gemeldet hatte, war man ge-

Hitlers Spielraum eingeengt

spannt, was der sowjetische Außenminister vorzutragen hatte. Molotow ging es darum, einmal zu erkunden, wie sich Berlin den Fortgang des Krieges vorstellte und zum anderen, rechtzeitig sicherzustellen, daß die Moskauer Zielsetzung realisiert werden konnte. Hierzu war notwendig, daß Deutschland sich noch im Kriege mit den Westmächten befand und es sich nicht leisten konnte, einen Affront gegen die Sowjetmacht zu begehen. Bereits damals ist politischen Beobachtern in Berlin die Erkenntnis gekommen, daß der deutsch-sowjetische Pakt vom August 1939 keineswegs als ein genialer Schachzug Hitlers gewertet werden konnte; vielmehr das Reich hierdurch in seinem Spielraum wesentlich eingeengt und Hitler praktisch bereits zum Gefangenen Stalins, d. h. der politischen Konzeption des Kreml geworden war. Wenn Hitler darüber hinaus der Meinung gewesen war, durch den Vertrag mit der Sowjetunion die Engländer hin-



Reverenz vor der Partei: Molotow, der auch Göring aufgesucht hatte, stattete dem „Stellvertreter des Führers", Rudolf Heß, ebenfalls einen Besuch ab. Fotos (2) Ullstein



Heitere Mienen vor sich verdüsterndem Horizont: Der sowjetische Außenminister Molotow in Berlin (Nov. 1940) im Gespräch mit Reichsaußenminister von Ribbentrop. Molotow ist vor einigen Jahren als Pensionär in Moskau verstorben, Rippentrop wurde in Nürnberg hingerichtet.

sichtlich ihrer für Polen gegebenen Garantie zu „zähmen", so hatte er hier genau falsch kalkuliert. Gerade dieser Vertrag vom August 1939, der bei einem echten Zusammenspiel zwischen Berlin und Moskau den Briten jede Einflußmöglichkeit auf dem Kontinent genommen haben würde, war für London ein entscheidender Grund, Polen gegenüber Beistand zu leisten. Es mag hier ferner mitgewirkt haben, daß die britische Regierung aufgrund ihr vorliegender Informationen der Meinung war, der Ausbruch des Krieges werde die NS-Regierung wegspülen. Erst später erkannte man an der Themse, daß die deutschen Gewährsleute, die sowohl im Auswärtigen Dienst wie in der Wehrmacht vermutet werden, falsche Prognosen gestellt hatten.

Die Feldzüge in Polen, Frankreich, die Blitzvorstöße gegen Dänemark und Norwegen, das Engagement zwischen dem Reich und dem Rumänien des Marschalls Antonescu haben zweifelsohne dazu beigetragen, das sowjetische Konzept durcheinander zu bringen. Jedenfalls war Stalin vorerst der Weg verlegt, und Moskau hatte vorerst keine Möglichkeit, die — wie noch zu belegen sein wird — vorhandenen Absichten hinsichtlich des Ostseeraumes und des Balkans zu realisieren. Rußlands Griff nach der Bukowina und Bessarabien wurde in Berlin als erstes Zeichen hinsichtlich dieser sowjetischen Absichten gewertet. Hinzu kam, daß, wie der von Hitler als Generalstabschef abgelöste Franz Halder in seinem Werk „Hitler als Feldherr" (Seite 36/37) schreibt, an der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie über eine Million Sowjettruppen in Kriegsformation mit Panzern und Luftgeschwadern stand — und ihnen gegenüber nur in breiten Abschnitten überdehnte deutsche Sicherungsverbände. In Berlin fragte man sich: was hat Stalin vor? In Moskau wollte man wissen, mit welchen Absichten sich Hitler trug.

Das große Pokerspiel um Europa war in eine neue Phase eingetreten, und Hitlers Schreiben vom 12. Oktober 1940 an den

Ein Bolschewik der ersten Stunde stand ins Haus

„sehr verehrten Herrn Stalin", in dem er seiner Überzeugung Ausdruck gab, daß eine konsequente Weiterverfolgung der mit dem Nichtangriffs- und Freundschaftspakt von 1939 begonnenen Politik der guten Nachbarschaft „sich segensreich für die beiden großen Völker auswirken werde", ist sicherlich auf dem Hintergrund geschrieben, die Sowjets darüber zu beruhigen, daß, wie Ribbentrop ergänzend an Stalin schrieb, nichts natürlicher sei, als daß die Achsenmächte „ihre militärstrategische Position in Europa sowohl als auch ihre diplomatische Position in der Welt" sichern wollten. Ribbentrop hatte dabei ausgeführt, daß die deutschen Truppentransporte nach Finnland, die Befestigung von Kirklnes, die Entsendung einer Militärmission nach Rumänien ausschließlich als Vorsichtsmaßnahme gegen britische Absichten gedacht und keineswegs Vielmehr sei es ausschließliches Ziel der gegen die Sowjetunion gerichtet seien. deutschen Politik, eine weitere Ausdehnung des Krieges zu verhindern. Ribbentrop faßte die Beurteilung der Lage dahingehend zusammen, „daß es auch nach der Auffassung des Führers die historische Aufgabe der vier Mächte, der Sowjetunion, Italiens, Japans und Deutschlands sei, ihre Politik auf längste Sicht zu ordnen, durch Abgrenzung ihrer Interessen nach säkularen Maßstäben die zukünftige Entwicklung der Völker in die richtigen Bahnen zu lenken. . ."

In Moskau teilte man keineswegs die Auffassung des deutschen Außenministers. Mag sein, daß die Sowjetunion bereits damals der Auffassung war, daß das Reich könne den Krieg gegen die Westmächte bei einem zu erwartenden Kriegseintritt der Vereinigten Staaten nicht gewinnen, oder daß damals bereits geheime Fäden zwischen Washington, London und Moskau geknüpft waren, jedenfalls zeigte Stalin beachtliche Kühle und Zurückhaltung. Er war nicht daran interessiert, über eine Abgrenzung nach säkularen Maßstäben zu verhandeln, sondern er der Besuch des Volkskommissars für die auswärtigen Angelegenheiten, Molotow, dienen, der für den 10. bis 12. November 1940 in Berlin vereinbart wurde.

In Berlin hatte nur Ribbentrop den persönlichen Kontakt mit der Sowjetspitze. Er hatte mit Stalin und Molotow persönlich verhandelt und sich hierbei „wie im Kreis alter Kameraden" gefühlt — das war 14 Monate vorher, als er im Kreml den bereits mehrfach zitierten Vertrag abgeschlossen hatte. Nun wollte Molotow in Berlin nicht nur mit Ribbentrop, sondern er wollte mit Hitler selbst sprechen. Somit wurde das Auswärtige Amt aufgefordert, in einer knappen Expertise das Wissenswerte über Molotow zusammenzustellen. In dieser Studie hieß es dann, daß Molotow am 9. März 1890 in einem Dorf des Gouvernements wollte zunächst einmal die Deutschland und die Sowjetunion betreffenden Fragen besprochen wissen und diesem Zweck sollte Wjatka geboren wurde. Sein Name sei ein Pseudonym, angenommen in der „Kampfzeit" der Bolschewiki, als er seinen bürgerlichen Namen Skrjabin ablegte. Schon während des Besuches der Oberschule in Kasan schloß er sich bereits 1905 der damals ausbrechenden ersten revolutionären Bewegung an, wurde 1909 kurz vor seinem Abitur als Aktivist verhaftet und auf zwei Jahre nach Wolgoda verschickt. 1911, nach Ablauf seiner Verbannungsfrist (übrigens hatte er in der Verbannung sein Abitur machen können), studierte er in St. Petersburg und wurde in der bolschewistischen Studentenarbeit ebenso aktiv, wie er in den bolschewistischen Zeitungen „Swesda" und „Prawda" mitarbeitete. Aus jener Zeit datiert die persönliche Bekanntschaft sowohl mit Lenin als auch mit Stalin. Es folgte eine weitere Verbannung nach Sibirien, aus der er 1916 entfloh und Mitglied des russischen Zentralkomitees der Bolschewisten wurde, das die Oktoberrevolution vorbereitet.

Nach dem Sieg der Bolschewiki wird Molotow Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei in der Sowjetunion und war damals bereits Stalins rechte Hand. Seit 1924 Mitglied des Politbüros, wurde er 1930 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare und nach der Kaltstellung Litwinows übernahm er im Mai 1939 gleichzeitig das Amt des Volkskommissars für die auswärtigen Angelegenheiten. Er wurde mit dem Lenin-Orden ausgezeichnet, die Stadt und das Gebiet um Perm wurden in „Molotow" umbenannt.

Mit Molotow stand Berlin sozusagen ein Bolschewik der ersten Stunde ins Haus. Was sollte er erkunden? Was waren seine Forderungen? (Fortsetzung folgt)



Arno Breker: Le jeune Poète Heinrich Heine — Entwurf eines Denkmals für den Dichter

Ostpreußen in München

Landesvertretung in Bayern-Metropole

Hamburg — Die diesjährige Herbsttagung der Ostpreußischen Landesvertretung findet am 17./18. November in München statt. Da der bisherige Sprecher, Landgerichtspräsident a. D. Hans Georg Bock, bei seiner letzten Wiederwahl dieses Amt nur unter der Voraussetzung angenommen hatte, es bei Erreichen des 70. Lebensjahres in jüngere Hände geben zu können, steht in München die Neuwahl des Sprechers an. Die anderen Mitglieder des Vorstandes bleiben für die gewählte Zeit (bis 1980) in ihrem Ämtern.

Kulturstreit in Düsseldorf:

Wer sind die eigentlichen Narren?

Breker-Skulptur zu Ehren des Dichters Heinrich Heine stößt auf heftigen Widerstand

Die Stadt Düsseldorf gilt gemeinhin als eine der Hochburgen des Karnevals und Narrentreibens. Obwohl das Treiben der „Jecken" dem Kalender nach noch nicht begonnen hat, scheint es in der Stadt am Rhein doch schon hoch herzugehen. Grund der Aufregung ist ein großer Sohn der Handelsmetropole: Heinrich Heine, zu dessen 125. Todestag Anfang 1981 ein Denkmal aufgestellt werden soll. Der eigentliche Stein des Anstoßes ist jedoch nicht der Dichter selbst, sondern vielmehr der Bildhauer Arno Breker, der seit langen Jahren in Düsseldorf lebt, und das von ihm entworfene Heine-Denkmal. Bereits im Jahre 1932 hatte Breker die Heine-Skulptur geschaffen und bei einem Wettbewerb unter 74 Einsendungen für seinen Entwurf den zweiten Preis errungen. Diese Arbeit des Bildhauers nun möchte der Klub der „Düsseldorfer Jonges", eine Art Heimatverein, der Düsseldorfer Öffentlichkeit präsentieren, stößt jedoch auf erheblichen Widerstand bei Rathauspolitikern und vor allem bei dem Kulturdezernenten der Stadt, Bernd Dieckmann.

Die Verantwortlichen im Düsseldorfer Rathaus sind indessen bestrebt, einen Künstler ihrer Wahl zum Zuge kommen zu lassen — den Bildhauer Bert Gerresheim, dessen Skulptur eine Lösung vorlege, „welche dem tragischen Verhältnis der Deutschen zu einem der größten Dichter ihrer Sprache gerecht wird". Günther Cremers, der Vorsitzende des Vereins Düsseldorfer Künstler, betonte, bei Gerresheim werde endlich einmal „nicht verharmlost oder gar idealisiert", ein Heine-Denkmal von Arno Breker hingegen empfinde er als „Lüge auf Sockel".

In diesem Tenor äußert sich auch Kulturdezernent Dieckmann, wenn er sagt, Brekers Kunst sei in der NS-Zeit geradezu „von symbolischer Bedeutung" gewesen für die Kunst eines Regimes, das mit seinen Verbrechen auch die Freiheit des Geistes und der Kunst unterdrückt habe. Der aufmerksame Beobachter wird sich allerdings mit Erstaunen fragen, warum die Düsseldorfer Öffentlichkeit sich bisher nicht im gleichen Sinne über andere Arbeiten Arno Brekers erregt hat. Denn ein Unbekannter ist der Bildhauer und sein Werk dort keineswegs. Seine Plastiken sind in städtischen Gebäuden, in einer Düsseldorfer Bank, auf dem Tortrakt des Ehrenhofes und in der Matthäus-Kirche zu finden.

Die Kritiker Arno Brekers wissen offenbar nicht — oder wollen es nicht wissen —, daß der 1900 in Elberfeld geborene Bildhauer schon vor der Zeit des Nationalsozialismus zu den bedeutendsten Künstlern gehörte. So erhielt er bereits in der Zeit der Weimarer Republik den ersten Preis für ein Röntgen-Denkmal, das in Lennep-Remscheid Aufstellung fand. Verschwiegen wird auch, daß Arno Breker als ersten Staatsauftrag in den zwanziger Jahren die Büste des Reichspräsidenten Friedrich Ebert schuf, daß er 1934 lediglich auf Bitten von Persönlichkeiten wie Max Liebermann und Wilhelm Hausenstein von Paris nach Berlin zurückkehrte und erst im Jahre 1938 seinen ersten Staatsauftrag von der damaligen Regierung erhielt.

Wie kleingeistig muten doch die Vorwürfe der Breker-Gegner an, wenn man diesen Aussprüche bedeutender Zeitgenossen gegenüberstellt. So sagte Martin Heidegger 1974: „Arno Breker setzt Maßstäbe in der Plastik über die Zeit hinaus." Und Leopold Senghor, der afrikanische Dichter und Präsident der Republik Senegal, der Breker Anfang dieses Jahres Modell gesessen hat, nannte ihn den „Altmeister der europäischen Bildhauer" und bewunderte die „innere Kraft des Sehens, des Erfahrens von Sensibilitäten und die unverkennbare Gabe, eine zeitlose Form zu verleihen".

Ludwig Erhard, der verstorbene Bundeskanzler, bemerkte über Arno Breker, der ihn ebenfalls porträtiert hat: „Der Wiederaufbau eines Staates bedarf nicht nur der wirtschaftlichen Leistungen eines Volkes, sondern auch der Rückbesinnung auf geistige und kulturelle Werte. Wenn das künstlerische Werk Arno Brekers alle politische Gunst und Mißgunst überdauert hat, so auch deshalb, weil sein Fundament unerschütterlich ist. Ein Künstler, der wie Breker wirkt, auf der Grundlage christlicher Ethik, dem Guten verpflichtet, tolerant und unbeirrbar, bedarf keiner Verteidigung. Breker selbst verteidigt mit seinem Werk die Freiheit und Würde des Menschen in der Gesellschaft."

Breker sagt selbst über sein Schaffen: „Moses hat das im 1. Kapitel in ewig gültigen Worten unmißverständlich zum Ausdruck gebracht. Die Gestaltung des Menschen ist das Werk des Allmächtigen. Wie Granitblöcke stehen die Worte ‚Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn und schuf sie, einen Mann und ein Weib'. So lautet der 27. Absatz. Und im 31. Kapitel heißt es im Schlußwort: ‚Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.'

Keine dekadenten Einflüsse haben mich bewogen, das Menschenbild zu modifizieren, zu verfälschen oder gar zu zerstören. Diese Einstellung ist eine absolut ichbezogene, private Angelegenheit. Sie ist durch nichts eingeschüchtert worden, sie wird durch nichts eingeschüchtert werden. Ob ich damit gegen den Zeitgeist verstoße, bleibt völlig gleichgültig."

Und das scheint mir das ‚Ei des Kolumbus' zu sein: Breker ist ein Künstler, der sich nicht anpaßt, der vielmehr seine Kunst aus der inneren Notwendigkeit heraus schöpft und keinen Kotau vor dem kommerziellen Zeitgeist macht. Der Vorwurf aus Düsseldorf, es sei doch wohl unangebracht, daß ausgerechnet eine Plastik Arno Brekers für den „jüdischen Dichter Heinrich Heine" aufgestellt wird, scheint mir um so unsinniger, wenn man bedenkt, daß eben dieser Arno Breker die Totenmaske seines jüdischen Freundes Max Liebermann nach dessen Tode am 9. Februar 1935 abgenommen hat. Die katholische Theologin und Kunstsammlerin Uta Ranke-Heinemann, Tochter des verstorbenen Bundespräsidenten Gustav Heinemann, bemerkte in einem anderen Zusammenhang, es zeuge von einer „gehörigen Portion Mut und Menschlichkeit", sich auf diese Weise mit einem Juden zu solidarisieren.

Wenn sogar die ehrwürdige „Frankfurter Allgemeine Zeitung" in einem Beitrag über den Düsseldorfer Kulturstreit die eventuelle Aufstellung eines Heine-Denkmals von Arno Breker als einen „Narrenstreich" apostrophiert, so muß die Frage erlaubt sein, wer denn hier die eigentlichen Narren sind.

Immer wieder ist zu bemerken — vornehmlich in jüngster Zeit —, daß gerade diejenigen, die die Gleichschaltung im „Dritten Reich" anprangern, heute voller Unduldsamkeit jede andere, vom gegenwärtigen Zeitgeist abweichende Kunstrichtung verurteilen oder gar totschweigen.

Silke Steinberg

Europa:

Patriot und Europäer zugleich

Deutsche Wiedervereinigung muß Grundsatz bleiben

Bad Oeynhausen/Maaßen — Auf einem Seminar des Bundes der Vertriebenen, das im Brüsewitz-Zentrum in Bad Oeynhausen stattfand und vor dem Bundesführungskreis der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, der sich in Maaßen versammelt hatte, behandelte Chefredakteur Wellems die Frage der deutschen Wiedervereinigung in einem freien und vereinigten Europa und die Darstellung des Deutschlandbildes in der öffentlichen Meinung.

Er berief sich darauf, daß die Deutschen des 19. Jahrhunderts bereits von einer tiefen Sehnsucht nach einer nationalen Einheit unseres Volkes beseelt gewesen seien. Hierbei wies er auf die Paulskirche und auf das 1848 ebenfalls entstandene Deutschlandbild hin. Das historische Verdienst Otto von Bismarcks sei es gewesen, alle Hemmnisse beiseite geräumt und erreicht zu haben, was Engländer und Franzosen bereits seit Jahrhunderten praktizierten: die Einheit unseres Volkes.

In der Zeit nach 1871, seit der Errichtung des Deutschen Kaiserreichs, sei die Entwicklung einer neuen Großmacht in Mitteleuropa von unseren Nachbarn mit wenig Begeisterung beobachtet worden. Zweifelsohne sei der Erste Weltkrieg um Hegemonialinteressen, die sich auf die Politik ebenso bezogen wie auf die Wirtschaft, geführt worden, und in Versailles habe man 1919 den Versuch unternommen, Deutschland als Großmacht in Europa auszuschalten. Das Aufkommen Hitlers und die sich anbahnende europäische Tragödie sei vermutlich ohne Versailles und seine Folgen unmöglich gewesen. Stalin jedoch habe sein eigentliches Ziel, ganz Europa in seinen Machtbereich einzubeziehen, um dann mit diesem Hebel das restliche Europa aus den Angeln zu heben, nicht erreicht. Die Sowjetunion habe kein Interesse an einer deutschen Wiedervereinigung, weil ein Menschenpotential, das in einem freiheitlichen Rechtsstaat lebe und 80 Millionen umfasse, eine zu starke Anziehungskraft auf die im ost- und südosteuropäischen Raum lebenden Völker ausübe. Von Moskau aus gesehen sei die „DDR" der Schlußstein des „cordon sanitaire", den Moskau vor sein Riesenreich gelegt habe; aus dieser Position komme der „DDR" im Kalkül der Sowjetpolitik eine besondere Bedeutung bei.

Der Zusammenschluß der freien Völker Europas zu einer Gemeinschaft sei zwar ein Gebot der Stunde, habe für die Deutschen jedoch erst dann einen besonderen Sinn, wenn sich die freien Europäer auch für die **Wiedervereinigung Deutschlands einsetzen und hierin keineswegs ein abzuwendendes Übel erblicken.** Selbst wenn die Sowjetmacht heute fast dominierenden Charakter in der Welt habe, sei dennoch kein Grund zur Resignation gegeben. Niemals in der Geschichte sei eine Konstellation von ewiger Dauer gewesen, und auch die Europäer dürften hoffen, daß sich die freiheitlichen Ideale in der Welt durchsetzen. Es gelte nur, einen langen Atem zu haben und nicht vor den Widrigkeiten der Stunde zu kapitulieren.

Was das Deutschlandbild in der Welt angehe, so gebe es zweifelsohne Kräfte, die daran interessiert seien, unsere Geschichte in zwölf unselige Jahre zusammenzudrängen, um nicht daran erinnert zu werden, daß gerade die Deutschen in ihrer über viele Jahrhunderte stolzen Geschichte entscheidende Beiträge zur Gestaltung Europas beigesteuert hätten. Gerade die junge Generation müsse der Erwartung Ausdruck geben, daß in einem vereinten Europa den Deutschen die gleichen nationalen Interessen zugestanden würden, die andere Völker für sich in Anspruch nehmen. Den gleichen Stolz, den andere Völker auf ihr Vaterland empfinden, müsse die junge Generation für sich in Anspruch nehmen. Europäer sein, heiße keineswegs seinem Vaterland abzuschwören, sondern sich als Patriot zu bekennen und die Werte und Leistungen des eigenen Volkes in ein größeres Europa einzubringen.

E. B.

Schulbücher:

Hitler-Stalin-Pakt unerwähnt

Bonner Gelder für deutsch-polnische Schulbuchempfehlungen

Die Bundesregierung unterstützt die Arbeit der deutsch-polnischen Schulbuchkommission durch die Bereitstellung finanzieller Mittel, ohne dabei Einfluß auf Form und Inhalt der wissenschaftlichen Arbeit und ohne Stellung zum Inhalt der Empfehlungen dieser Kommission zu nehmen. Das hat die Staatsministerin im Auswärtigen Amt, Dr. Hildegard Hamm-Brücher, der CDU/CSU-Bundestagsfraktion mitgeteilt.

Von den 270 000 Mark, die dem Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig für 1979 als Projektförderung zur Verfügung gestellt worden seien, habe die Schulbuchkommission 20 000 Mark zur Fortsetzung ihrer Arbeit erhalten.

Frau Hamm-Brücher wies darauf hin, daß Bundeskanzler Helmut Schmidt die Arbeit der deutsch-polnischen Schulbuchkommission wiederholt als einen großen Fortschritt in den Beziehungen zwischen beiden Ländern gewürdigt habe.

Von den CDU- und CSU-regierten Bundesländern werden die Schulbuchempfehlungen abgelehnt, weil sie nach deren Meinung das Geschichtsbild verfälschten. So werde die Vertreibung der Deutschen, bei der über zwei Millionen Menschen ums Leben gekommen seien, als „Bevölkerungstransfer" bezeichnet. Außerdem fehlt in den Empfehlungen jeder Hinweis auf den Pakt zwischen Hitler und Stalin, der erst den Angriff Deutschlands auf Polen ermöglicht habe. (Siehe auch unsere heutige Veröffentlichung — S. 3 — „Das große Pokerspiel".)



Geisterstunde in Bonn — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Ost-Berlin auf neuen Wegen:

Menschenhandel mit weißer Weste

Weshalb das „DDR"-Regime jetzt die alte Form des Häftlingsfreikaufs stoppen will

Die aus Anlaß des 30. Jahrestages der Gründung des ersten deutschen „Arbeiter- und Bauernparadieses" vom „DDR"-Staatsrat beschlossene Amnestie scheint nun die Führung in Mitteldeutschland zu neuen Überlegungen angeregt zu haben. Denn kaum sind die ersten Entlassungen vorgenommen worden, schon machen sich hinsichtlich des bislang üblichen Häftlingsfreikaufes durch die Bundesrepublik Deutschland äußerst interessante Gerüchte breit — Gerüchte, die von der Bundesregierung „sehr ernst genommen" werden. So wird also seit einigen Tagen gemunkelt, die „DDR" sehe in Zukunft davon ab, Häftlinge gegen „Entschädigungszahlungen" aus Bonn freizulassen. Den Gerüchten zufolge trage man sich mit dem Gedanken des Freikauf-Stopps, um das Ansehen der „DDR" nicht weiterhin durch diese Art des Menschenhandels anzukratzen. Hierbei möge man keineswegs außer acht lassen, daß die „DDR" ja mittlerweile sogar zu einem Mitglied des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen avanciert ist.

Inwieweit diese Gerüchte nun der Wahrheit entsprechen, war bislang noch nicht zu ermitteln, denn die amtlichen Stellen drüben geben keinerlei Stellungnahmen zu diesem Thema ab. So bleibt also im Moment noch nichts anderes übrig, als sich in Vermutungen zu ergehen. Es bestünde beispielsweise die Möglichkeit, die „DDR" habe diese Gerüchte lediglich deshalb in Umlauf gesetzt, um sich ein Bild von der Reaktion der Bundesregierung machen zu können. Zweckmäßiger indessen erschiene die Gerüchtekocherei, falls damit eine neue Form der bisherigen Freikaufspraxis angestrebt werden sollte.

Jedenfalls scheinen die Spekulationen um den Häftlingsfreikauf nicht gänzlich aus der Luft gegriffen zu sein, zumal diese gerade jetzt in Umlauf gesetzt wurden. Bei einem Vergleich des gegenwärtigen Amnestieverfahrens mit dem der vorausgegangenen Amnestie im Jahre 1972 lassen sich außerdem deutliche Unterschiede erkennen. In jener Zeit wurden 2000 der insgesamt über 25 000 freigelassenen Häftlinge auf direktem Weg in den Westen abgeschoben. Wie es heißt, sei dieses ohne finanzielle Leistungen seitens der Bonner Regierung geschehen.

In diesem Jahr dagegen traf der letzte Transport freigelassener Strafgefangener am 9. Oktober in der Bundesrepublik Deutschland ein, also einen Tag bevor in der „DDR" die ersten Amnestie-Entlassungen vorgenommen wurden. „Besondere Maßnahmen gesamtdeutschen Charakters" seien der Grund für die Freilassung gewesen, was so viel bedeutet wie: sie sind von der Bundesregierung freigekauft worden. Doch von den im Oktober dieses Jahres amnestierten Häftlingen kamen bislang nur zwei in den Westen: Nico Hübner und Rudolf Bahro. Beide wurden jedoch auch nicht sofort in die Bundesrepublik Deutschland abgeschoben, sondern zunächst einmal in die „DDR" entlassen, um erst dann die Ausreisegenehmigung zu erhalten. Demnach scheint man heute so zu verfahren, daß die amnestierten Häftlinge nach ihrer Entlassung in die „DDR" einen Antrag auf Übersiedlung in den Westen stellen können. Wovon aber die Genehmigung dieser Anträge dann abhängt, ist vorerst noch unklar.

Es ist nicht auszuschließen, daß die „DDR" mit Hilfe dieser geänderten Taktik nicht zuletzt auch der sich in Mitteldeutschland immer weiter verbreitenden Meinung entgegentreten möchte, die besagt, der einfachste Weg, in den Westen zu gelangen, sei der, eine kleinere Straftat zu begehen, derethalben man eine kürzere Haftstrafe abzusitzen hat, um sich daraufhin abschieben zu lassen. Die in diesen Tagen umlaufenden Gerüchte könnten sicherlich viele, die sich mit solchen Gedanken tragen, von einem derartigen Vorhaben abbringen.

Doch der erstgenannte Aspekt des Vertuschens der Freikaufgeschäfte scheint doch bei den verantwortlichen Stellen in der „DDR" Vorrang zu haben. Denn schon seit Beginn dieses „Geschäftes" wünschte man drüben strengste Diskretion, was hierzulande anfänglich auch berücksichtigt wurde. Mit der Zeit aber ging man mit dieser Diskretion immer freizügiger um, so daß es heute der „DDR" kaum noch möglich ist, den Häftlingsfreikauf weiterhin auf dem bislang praktizierten Wege abzuwickeln. Möglicherweise wird dieses Gerücht lediglich deshalb in Umlauf gesetzt, um dieses „Geschäft" in verschleierterer Form als bisher weiterführen zu können.

Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht auch eine Stellungnahme des Ost-Berliner Rechtsanwaltes Vogel, der seit 1963 als Bevollmächtigter der „DDR" mit dem Häftlingsfreikauf vertraut ist. Er äußerte sich gegenüber der West-Berliner Zeitung „Der Abend" folgendermaßen: „Ich sehe in dieser Hinsicht ganz schwarze Wolken aufziehen, nachdem es Mode geworden ist, echte Hilfe zu Material für den Skandal- und Klatschmarkt zu erniedrigen. Sogar Filmemacher sind im James-Bond-Stil am Plan und Werk. Wer kaputtmacht, möge mir künftig meine Sprechstunde abnehmen." Was aber im Zusammenhang mit den Gerüchten wesentlich interessanter klingt, ist diese Bemerkung Vogels: „Besonnen und still ist bisher für jeden Fall eine Lösung gefunden worden. Das gilt auch hier und heute." So scheint man in der „DDR" tatsächlich für die Zukunft eine Abwicklung des „Geschäfts" in aller Stille anzustreben.

So wie die wirtschaftliche Situation in Mitteldeutschland momentan aussieht, wird man kaum versucht sein, an eine wirkliche Beendigung des Häftlingsfreikaufs zu glauben. Zudem würden der „DDR" dadurch nicht nur erhebliche Deviseneinnahmen verloren gehen, vielmehr stünde man dann auch noch vor dem Problem, die Aktivitäten von Unruhestiftern im Auge zu behalten und soweit als möglich zu unterbinden, was bisher durch die praktischere Lösung des Abschiebens nicht der Fall war.

Um aber im Rampenlicht der Öffentlichkeit das Gesicht zu wahren, zieht man es nun vor, erst einmal Gras über die Vorgänge um den Häftlingsfreikauf wachsen zu lassen, um sie später in einer neuen Variante und weniger offenbar fortzuführen. Nichtsdestotrotz: Menschenhandel bleibt Menschenhandel, egal unter welchem Deckmantel. Doch da dies der einzige Weg ist, den betroffenen Menschen zu helfen, wird man wohl um der Sache willen auf dieser neuen Welle mitreiten.

Seit durch den Bau der Mauer im August 1961 die Menschen in Mitteldeutschland ihrer Freiheit beraubt wurden, unternehmen alle Bundesregierungen erhebliche Anstrengungen, um politischen Häftlingen in der „DDR" die Entlassung und Übersiedlung in den Westen zu erwirken. In all den Jahren wendete man etwa eine Milliarde DM auf, wofür ungefähr 16 400 Menschen freigekauft werden konnten. Allein im Jahre 1978 bezahlte man 84 Millionen DM an die „DDR" für diesen Zweck. In diesem Jahr sind hierfür 91 Millionen vorgesehen. Davon ist bereits über die Hälfte für den Freikauf von 700 Häftlingen ausgegeben worden. Für 1980 seien schon 110 Millionen DM für dieses Vorhaben zur Seite gelegt worden.

In all den Jahren war es üblich gewesen, für jeden freigekauften Häftling einen individuellen Preis zu bezahlen. Dieser wurde nach dem Beruf, den Kosten der Ausbildung und des Grades des Vergehens der jeweils betroffenen Person errechnet und von der „DDR" als eine Art von Entschädigung deklariert.

Wie bereits in den vergangenen Jahren des öfteren diskutiert, könnte man sich in Zukunft auf eine andere Regelung des „Geschäftes" einigen, nämlich in der Form, daß Bonn statt einzelner „Entschädigungen" jährlich einen bestimmten Pauschalbetrag an die „DDR" bezahlt und hierfür eine festgesetzte Zahl von politischen Häftlingen im Laufe des Jahres in den Westen entlassen werden. Man wird abwarten müssen, um an der Entwicklung der Dinge ablesen zu können, ob nicht die Absicht der „DDR"-Führung in diese Richtung zielt. Besonders interessant dürfte dabei sein, auf welche Pauschalbeträge die „DDR" bei einer solchen Lösung eingehen würde. Im Kassieren von Devisen ist ja die Führung des vielgepriesenen „Arbeiter- und Bauernparadieses" bekanntlicherweise alles andere als kleinlich.

Claudia Schaak

„Pauschale":

Die „Entspannung" wird teuerer

Weitere 500 Millionen harter D-Mark für Honecker

Nach Ansicht der Bundesregierung ist der neue Verkehrsvertrag zwischen Bonn und Ostberlin das „wichtigste Ergebnis" seit dem Abschluß des Grundlagenvertrages im Jahre 1972. Dennoch hält diese Auffassung einer kritischen Prüfung nicht stand.

Das Abkommen sieht den Wegfall der Straßenbenützungsgebühr für Bundesbürger, die nach dem 1. Januar 1980 mit dem eigenen Pkw in die „DDR" und nach Ostberlin fahren, vor. Als Gegenleistung für die Abschaffung des als lästig empfundenen Schikanentributes wird Bonn im kommenden Jahrzehnt eine jährliche Pauschale von 50 Millionen DM an das SED-Regime überweisen. Außerdem verzichtet der Bonner Fiskus auf die Einbeziehung von Lastwagen und Omnibussen aus Mitteldeutschland in die westdeutsche Kraftfahrzeugsteuer.

Damit wird der innerdeutsche Reiseverkehr für den Bürger zwar leichter gemacht, aber der Bundeshaushalt zugleich um einen beachtlichen Betrag über Jahre hinaus erleichtert. Wofür eigentlich? Die „DDR" zahlt keinen Pfennig und erhält dafür von der Bundesrepublik Deutschland bis Ende der 80er Jahre jährliche Zahlungen in Höhe von 50 Millionen DM (insgesamt 500 Millionen DM) — weit mehr als sie jetzt von den einzelnen Autotouristen kassiert.

Dabei zahlt Bonn sogar zweifach:

1. Der Lkw-Warenverkehr der „DDR" mit Westeuropa, der zunehmend über bundesdeutsche Straßen abgewickelt wird, bleibt von der Kraftfahrzeugsteuerpflicht ausgenommen — ein jährlicher Verlust von etwa 30 Millionen DM für bundesdeutscher Steuerbehörden!
2. Man zahlt noch zwanzig Millionen Mark für den Pkw-Verkehr dazu.

In Wirklichkeit liegt der Gewinn für den finanzschwachen SED-Staat jedoch weit höher, da die Bundesregierung sich längst dazu verpflichtet hat, eine Gesamtzahlung von jährlich 425 Millionen Mark zur Abgeltung aller Straßenbenutzungsgebühren und überdies für den Ausbau und Erhaltung der Transitstrecken von und nach Berlin zu zahlen.

Es ist sicherlich zu begrüßen, wenn die Kontakte zwischen den Menschen im geteilten Deutschland verstärkt werden, wird dadurch doch nicht zuletzt der Zusammenhalt der Nation gefördert. Trotzdem darf nicht übersehen werden, daß die neue Verkehrsregelung für die Machthaber jenseits der Mauer lediglich ein weiteres Scheingeschäft im Namen der „Menschlichkeit" und „Entspannung" ist — nicht mehr und nicht weniger.

Um neue Devisenquellen für ihre bankrotte Planwirtschaft zu erschließen, ist der SED kein Handel zu niederträchtig, solange Bonn sich darauf einläßt.

Der Verkauf von politischen Dissidenten und Systemkritikern in den Westen floriert seit Unterzeichnung des Grundvertrages im 1972. Auch in diesem Zusammenhang wäre eine Pauschalzahlung durch die Bundesregierung zweifellos ein lukratives Geschäft für die „DDR", und deren Verwirklichung ist wahrscheinlich nur eine Frage der Zeit.

In allen Verhandlungen zwischen Bonn und Ostberlin gilt die Grundregel, daß sie viel Zeit beanspruchen und die Bundesrepublik Deutschland teuer zu stehen kommen. Daß dies so ist, mag eine gesamtdeutsche Realität sein. Jedoch wäre aber es Wahnwitz, diese traurige Wirklichkeit durch Begriffe wie „Normalisierung" oder „Entspannung" verharmlosen zu wollen.

Als Amerikaner, der zehn Jahre in West-Berlin verbrachte, bleiben für mich die deutsch-deutschen Realitäten nach wie vor der Inbegriff für das Unnormale, und über die Feststellung des Bundeskanzlers, daß man in der Bundesrepublik das SED-Regime für alles schelte, vermag man nur zu staunen.

C. Harper

Andere Meinungen

HAMBURGER ABENDBLATT

Die „Grünen"

Hamburg — „Denn sollten die Gruhls, Bahros und Dutschkes die Fünf-Prozent-Hürde nehmen und selbst ins Parlament einziehen, dann würden sie dort wahrscheinlich eher Schmidt als Strauß unterstützen. So mag es vielleicht doch noch gelingen, daß die Bonner Parteien — wenn nicht gemeinsam, so doch mit gleicher Zielrichtung — die Grünen als das enttarnen, was sie wirklich sind: ein wild zusammengewürfelter Haufen konzeptionsloser Politiker von ganz links bis rechts, die sich im Negieren erschöpfen."

Frankfurter Allgemeine

Ein barbarischer Akt

Frankfurt — „Immer deutlicher wird es, daß der provisorische persische Staatschef Chomeini die Besetzung der amerikanischen Botschaft in Teheran nicht nur nachträglich billigt. Vielmehr scheinen die radikalen Studenten, die am Sonntag die Botschaft besetzten und mehrere Dutzend amerikanischer Diplomaten zu Geiseln erklärten, auf ausdrücklichen Wunsch des Ajatollah gehandelt zu haben. Der machthungrige persische Schriftgelehrte sucht den Konflikt mit Washington. . . Moskau hat wieder Anlaß, mit Chomeini zufrieden zu sein. Für Washington aber bedeutet die verletzende Feindseligkeit Teherans eine schmerzhafte außenpolitische Niederlage im Orient. Was soll Präsident Carter jetzt tun, um am persischen Ufer des Golfs Amerika wieder Respekt zu verschaffen? Den gemeinsamen Erdölinteressen der westlichen Welt wird die Geiselnahme in Teheran mit Sicherheit abträglich sein."

The Daily Telegraph

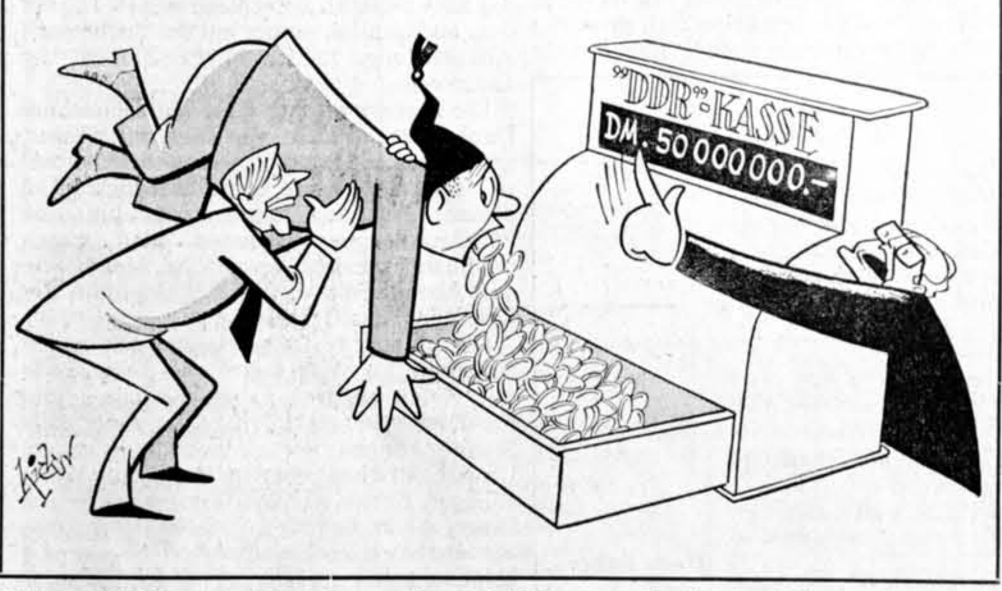
Der Westen und China

London — „Was bietet China als Gegenleistung an? Eigentlich nichts, außer zu implizieren, daß ein gestärktes China dazu beitragen wird, Rußlands drohender Waffenüberlegenheit die Schärfe zu nehmen . . . Es gibt Dinge, die China tun könnte, die der Sache mehr Substanz verleihen würden. Es könnte zum Beispiel die Überschwemmung Hongkongs mit Flüchtlingen unterbinden. Im weiteren Bereich braucht der Westen langfristig eine Art Versicherung, daß China nicht erneut heftigen Schwankungen der Innenpolitik ausgesetzt sein wird, wie sie für die Kulturrevolution charakteristisch waren."

Il Tempo

Streit um Raketen

Rom — „Wie bekannt, ist Genscher das einzige Regierungsmitglied, das offen seine Reserven gegenüber dem wirklichen Friedenswillen und der Abrüstungsbereitschaft der UdSSR ausdrückt. Ohne die Anschuldigungen der beiden kommunistischen Publikationen aufzunehmen, hat Genscher zurückgeschlagen. Es ist vorauszusehen, daß seine klare Stellungnahme die Spaltung im Regierungslager zwischen Sozialdemokraten und Liberalen weiter vergrößert."



„Nie auf Drohungen achten, immer über Erleichterungen beglückt sein!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Wenn der Großvater kocht...

Rollentausch einmal in der Woche — Mehr Verständnis für die Situation des anderen

Tag, Herr Bartoleit — wie geht's?" „Danke. Setzen Sie sich, Frau Ruddat. Sie schleppen ja auch ganz schön ..." Herr Bartoleit, mit stattlichem Bauch und spärlichem, Wolkenflöckchen ähnlichem Haarkranz um das rosige Haupt, zog seine prallgefüllte Einkaufstasche auf der Parkbank näher zu sich heran: „Ein schöner Tag heute; die Sonne meint es noch einmal gut!"

„Ja", gab ihm Frau Ruddat recht, „aber man kann sich leicht erkälten, der Wind ist zu rauh." Etwas außer Atem plazierte sie ihre Pakete auf die Bank und sich selbst daneben: „Bin ja auch nicht mehr die Jüngste!"

„Na, na ...", sagte Herr Bartoleit und betrachtete schmunzelnd die gesund aussehende Fünfzigerin mit dem dunklen Haar und den hellen, klaren Augen. Aber Frau Ruddat unterbrach ihn: „Wollen Sie das alles etwa allein essen?!" Erstaunt ließ sie ihren Blick über Herrn Bartoleits Tasche gleiten, die mit einem großen Kohlkopf, Möhren, Grünzeug und anderem Gemüse vollgepfropft war. Zwischen den Vitaminen lugte ein ansehnliches Fleischpaket hervor — die Verpackung mit dem Schweinskopf ließ auf den Inhalt schließen. Herr Bartoleit, ein Witwer, wohnte und beköstigte sich allein. Aber selbst wenn er sich sein Essen der Einfachheit halber für zwei Tage zubereiten würde, erschien Frau Ruddat das hier Eingekaufte doch zu reichlich — Fleisch und Gemüse erstand man besser öfter in kleineren Mengen frisch im Laden.

„Heute ist Großvatertag!" verkündete Herr Bartoleit stolz. Und gleich darauf erschrokken: „Du lieber Himmel! Ich muß mich beeilen —bis ich all das Gemüse geputzt habe!" Hastig erhob er sich, griff nach seiner Tasche und wollte sich entfernen.

„Ich komme mit", erklärte Frau Ruddat, „wir haben ja ein Stück denselben Weg. — Aber was ist denn Großvatertag ...?"

„Familientag!" gab Herr Bartoleit Auskunft. „Meine Tochter ist vormittags berufstätig. Mittags holt sie Tanja, ihren kleinen ‚Ableger', aus der Schule ab — und kommt zu mir zum Essen! Einmal in der Woche. Der Schwiegersohn kann es meistens auch so einrichten, daß er dann bei mir ißt."

Frau Ruddat war baff: „Ihre Kinder kommen zu Ihnen zum Essen — statt umgekehrt?!"

„Warum nicht?" Und dann erzählte Herr Bartoleit, wie er nach dem Tod seiner Frau jeden Sonnabend und Sonntag bei seinen Kindern eingeladen gewesen sei; wie er dann allmählich mitgekriegt habe, daß sie auch gern mal wieder ein Wochenende für sich gehabt hätten.

„Und dann ist mir die Idee mit dem Großvatertag gekommen. Seitdem koche ich einmal in der Woche für die ganze Familie das Mittagessen. Meine Tochter bleibt mit der kleinen Tanja bis zum Abend bei mir — oder wir gehen in den Zoo oder unternehmen sonst etwas. Über diese Lösung freuen wir uns alle."

„Und am Wochenende sind Sie allein ...?" fragte Frau Ruddat eine Spur mitleidig.

„Nicht immer. Meine Kinder laden mich natürlich immer noch ab und zu ein. Und ich habe auch noch andere Interessen ... Wochentags habe ich meine kleine Werkstatt: Ich bastele noch allerlei."

Frau Ruddat war sehr nachdenklich geworden: Wären doch viele Großväter und -mütter so weise! Freilich, nicht jeder Großvater kann kochen; aber bei allseitigem guten Willen ließen sich so manche Probleme zwischen alt und jung lösen. Sie jedenfalls würde sich das zu Herzen nehmen und ihren Kindern später nicht zu oft ‚auf der Pelle hocken'!

Doch da sagte Herr Bartoleit schon betrübt: „Meinen Großen schmeckt es bei mir, aber die Kleine meint immer häufiger: ‚Opas Kartoffelpüree is wie Pampel und seine Gemüsesuppe wie Brei ...!'"

„Na", rief Frau Ruddat spontan, „da kann man doch Abhilfe schaffen! Ich komm' gern mal rüber und zeig's Ihnen!"

„Prima!" freute sich Herr Bartoleit. „Die kleine Marjell verliert ja sonst allen Respekt vor mir!"

Hella Smolarczyk



Vorbereitung für den ‚Großvatertag': Auch Männer kaufen gern einmal ein — Foto BfH



Kurz und bündig

Haushaltsgeld-Probleme

Wie wird die Familie mit wenig Geld ernährt? Die Frage ist unpopulär, wird jedoch in schwieriger Beschäftigungslage an Beratungskräfte gestellt. In den Verbraucherberatungsstellen der Bundesrepublik Deutschland werden deshalb Haushaltspläne bereitgehalten, die sich mit der Wirtschaftsgeldkalkulation befassen. Wer nicht mit Überblick und Sparsamkeit einkaufen kann, bekommt Vorschläge, wie z. B. mit 450, 500, 600 oder 700 DM Haushaltsgeld für eine vier- und mehrköpfige Familie im Monat auszukommen ist. — Bei Müttern und Hausfrauen über 25 Jahren ist die Haushaltskalkulation besser als bei jüngeren. Es zeigte sich, daß landwirtschaftliche Produkte wie Brot, Milch und Eier bei der Kalkulation nicht genügend berücksichtigt werden. **real**

Gut für die Figur

Ein Obsttag zwischendurch ist gut für die Figur. Und für den Vitaminhaushalt tut man ganz nebenbei auch etwas. Aber das ist nicht das Wichtigste, meint Ernährungswissenschaftler Albert von Haller. Wesentlicher als die Vitamine sind die mineralischen Bestandteile der Obsttage. Entscheidend dabei ist das Verhältnis von Kalium und Natrium. Im Gegensatz zu Gerichten tierischer Herkunft überwiegt das Kalium beim Obst. Es hat eine wassertreibende Wirkung, während Natrium das Wasser im Körper bindet. Eine gründliche Entwässerung tut dem Körper aber ab und an einmal gut, resümiert die Barmer Ersatzkasse.

Zeit der Stille im November

Dunkelheit und Kerzenlicht — Eine Stunde der Besinnung

Als die Menschen noch näher an der Natur lebten, da wußten sie mehr vom Werden und Vergehen, dem alles Leben unterworfen ist. Nur natürlich war es ihnen, daß zu der Zeit, da die Bäume die letzten Blätter verloren, auch für den Menschen das memento mori, das Gedenken an die Toten und die Vergänglichkeit allen Lebens gehört.

Es sind die stillen Tage im November, in denen stärker als sonst die Gedanken rückwärts wandern, zu Menschen, die uns einst nahestanden und die nun fern sind und vergessen, wenn wir nicht ihnen, unseren Toten, einen Platz einräumen in unserem Leben, wenn wir sie nicht einbeziehen in den Kreis unseres Denkens und Handelns. Denn zum Gedenken an die Menschen, die von uns gegangen sind, gehört auch das Denken an den eigenen Tod, der jedem von uns gewiß ist, auch wenn wir Tag und Stunde nicht kennen.

Man ist in unserer Zeit so leicht geneigt, diese Gedanken zu übertönen. Wir haben ja so viel zu tun, wir haben keine Zeit, eine stille Stunde dazwischenzuschalten, eine Stunde der Besinnung, die uns vielleicht erkennen ließe, wie flach unser Leben geworden ist mit der ständigen Hetze nach Dingen, die wohl kaum den Sinn des Lebens ausmachen.

Wie viele von uns stehen mißmutig auf, wenn der schrille Klang des Weckers die Nacht zum Morgen macht. Alles ist so grau, neblig, trübe. Die Pflicht nimmt uns in die Mangel. Beruf, Schule, Haushalt — ach zum Teufel mit dem Tag, wär' er doch erst vorüber. Den Mitmenschen ergeht es ähnlich, und schlechte Laune steckt bekanntlich an. Dann kommt der Feierabend, man sehnt sich nach der Stube, nach dem Sessel. Man stellt den Fernseher ein, ärgert sich vielleicht über das Programm und geht ebenso mißmutig, wie man aufgestanden ist, sehr spät ins Bett.

Ein Spaziergang durch das Nebelgrau? Eine stille Stunde ohne Musikkonserve, ohne das wechselnde Bild? Ein Gespräch beim Schein einer Kerze, ein Glas Wein mit einem lieben Menschen? Die meisten von uns haben das alles verlernt. Sie schlagen einen Tag mit dem anderen tot, immer auf der Suche nach Abwechslung, immer in Furcht vor der Langeweile.

Die Technik macht es uns heute leicht, der Dunkelheit mit Licht, der Kälte mit Wärme, der Langeweile mit programmierter Kurzweil zu begegnen. Unsere Großeltern rückten an diesen Abenden noch eng um die Petroleumlampe zusammen, man sprach miteinander, man sang, erzählte. Man feierte den Abend: Feierabend! Zeit der Stille, der Besinnung, des Gesprächs ...

Das Rad der Zeit läßt sich nicht zurückdrehen. Wir leben mit der Technik wie mit vielen anderen Errungenschaften und Problemen unserer Zeit. Aber eine stille Stunde können wir dennoch einschalten. Unser hektisches Leben für eine kleine Weile stillegen. Einmal nicht an Termine denken, an Dinge, die im Grunde so unwichtig sind, die wir überbewerten. Eine Stunde der Besinnung kann manches zurechtrücken, auch bei uns selbst.

Elisabeth von Lissa

Einer Toten

Du lächelst,
Und der Frieden leuchtet
Aus deinem Antlitz noch,
Das rasch verfällt.
Ich neige mich vor dir
Und schließe
Die Kammertür.
Endgültig ist
Der Abschied nun,
Den du genommen hast
Von dieser Welt.
Ach, daß ein Sonnentag
Im Herbst
Dein Scheiden sah! —
Das macht mich froh. —

Hans Bahrs

Zwischen Autor und Publikum

Wir stellen vor: Die Rezitatorin Eva Bakenhaus aus Labiau

Wissen Sie, ich fühle mich als Mittler zwischen dem Autor und dem Publikum. Ich freue mich, wenn sich die Menschen nach meinem Vortrag ein wenig mehr mit dem Schriftsteller befassen und sich vielleicht auch einmal wieder ein Buch von dem Autor vornehmen", sagte mir Eva Bakenhaus, als sie mich in der Redaktion in Hamburg besuchte.

Die Rezitatorin und Vortragskünstlerin Eva Bakenhaus, geborene Roszius, erblickte im Jahre 1920 in Königsberg das Licht der Welt. Aufgewachsen ist sie in Labiau, wo ihr Vater als Malermeister tätig war. Schon als Kind wollte sie unbedingt Schauspielerin werden. Erste Versuche in der Schule auf der Bühne und als Rezitatorin zeigten ihr Talent.

Doch Krieg und Vertreibung machten einen ‚Strich durch die Rechnung'. So kam es, daß Eva Bakenhaus — sie war mit einer Tante, bei der sie nach dem Tod ihrer Mutter aufgewachsen war, und ihrer damals zehn Monate alten Tochter Beate in die Altmark verschlagen worden — erst nach Kriegsende in Salzwedel Schauspielunterricht nehmen konnte. Ihr Studium finanzierte Eva Bakenhaus selbst. Sie arbeitete als Telefonistin im 35 Kilometer entfernten Diesdorf.

Ihre Lehrerin Ursula Gorsky, die Schwester des Filmregisseurs Harry Giese, hatte ihr schon immer eine gute Karriere als Vortragskünstlerin vorausgesagt. Aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Bedingungen in Mitteldeutschland mußte Eva Bakenhaus die Angebote von Theatern ablehnen, und so blieb sie auf dem Vortragspodium ‚hängen'. Als Rezitatorin und Conférencier machte sie mehrere Tourneen durch die ‚DDR', arbeitete darüber hinaus als Klubhausleiterin, Souffleuse, leitete eine Bibliothek in einem Leipziger Betrieb und erteilte Sprechunterricht in verschiedenen Schulen.

Mitte der siebziger Jahre schließlich siedelte Eva Bakenhaus in die Bundesrepublik Deutschland über und gelangte nach Aurich/Ostfriesland. Durch die Förderung der Wilhelm-Busch-Gesellschaft Hannover, zu der sie auch in Mitteldeutschland schon Kontakt hatte, bekam die Künstlerin bald kleinere Engagements als Rezitatorin. Ihre Abende mit Lyrik und Prosa des niedersächsischen Dichters und Zeichners Wilhelm Busch sind immer gern besucht. Sie werden bei Eva Bakenhaus lebendig, die Max und Moritz, Julchen, Tobias Knopp und Balduin Bählamm. In verschiedenen Kritiken heißt es über die Künstlerin: „Von Anfang an bestach die gebürtige Ostpreußin durch Sprechlust und Herzlichkeit, durch die sie sowohl die Verse lebendig werden zu lassen schien als auch das Publikum direkt ansprach." Oder: „Sie verstand es von Anfang an, die Zuhörer in ihren Bann zu ziehen, da sie Wilhelm Busch so vortrug, wie dieser es wohl selbst verstanden wissen wollte ... Ein einmaliger Wilhelm-Busch-Abend ..."

Selbstverständlich trägt Eva Bakenhaus nicht nur Werke von Wilhelm Busch vor, auch Goethe, Schiller, Puschkin, Gorki, Tucholsky, Kästner und Ringelnatz stehen auf ihrer Programm. Doch: „Humor hatten alle in unserer Familie. Und daraus resultiert sicher auch meine Vorliebe für den Vortrag heiterer Dichtung", sagt die Künstlerin. „Sehr gern würde ich aber auch einmal einen Abend mit Werken von Agnes Miegel oder anderen ostpreußischen Schriftstellern machen", gesteht sie.

Viele Labiauer Landsleute haben Eva Bakenhaus sicher schon einmal in Otterndorf gehört; die Rezitatorin wäre jedoch sehr glücklich, wenn sie darüber hinaus auch noch Kontakt zu Frauen- und örtlichen Gruppen der Landsmannschaft Ostpreußen erhalten könnte. „Ich bin zu allen Schandtaten bereit", sagt sie mit einem verschmitzten Lächeln.

SiS

Eva Bakenhaus: Rezitatorin aus Labiau — Foto privat

5. Fortsetzung

Hier und dort stehen bleibend, geruhsam äsend, zog das Rudel langsam dahin! Erst als Hans Horstmann und Martin ihnen langsam folgten, setzte es sich in rascheren Trab, wiegte einen mit Jungkiefern bestandenen Hang hinauf, umkreiste die Höhe, nun wieder gemächlichen Schritts, und versank hinter ihrem oberen Rand nach dem Dünentor zu, einer muldenähnlichen Senkung, dahinter das Haff, gleißend im strömenden Sonnenlicht, blendend herüber funkelte.

Die beiden Gefährten blieben noch eine Weile auf dem harten Dünengras liegen, starrten hinauf in das seidige Blau des wolkenlos flammenden Himmels, schlossen die Augen, fühlten die Sonne wie schimmernden Purpur warm auf den geschlossenen Lidern liegen und schwiegen, beide erfüllt von dem Bild der eben erlebten märchenhaft wunderlichen Erscheinung, die dem Mann schon jetzt mehr wie ein Traum denn als wirkliches Erlebnis erschien. Er hob den Kopf, öffnete die Augen und schaute versonnen in das wie schlafend verschlossene Antlitz des Knaben hinein. Eine seltsame Bewegung ergriff ihn, ein unerklärliches Glücksgefühl darüber, daß er ihn neben sich liegen sah, daß ein Ausstrecken des Arms, ein Öffnen der Hand ausreichen würde, um das sandhelle Haar berühren und zärtlich streicheln zu dürfen.

Was zog ihn zu diesem Knaben, was hatte ihn ihm vertraut gemacht, schon vom ersten Augenblick an, ihn, der sich seit Jahren nur schwer an andere angeschlossen hatte, der vor allem seit Ende seiner Wander- und Fahrtenzeit nie mehr ein Verlangen nach Gemeinschaft mit Jüngeren gespürt hatte?

Plötzlich jetzt fühlte er sich um endlose Jahre zurückverwandelt, sah sich selber als Dreizehnjährigen so auf dem Rücken liegen, ein Bein leicht angezogen, wie der Hirtenjunge auf Lenbachs Gemälde, von dem ein farbiger Abdruck über dem Bett seines Jungenzimmers gehangen hatte. So hatte auch er oft und gern gelegen, auf den Wiesen und Feldern der Heimat, in fremden Tälern und auf fernen Höhen, während der unzähligen Wanderungen seiner Jugend, sicher auch schon hier auf der Nehrung, vielleicht sogar einmal nicht weit von dieser Stelle. Man hatte ihn früher oft wegen der Ähnlichkeit seiner Lage mit der jenes Hirtenknaben geneckt und ihn zum Beweis der Richtigkeit solcher Behauptung einmal heimlich sogar so fotografiert. Er entsann sich dieses Bildes genau: Die Übereinstimmung mit dem Gemälde, auch in der Armhaltung war auffallend gewesen, sie war es auch jetzt hier bei dem liegenden Jungen, eher war sie noch größer, da Martins ländlich schlichte Bekleidung jenem Gemälde noch mehr entsprach als dies seinerzeit bei dem städtischen Jungen Hans Horstmann, meistens in kurzer Fahrtenhose und weit geöffnetem Hemd, gewesen war.

Als spürte der Fischerjunge, daß die Gedanken seines Begleiters ihn ständig umkreisten, öffnete er langsam die hellen Augen und sah ihn mit stillem, wie verstehendem Lächeln lange und schweigend an. Sie gingen, nachdem sie sich an ihrem Mundvorrat gestärkt hatten, nachher am Haffstrand gemächlich zurück, immer noch schweigend und tief atmend unter der köstlichen Hitze des Tages. Einmal schob sich die schmale, doch feste Hand des Jungen in die größere und die seine umschließende des Mannes. „Bleiben Sie lange hier im Dorf?" fragte er und sah mit schillernden Augen zu ihm auf.

„Möchtest du das?" fragte der Ältere dagegen.

„Sie müssen immer hier bleiben!" erhielt er zur Antwort.



Steil grub sich eine trotzige Falte in das Gesicht des Knaben. Seine Lippen warfen sich auf. Er preßte die Hand des großen Freundes aus einer ihm fremden Welt stärker und atmete hörbar.

„Ja, ich müßte ...", sagte Hans Horstmann, und diese drei Wörter schwangen in den gläsernen Wellen der Hitze, als wären sie sichtbar.

Martin löste seine Hand aus der anderen, die sie gern länger gehalten hätte, stieß einen schmetternden Freudenruf aus, lief zum Wasser hin, das seine Füße lockend umspülte und ging im Tropfensprühenden weiter. Sie kamen an der Viehweide vorüber, auf der die Kühe wiederkäuend im Schattenlosen lagen oder Kühle suchend bis fast zu den Leibern im bläulichen, weit hinaus flachen Wasser des Haffes standen, regungslos wie indische Götzenbilder. Der weiße Spitz blinzelte nur knapp mit den schläfrigen Augen und schloß sie gleich wieder. Seine Rute klopfte zwei-, dreimal den Boden. Die beiden Hütejungen, Martins Schulkameraden, lagen genauso verschlafen im kärglichen Schatten eines niedrigen Strauches.

Unter dem auf allmählich versandender Höhe liegenden ärmlichen Friedhof blieb der Knabe, der einige Schritte vorausgelaufen war, stehen und wandte sich um. „Ich möchte Ihnen das Grab meiner Mutter zeigen", sagte er, „haben Sie noch etwas Zeit?"

„Gern."

Sie stiegen über den unter ihren Füßen fortrieselnden Sand hinauf, gingen an dem dürftigen Zaun aus ungehobelten Latten entlang und traten durch das halboffenstehende schmucklose Tor. Kein Baum und kein Strauch, nur ein paar ragende Sonnenblumen, denen auch dieser nahrungslose Boden genügen mußte, wie vergessene Wächter an einem aufgegebenen Ort. Meist hatte der ewige, wenn auch häufig kaum spürbare Wind die Grenze verweht zwischen Grab und Weg. Geschnitzte Holzkreuze standen auf vielen Gräbern, farbig bemalt, Namen und Daten von unbeholfener Hand unregelmäßig eingeschnitzt.

Einige Kreuze waren von kleinen Dächern überbaut.

Hans Horstmann spürte eine beklemmende Erregung in sich aufsteigen. Suchend überflog er die Reihen: Irgendwo mußte hier Anna Schekahn schlafen, Anna ... Heiß und lebendig wuchs die Vergangenheit in ihm auf. Er hätte ihr Grab doch lieber allein aufsuchen sollen, statt daß er es jetzt im Vorübergehen wie irgendein anderes gleichgültig sehen würde. Martin bog nach links ein zu dem älteren Teil. Ganz am Ende, in der zweiten Reihe neben dem hier an den Friedhof grenzenden Kiefernwald lag ein Sandgrab, das erst vor kurzem neu aufgeschaufelt sein mußte. Seine Decke lag flach und eben, ein großer dickgeflochtener Immortellenkranz leuchtete wie ein Abglanz der Sonne auf ihrer Mitte. Sauber geschnitzt stand der Name Anna Schekahn und darunter Geburts- und Sterbetag — neunzehn Jahre war sie alt geworden.

Hans Horstmann fühlte, wie seine Augen sich verschleierten. Er ahnte mehr, als er sah, daß Martin daran vorüber ging. Eine verstörte Unruhe, die ihm das Blut zum Herzen trieb und ihn schwindeln machte, ergriff, überflutete ihn und verschwand.

Der Junge war nicht vorübergegangen zu einem anderen Grab, sondern nur an seiner Seite entlang bis zum Kopfende, stand, beugte sich ein wenig und fuhr mit einer Hand streichelnd über den geschnitzten Namen. „Hier liegt meine Mutter", sagte er leise, ohne den Blick zu heben.

Hans Horstmann hatte das Gefühl, einen unerwarteten Schlag auf das Herz bekommen zu haben, was ihn taumeln ließ. Er sah Haff, Düne und Wald in langsam gleichmäßigen Kreisen sich um ihn drehen, und grell aufleuchtende Flammen schossen wie Blitze aus der Sonne herab. Wasser und Sand bäumten sich auf, stiegen in Wogen zu ihm empor, zu den Hüften, dem Leib, Hals und Gesicht — jetzt mußten sie über ihn stürzen und ihn begraben! Rote Finsternis sank auf ihn nieder.

Dann wurde es wieder hell, und das Kreisen kam zur Ruhe. Nur Sekunden konnten vergangen sein, denn Martin richtete sich jetzt eben erst wieder auf, sah den Sommergast an, und seine Augen weiteten sich erstaunt. Ein Glanz, der sogar dem Knaben auffiel, breitete sich über Hans Horstmanns Gesicht, der eine Bewegung nach vorn gemacht hatte und beide Arme ausbreitete, als wolle er Martin umarmen. Doch dann hob er sie nur empor, fuhr sich mit beiden Händen über das Haar und ließ sie wieder sinken. Sein Gesicht verdüsterte sich. Er grübelte verbissen vor sich hin. Tief gruben sich Falten in seine Stirn. Er atmete schwer. Seine Zunge war wie gelähmt und seine Stimme heiser, als er langsam, Wort für Wort, fragte: „Anna — Schekahn — war — deine — Mutter?"

Martin, dessen Augen bei der unwillkürlichen Bewegung Hans Horstmanns, die aussah, als wolle er hin in die Arme schließen, aufgeleuchtet hatten, war durch die Verwandlung, die mit dem andern unverhüllt vorging, verschüchtert, und fast ängstlich klang seine sehr leise Antwort: „Ja."

„Wer war dein Vater?" fragte die fremde Stimme jetzt fester und, wie ihm schien, beinahe drohend.

Der Junge wandte sein Gesicht, verlegen und blutübergossen, zur Seite, machte einen Schritt, als wolle er fortlaufen, besann sich jedoch, sah den Fragenden forschend an und sagte, während das brennende Rot langsam sein Antlitz verließ, lauter und trotziger wohl als er beabsichtigt hatte: „Er war nicht von hier, von der Nehrung. Wie er heißt, weiß ich nicht, und keiner weiß es — meine Mutter hat es niemand erzählt. Aber Großvater und Großmutter sagen, ich darf immer glauben, daß er ein guter Mensch gewesen ist, weil meine Mutter ihn so sehr liebgehabt hat. Er ist aus dem Weltkrieg nicht zurückgekommen."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Dichter aus Königsberg + 1788 (Johann Georg) "Magus d. Nordens" — ostpr. Kreisstadt — dt. Kunstflieger (Ernst) + 1941 — Sohn Davids — Wasserstrudel — Wagenteil — Gramm (Abk.)

Krebstier — westpr. Fluß — Urtierchen (Einzahl) — ostpr. Dichter (Siegfried) — Denksportaufgabe — pers. Fürwort — Donauzufluß — griech. Kriegsgott — Zeich. f. Nickel — röm. Kaiser — Liederdichterin (Luise) + 1876 — Augendeckel — Jaguar — Klasse (Abk.) — Schweiz. Volksheld — Oper von Beethoven — Eilzug (Abk.) — in, im (Abk.)

BK 910-282

Auflösung

	S			M			T		
	A	T	L	A	N	T	I	S	
	C		K	N	E	I	P	P	
O	K	A		D	I	N		E	
	H	L		E	N	T	E	R	
M	E	M	E	L		E	R	R	
	I		I	N	S		N	E	
	M	T			A	E			
S	E	E	B	U	R	G			
	R	E	P	L	I	K			

45

Auflösung in der nächsten Folge



Bestätigung

Wer hat mit mir im Febr. oder März 1942 an der Landwirtschaftsschule Heiligenbeil die Landw.-Hausw. Gehilfen-Prüfung abgelegt? Wer war im Prüfungs-Ausschuß? Wo ist Frl. Elsa Rossol, Abbau Zinten? Nachr. erb. zw. Renten-Angelegenheit an Frau Rose Marie Jester, In der Au 3, 7440 Nürtingen.

Walter Adamson

Ein Mann geht aus dem Leben

Unser Schiff hatte 2000 Passagiere. Es ging von Australien über Neuseeland, Fidschi, Acapulco in Mexiko, Panama, Miami nach South Hampton. Schon beim Einschiffen in Melbourne fiel er mir auf. Er übersprang einfach die lange Schlange, die sich an der Paßkontrolle angestellt hatte, und war einer der ersten, die aufs Schiff kamen. Er hatte eine Schar Kinder mit sich, denen er befahl, ihm auf diese unverschämte Weise zu folgen. Die Kinder verfügten aber nicht über die Körperkräfte, die dazu nötig waren, und waren so dazu gezwungen, sich am Ende der Schlange anzustellen. Wie wir dann feststellten, stand dort am Ende der Schlange auch die Mutter, die der Vater offenbar bei seinem Vordrängen erst gar nicht mitgenommen hatte. Dieser Vorfall war zunächst aber bald vergessen, denn es gibt beim Einschiffen soviel anderes zu bedenken. Erst als das Schiff schon auf hoher See war, sahen wir den Schlangenspringer wieder. Was uns auffiel war, daß dieser Mann nie in Begleitung seiner Familie zu sehen war. Er erschien immer allein. Meistens saß er mit eingefrorenem Gesicht vor einem Glas Bier und starrte in den Raum.

Mich ließ die einsame Erscheinung aber nicht ruhen. Eines Abends setzte ich mich wie zufällig neben ihn, nahm mein Glas Bier in die Hand, hob es und trank auf sein Wohl. Er sah mich erstaunt an. „Prost", wiederholte ich und nahm noch einen Schluck. Anstatt ebenfalls sein Glas zu heben und zu trinken, sprach er das erste Wort zu mir, das ich je von ihm gehört hatte. Er fragte ganz einfach „Warum?"

„Nun", meinte ich, „Prost oder wenn Sie wollen ‚prosit', das ist lateinisch und heißt ‚möge es Ihnen zur Gesundheit gereichen'."

Etwas ungeduldig antwortete er, „Das weiß ich. Was aber geht Sie meine Gesundheit an?"

Ich war so verblüfft, daß ich zunächst schwieg. Der Mann hatte natürlich recht. Um seine Gesundheit konnte ich mich einen Dreck scheren. Daß es halb Mitleid, halb Neugier war, die mich zu diesem ‚Prost' veranlaßt hatten, konnte ich ihm schlecht gestehen. Schließlich, um überhaupt was zu sagen, erwiderte ich: „Ihre Gesundheit geht mich schon etwas an."

Nun sah er mich an, als hätte ich ihn zu einem Duell gefordert. „Was Sie nicht sagen!"

„Sehen Sie", fuhr ich fort, „wir sind hier 2000 Passagiere auf dem Schiff. Zusammen mit der Besatzung macht das etwa 3000. Stellen Sie sich mal vor, ein einziger unter uns 3000 Menschen hätte plötzlich eine ansteckende Krankheit, irgendetwas Furchtbares, das sich mit Windeseile über das Schiff verbreiten würde. Wen von uns ginge das nichts an?"

Wieder sah er mich an, als wollte ich mit ihm duellieren. „Mich!" gab er zur Antwort.

Jetzt war die Reihe an mir, ihn zur Ordnung zu rufen. „Sie würden sich nicht im geringsten darum scheren?"

„Nicht im geringsten."

„Und wenn die Krankheit tödlich wäre?"

„Wir müssen alle einmal aus dem Leben gehen."

„Da haben Sie recht. Aber das wie und das wann lassen wir uns nicht gern von andern aufhalsen."

„Man kann, wenn man will, dem zuvorkommen."

„Selbstmord?"

Er rümpfte die Nase.

„Nun schön, wenn Sie wollen, ‚Freitod'."

Er lachte kurz auf. Etwas höhnisch. „Der Tod ist immer frei." „Ja, selbst die Ärmsten können ihn sich leisten." Um das Thema zu wechseln, sagte ich unvermittelt: „Ich glaube, dies wird meine letzte Schiffsreise sein."

„Meine auch."

„Flugzeug?"

„Ja, Flugzeug. Das ginge schneller." Er sah geradeaus in den Raum.

Ich sah ihn scharf an. Er zog die Stirne kraus. „Sagen Sie mal, sind Sie womöglich ein Detektiv?"

Ich lachte. „Nein. Entschuldigen Sie, wenn ich zuviel frage."

„Das tun Sie zwar, macht aber nichts."

Nun faßte ich mir ein Herz. Ich fragte ihn auf den Kopf zu, was wir alle seit Beginn der Reise wissen wollten. „Reisen Sie allein?"

„Ja."

Seine Antwort kam so verblüffend rasch heraus, daß ich dies für einen Versuch hielt, mich über den wahren Sachverhalt hinwegzutäuschen. Ich hatte inzwischen mein Bier ausgetrunken und brauchte keine besondere Entschuldigung, das Gespräch abzubrechen und mich zu entfernen. Er schien erleichtert und blieb allein zurück, so, wie man ihn gewöhnlich dasitzen sah.



Ingrid Wagner-Andersson: Weites Land (Aquarell, Ausschnitt)

Nun geschah aber etwas, das wie ein Blitz in die bisher recht ereignislose Seefahrt einschlug. Die beiden Offiziere, die mit dem Sicherheitsdienst auf dem Schiff beauftragt waren und die man speziell am Abend durch die Gesellschaftsräume und auf Deck herumpromenieren sah, traten eines Tages in die Kabine unseres geheimnisvollen Schlangenspringers. Die Polizei stellte eine Untersuchung in der Kabine des Schlangenspringers an. Von amtlicher Seite war nichts herauszubekommen. Um so mehr verbreiteten sich die unglaublichsten Gerüchte.

Zunächst einmal stellte man fest, daß der Schlangenspringer seit dem Augenblick, in dem die Schiffspolizei in seine Kabine gegangen war, nicht mehr zu sehen war. Jemand hatte gesehen, so hieß es, wie er von den beiden Offizieren abgeführt wurde. Was also war geschehen? Frau und Kinder ... drei hieß es, andere wollten wissen, daß es vier waren ... waren tatsächlich nicht auf dem Schiff zu finden. Ihre Passage war bezahlt, sie waren aufs Schiff gekommen, aber der Kabinensteward hatte sie nur einmal und dann nicht wieder zu Gesicht bekommen. Die Betten waren zwar nachts benutzt, so sagte man, das ganze Gepäck für Mutter und Kinder ausgepackt und in die Schränke und Schubfächer getan, aber in mehr als einer Woche hatte man keinen von der Familie als eben den Vater gesehen. Der Verdacht, daß hier ein Verbrechen begangen war, hätte dann die Schiffsleitung dazu veranlaßt, eine Untersuchung anzustellen.

Und dann ging es wie ein Lauffeuer über das ganze Schiff. Der Schlangenspringer hatte seine Familie in der ersten Nacht ermordet und durch die Luke der Kabine ins Wasser geworfen. Und nun saß er im Schiffsgefängnis, des Mordes beschuldigt und so gut wie überführt. Er habe, so hieß es, bereits gestanden und erwarte mit dem gleichen, steinernen Gesicht, mit dem man ihn bisher stets gesehen hatte, Urteil und Hinrichtung, oder lebenslängliches Zuchthaus.

Was für ein perfekter Mord, dachte ich. Der Mann hat bestimmt nichts gestanden. Wozu auch? Niemand wird je die Leichen im Ozean finden können, die Haifische waren zuverlässig. Aber was für Qualen muß dieser Mann und Familienvater ausgestanden haben, bevor er sich zu einer solch grauenvollen Untat hat hinreißen lassen! Und wie wird ihn sein Gewissen bis ans Lebensende — ich war von einem Freispruch aus Mangel an Beweisen absolut überzeugt — existieren lassen? Alles Fragen, die ein normaler Mensch kaum beantworten kann. Aber wer ist denn schon ein normaler Mensch auf so einer Schiffsreise nach der ersten, spätestens zweiten Woche! Normale Menschen fliegen heutzutage.

Ein ganz vorwitziger unter den Passagieren fand durch besondere Schnüffelei heraus, das gesamte Gepäck sei aus der Greuelkabine entfernt worden, und diese sei nun versiegelt. Dies wurde dann auch von dem Steward teilweise bestätigt. So verging der Rest der langen Reise, ohne daß man den Schlangenspringer wieder zu Gesicht bekam. Langsam ging man zur Tagesordnung über und suchte sich anderweitig Zerstreuung. Die Langeweile mußte irgendwie überwunden werden.

Ich aber konnte meine Gedanken die ganze Fahrt über nicht von dem Schlangenspringer losreißen. Des Nachts sah ich ihn tief unten im Schiff in seiner Zelle liegen, vom Gewissen geplagt und wie ein Löwe um sein Leben kämpfend, fest entschlossen, die grauenhafte Tat, die niemand beweisen konnte, glattweg abzuleugnen. Mangel an Beweisen ... was für ein perfekter Mord!

Wir gingen in Southampton an Land. Kamen nach London. Mein erster Weg war zum Australia House, wo ich meine Post abholte, die dort auf mich wartete. Selbst wenn man über die ganze Erde von seinem Wohnsitz getrennt ist, kann man es doch nicht unterlassen, jede Gelegenheit zu benutzen, um zu sehen, was sich zu Hause ereignet. Und so fielen mir denn auch ein paar Ausgaben meiner bevorzugten Melbourner Morgenzeitung in die Hände, die mir über die vergangenen Wochen kurz berichten konnten. Und in einer dieser Ausgaben sah ich auf der ersten Seite eine große Fotografie unseres Schlangenspringers. Die Überschrift des Artikels, der das Bild begleitete, lautete: „Family poisoned! Father on sea voyage to England!" Das war es also, schwarz auf weiß. „Familie vergiftet. Vater unterwegs per Schiff nach England!" Ich begann zu lesen.

Ich kann hier nicht die ganze Geschichte Wort für Wort wiedergeben. Sie war, wie es üblich ist, in allen ihren Einzelheiten geschildert. Wesentlich ist nur, daß wir uns alle verrechnet hatten. Der Schlangenspringer war alles andere als ein Verbrecher. Er war das Opfer einer furchtbaren Tragödie. Ein Familienstreit, ein Ehezwist, der wohl schon lange bestand, hatte im Hafen von Melbourne seinen Höhepunkt erreicht, und Mutter und vier Kinder — also nicht drei! — waren an Bord gegangen, dann aber wieder vom Schiff herunter und hatten den Mann allein zurückgelassen. Ihr Gepäck war von den Trägern aber bereits an Bord gebracht worden. Zwei Wochen darauf hatte die Mutter sich und ihren Kindern mit Gift das Leben genommen. Die Schreckensnachricht ist dann von der Polizei an das Schiff, das sich mittlerweile im Stillen Ozean befand, telegraphiert worden, und es war die traurige Aufgabe der beiden Schiffspolizisten, dem Vater diese Nachricht zu überbringen.

Man hat ihm dann wohl auch gleich ein von allen anderen Kabinen abgesondertes Quartier eingeräumt. Er war aus unserem Leben an Bord verschwunden. Es ist nicht immer der eigene Tod, mit dem man aus dem Leben geht.

Eva Schwimmer

Die Hofsänger

Meine ganze Liebe gehörte früher den Straßensängern. Ein Beruf, der heute fast ausgestorben ist. Dieses Künstlervölkchen hat man vergessen. — Man saß daheim an seinem Arbeitstisch, und plötzlich erschallte aus dem faden Grau des Hofes die Stimme eines Bettlers. Es gab unter ihnen die herrlichsten Varianten. — Schule, Manier und Mode waren hier nicht üblich. Man brauchte nur genau hinzuhören, dann wußte man, was sich da unten tat, daß dort Menschen standen, ohne Konvention und frei von jeder Routine. Und gerade diese Dinge sind selten und erfrischend.

Auch in diesem Metier gab es natürlich Angeber. Ihnen flogen die in Zeitungspapier gewickelten Groschen reichlich entgegen. Sie wußten genau, wie man am besten verdient. Man sang Schlager mit unglaublich albernen Texten. Ich will nicht behaupten, daß diese Gesänge einen Ewigkeitserfolg hatten.

Es gab aber auch gute Erlebnisse mit den Hofkünstlern. Man kannte schließlich alle Musikanten, die den Häuserkomplex besuchten. Auch Frauen waren darunter, die höchst beachtlich mit viel Schmalz die Wände erzittern ließen.

Die Künstler kamen mit den verschiedensten Instrumenten: Trompeten, Flöten, Geigen und singende Sägen waren sehr beliebt. Und Leierkästen wimmerten in allen Lautstärken.

Meine ganze Liebe galt einem Bettler, der ein Äffchen auf seiner Schulter trug. Der Alte war so gebrechlich, daß er nicht einmal auf einem Kamm blasen konnte, diese bescheidenste Art, um sich bemerkbar zu machen.

Er stand gebückt da. Über der Schulter hing eine Decke. Er trug einen Zylinder, der nur eine absurde Verlängerung seines Gesichts war. Natürlich war der Alte ein Erfolgloser und erntete nur geringen Beifall.

Ich habe damals den Alten aufgesucht, um dem Äffchen eine Banane zu schenken. Mann und Tier hatten die gleichen Augen, die an einem vorbeisahen. Sie hatten einen freudlos gebeugten Rücken und waren sich einig, daß es sich nicht lohnte, mit Menschen Freundschaft zu schließen. Ich fragte den Mann, was er denn deklamiere.

„Sie werden den Dichter kaum kennen", antwortete er. „Aber hören Sie zu: ‚Es ist ein Vogel im Holze, bei dessen Gesang du still stehst und rot wirst. Es ist eine Uhr, die nicht schlägt. Es ist ein Schneeloch mit einem Nest weißer Tiere ...'"

Er sprach diese Zeile ganz schlicht. „Rimbaud, dieser herrliche Dichter", sagte ich nur. Darauf nahm der Alte seinen Zylinder ab, machte eine Verbeugung.

Langsam stolzierte er an den Mülleimern vorbei auf die Straße.



Der alte Hofsänger mit seinem Äffchen

Zeichnung Eva Schwimmer

Eine Entscheidung des Herzens

Hanke Bruns macht sich Gedanken über die Kunst des Redens und des Schweigens

Prüfen wir uns, bevor wir etwas aussprechen, was in das Leben anderer Menschen eindringt, sie zu Auseinandersetzungen zwingt, sie in Unruhe versetzt, sie vielleicht gar bedroht, was wir damit bewirken. Schweigen wir lieber einmal, wenn das, was wir festzustellen haben, niemandem hilft, manchen vielleicht nur verletzt. Es ist keine Feigheit, einen Menschen, der einer harten Auseinandersetzung nicht oder vielleicht auch nur noch nicht gewachsen ist, zu schonen, wie auf der anderen Seite auch kein besonderer Mut dazu gehört, alles total und offen auszusprechen, was einem gerade in den Sinn kommt.

Ich möchte das an einem Beispiel aus dem Alltag verdeutlichen. Ich treffe einen Menschen, der lange krank gewesen ist, sich noch mit Gebrechen quält und verzweifelt um seine Genesung ringt, aber gar nicht recht wieder zu Kräften kommen kann. Er sieht noch sehr elend aus. Ich bemerke das natürlich. Spreche ich die Wahrheit, die so offensichtlich ist, ganz nüchtern aus, ist es nur eine Bestätigung eines von diesem Menschen unklar empfundenen, vielleicht auch im Spiegelbild ängstlich wahrgenommenen Zustandes. Ich sage dann etwa: „Mensch, siehst du aber klapperig aus!" Damit drücke ich eine ehrliche Empfindung aus. Ich handle also wahrhaftig, muß so handeln, wenn ich meinem Grundsatz, wahrhaftig zu leben, treu bleiben will. Oder nicht? — Nun, bei diesem — zugegeben — recht simplen Beispiel wird die Entscheidung nicht schwer fallen. Ein taktvoller Mensch wird sicher zu einer anderen Entscheidung kommen. Wäre es unwahrhaftig, hier etwa zu sagen: „Wie schön, daß du wieder auf die Beine gekommen bist, alter Freund! Nur weiter so! Du wirst es schon schaffen!"? — Ich meine, damit habe ich dem Freunde nichts verborgen. Er spürt, daß ich um seinen elenden Zustand weiß, Anteil daran nehme, nicht nur sachlich registriere, daß ich ihm aber auch Hilfe anbiete durch ein Stückchen Zuversicht darauf, er werde es schon schaffen. Ich meine, wir sollten besser einen solchen Weg gehen. Ich glaube auch nicht, daß wir uns dabei unwahrhaftig verhalten. Wir geben unserer Wahrheitsliebe nur eine Form, die aufrichtet, nicht verletzt und niederreißt. So positiv sollten wir die Wahrheit aussprechen.

Wahrhaftigkeit ist ja kein Wert an sich, nichts Absolutes, sondern hineingestellt in unser Leben, eine Funktion dieses Lebens und nur im Zusammenhang mit ihr gut oder böse.

Oft diskutiert man auch über die Frage, ob Ärzte ihren Patienten gegenüber nicht zur unbedingten Wahrheit verpflichtet seien. Die Diskussion wird sicher niemals ganz beendet werden. Aber über eines sind sich alle Beteiligten, denken sie das Problem nur ganz zu Ende, auch heute schon einig: gerade hier spielt die Frage nach der Form, in der ein Arzt dem Patienten gegenüber die von ihm gefundene Wahrheit, eine schmerzliche zumeist, ausspricht, die wesentliche Rolle. Ein Arzt, der nach menschlichem Ermessen einen Patienten für einen Todeskandidaten halten muß, steht vor der alles entscheidenden Frage, welche Konsequenzen der Kranke aus der Mitteilung der grausamen Wahrheit ziehen wird, ob er sie vielleicht dazu nutzen kann, sein Haus zu bestellen, alles für die Seinen zu ordnen, wie ein sorgender Hausvater es tut, oder ob er vielleicht den letzten Lebensmut fahren läßt, nur noch dahintreibt, und damit die geringe, immer noch von Ärzten für möglich gehaltene Chance, nennen wir sie schlicht ein Wunder, vergibt.

Es gibt tausend tragische Konsequenzen, die ein Kranker aus seinem ihm als hoffnungslos geschilderten Zustand ziehen kann. Wird ein Arzt nun dadurch unwahrhaftig, wenn er die Wahrheit dosiert, wenn er vielleicht nicht immer alles unverhüllt ausspricht? Ich glaube nicht.

Es gibt Situationen, wo einem das Schweigen besser ansteht als das Reden. Das gilt vor allem dort, wo man ungebeten seine Meinung kund tun würde. Keiner macht sich einer Unwahrhaftigkeit schuldig, der darauf verzichtet, sich in einer solchen Lage zu äußern. Es ist dies vor allem eine Frage des Taktes, wann man zu so entscheidenden, im Grunde ja auch wertenden Feststellungen kommen sollte und wann nicht. Wir sollten uns darin üben, die Kunst des Redens und die des Schweigens zu lernen. Wann wir die eine und wann wir die andere anwenden, wird wesentlich eine Entscheidung des Herzens sein.



Eduard Matzick: Selbstbildnis

„. . . hier tun sich Welten auf"

Der Maler und Regisseur Eduard Matzick aus dem Kreis Heydekrug wurde 75 Jahre alt

Selten findet man in einem Menschen derartig viele Begabungen vereinigt wie bei dem Ostpreußen Eduard Matzick, der am 4. November seinen 75. Geburtstag begehen konnte. Angefangen hatte alles eigentlich schon in frühester Jugend — im zarten Alter von fünf Jahren zeichnete der junge Eduard mit Vorliebe die Pferde auf dem elterlichen Hof in Hermannlöhlen, Kreis Heydekrug. Als er dann schließlich mit seiner Mutter eine Bauernkunstausstellung in Heydekrug besuchte, stand es für Eduard Matzick fest: er wollte Maler werden.

Nach der Schulzeit geht Matzick in eine Dekorationsmalerlehre und wird Eleve am Theater von Kowno. Fünf Jahre lang besucht er die Kunst- und Handwerksschule in Dortmund, studiert Malerei und Bildhauerei bei Prof. Gerwin und Prof. Bagdons. Der Besuch der Kunstakademien in Königsberg und in Dresden, wo er bei keinem Geringeren als Otto Dix studiert, schließt sich an. Anfang der dreißiger Jahre ist Eduard Matzick Meisterschüler bei Prof. Willy Jaeckel in Berlin. Nach seiner Ausbildung arbeitet der Künstler in seinem eigenen Berliner Atelier, bis es ihn bei Kriegsende nach Bregenz verschlägt, wo er längere Zeit als Architekt bei der französischen Armee tätig ist.

In den ersten schweren Jahren nach 1945 wirkt Eduard Matzick zunächst in seinem ‚zweiten' Beruf: als Spielleiter und Regisseur in Berlin, Wien, Saalfeld und Bregenz, als Schauspieler und Sprecher bei Fernsehen und Rundfunk. Ein Kritiker schreibt bereits im Jahre 1948 über Eduard Matzick: „Der Mann muß begabte Ohren und Augen besitzen. Und eine Hand, die zu führen versteht." Seine Inszenierung des Sudermann-Stückes ‚Johannisfeuer' bringt Eduard Matzick, der auch das Bühnenbild entworfen hatte, viel Beifall ein.

Sein Einfühlungsvermögen in das Werk Sudermanns kommt bei Eduard Matzick sicher nicht von ungefähr — Hermann Sudermann, der große ostpreußische Dramatiker, kam auf dem Gut Matzicken, dem ehemaligen Stammsitz der Familie Matzick, zur Welt. Dort begegnete der junge Eduard dem Schriftsteller, der später die Familiengeschichte der Matzicks in seinem Roman ‚Der Katzensteg' verarbeitete.

Als Eduard Matzick im Jahre 1968 seine Galerie MMM in Berlin am Südwestkorso eröffnet, um dort neben eigenen Werken auch die Arbeiten junger Künstler zu zeigen, ist er doch seiner Liebe zum Theater treu geblieben. Denn: MMM heißt schlicht — Mimen—Maler Matzick. Und Mimen kann man denn auch in seinem Werk immer wieder finden. Porträts von großen Schauspielern wie Elsa Wagner, Paul Wegener, Carl Raddatz, Tilla Durieux und Gustaf Gründgens sind in seiner Galerie ebenso vertreten wie die Bildnisse bekannter Berliner Politiker. Aber auch Landschaften, Stilleben und Darstellungen des ostpreußischen Elchs gehören zu der breiten Palette im Schaffen von Eduard Matzick.

„Ein vielseitiger Künstler also", war einmal über den Maler zu lesen. „Sicher im Ausdruck, überzeugend in der Gestaltung und überaus individuell ist Matzick vor allem in seinen Porträts und Stadtlandschaften. Da ist nichts, was vordergründig wäre. Das hat seine Ursache in dem Können, Malerisches mit dem Reiz und der Ausdruckskraft des Graphischen zu verbinden."

Aber lassen wir zum Abschluß den Künstler selbst zu Wort kommen. In einem Interview, das der Maler vor einiger Zeit dem Ostpreußenblatt gab, betonte Eduard Matzick: „Ich zeichne und male. Der Menschen Gesicht und Gebärde — das ist ein weites Feld. . .Die physiognomischen Bewegungen — aus dem Geistigen, aus dem Charakter, dem Verhalten, versuche ich nicht nur die Naturtreue, sondern auch das Dahinter zu ergründen, und da wird die Porträtmalerei schwer. Die Nähe des Menschen zum Tier ist sehr nahe, und hier tun sich Welten auf, hier sollte ein Porträtmaler eindringen können."

Silke Steinberg

Es begann mit einem gelben Koffer

Dem Zeichner Erich Behrendt aus Wehlau zum 80. Geburtstag

Es war in Königsberg in Zeiten der Inflation, als überall Schmalhans Küchenmeister war, insbesondere bei den Künstlern. Ein junger, hochbegabter Maler hatte das Glück, einige seiner Bilder an einen Kunstfreund zu verkaufen. Das heißt, von Verkauf war eigentlich nicht die Rede, denn jener Kunstfreund verfügte zwar über Sachverstand und Begeisterung, aber leider nicht über genügend Kleingeld. Er hatte nur Sachwerte anzubieten: eine Schlafwagenkarte 2. Klasse von Königsberg nach Berlin und einen gelben Reisekoffer. Man wurde handelseinig. Und nachdem der junge Künstler seine eigene Barschaft nachgezählt hatte — es waren 84 Mark —, beschloß er, sich über die ferne Stadt Berlin die Welt zu erobern.

Treffpunkt der Künstler und Literaten in der damaligen Reichshauptstadt war zu jenen Zeiten das ‚Café Größenwahn', das Romanische Café an der Gedächtniskirche. Erich Behrendt aus Wehlau marschierte hinein und wurde von seinem Königsberger Studienkameraden Erhard Erdmann begrüßt als der Mann, mit dem man endlich einen richtigen Korn trinken könne. Nun, es dauerte nicht lange, da waren die 84 Mark ausgegeben, die eigentlich für die Rückfahrt nach Ostpreußen reichen sollten, und Erich Behrendt blieb in Berlin. Er hat es nicht bereut.

Blenden wir noch einmal kurz zurück: Am 13. November des Jahres 1899 kam Erich Behrendt in Wehlau zur Welt, der Nachbarstadt von Tapiau, wo der 1858 geborene Lovis Corinth aufwuchs. Auch bei Erich Behrendt zeigte sich die Begabung früh — er hielt sich oft auf dem Bahnhof seiner Geburtsstadt auf, um Lokomotiven zu zeichnen . . . Mit neunzehn Jahren kam er auf die Königsberger Akademie, wurde Schüler von Prof. Arthur Degner und bezog bald ein Meisteratelier in Ratshof. Das Geld war knapp in jenen Zeiten, die Freude am Leben und an der Kunst war ungebrochen, zumal der junge Künstler mit einem Staatsstipendium die erste große Anerkennung fand.

In den Berliner Jahren, die mit dem gelben Reisekoffer begannen, ging es für Erich Behrendt rasch aufwärts. Seine Bilder und Zeichnungen wurden in der Berliner Sezession ausgestellt, die Staatsbibliothek erwarb seine Arbeiten, ebenso die Kunstsammlungen im Königsberger Schloß. Im Sommer reiste der Künstler in seine Geburtsstadt und in das Malerparadies Nidden — mit dem gelben Glückskoffer in der Hand. Harte Zeiten wechselten mit erfolgsbetonten Jahren, wie in jedem Künstlerleben. Einschneidende Erlebnisse: Der Zweite Weltkrieg, der Tod seiner ersten Frau, die Suche nach dem Sohn, Erwerbsarbeit um das Überleben. Schließlich in Hamburg Aufträge für das ‚Abendblatt', die ‚Welt'; dann Hauszeichner für das ‚Sonntagsblatt'. Schließlich — und nicht zuletzt — von der ersten Stunde des Erscheinens an —Mitarbeit am ‚Ostpreußenblatt', dessen Redakteur Erwin Scharfenorth ein alter Freund aus Königsberger Tagen war. Unzählige Zeichnungen von Erich Behrendt erschienen in unserer Zeitung im Lauf der Jahre. Daneben eine Anzahl von Buch-Illustrationen, angefangen bei den Geschichten von Siegfried Lenz ‚So zärtlich war Suleyken' (Hoffmann & Campe) über ‚Und Petrulla lacht' (Erdmann Verlag und rororo-Taschenbuch) bis zu ‚Zwischen Mitternacht und Morgengrauen' (Verlag Gerhard Rautenberg).

Dem Künstler ist es gegeben, in seinen Bildern die ganze Skala menschlichen Lebens mit sicherem Strich zu erfassen — dramatische, tragisch und heitere Szenen auf Karton und Leinwand zu bannen, schwarz auf weiß, aber auch in Pastellfarben, deren Technik er meisterhaft beherrscht. Und nichts Besseres kann man dem Ostpreußen antun, als ihn zu fragen: „Möchten Sie diese Geschichten illustrieren?" Auch im gesegneten Alter wird er niemals nein sagen zu dieser Frage — vor allem, wenn es um unser Ostpreußen geht.

Ruth Maria Wagner

Erich Behrendt: Auf dem Eis des Haffes

Abendländischer Geist

Rudolf Lenk über neue Bücher

Mit 16 Lebensbildern von dem Erzieher des Kaisers Nero, Seneca, bis zu dem Nordpolforscher Nansen hat Hermann Gerstner, der nicht zuletzt durch seine ebenso interessante wie spannende ‚Weltreise' bekannte Autor von mehr als 80 Biographien und Jugendbüchern, in der Reihe der Hohenloher Jugendbücher unter dem Titel ‚Die Mutigen' nicht nur für junge Leser ein gutes Buch geschrieben. Die Auswahl, so treffend sie gelang mit Comenius, Hufeland, Uhland, Storm und Otto Ludwig unter anderem, läßt mich eine der Gestalten unserer unvergessenen Heimat vermissen. Herder zum Beispiel hätte in die Gesellschaft der erlesenen ‚Idole' hineingepaßt und andere auch noch.

Der Anteil der gezeichneten Geister an der europäischen Geschichte und der Formung abendländischen Geistes wird hier fesselnd und flüssig erzählend dargeboten, so daß vornehmlich die Jugend danach greifen sollte, denn der mangelt es nach den Erfahrungen unserer jüngsten Vergangenheit an Vorbildern, sofern sie nicht ‚König Beckenbauer' oder andere Tagesfiguren sich erkoren hat. Kennzeichnend für dieses notwendige Handbuch, für die Mutigen dieser Tage, ist das Zitat von Herder: „Es schweben immerdar einige Schwäne über den Fluß der Vergangenheit. Einige Namen erhaschen sie, ehe diese hineinsinken und schwingen mit ihnen zum Tempel des Andenkens empor."

Auf der Buchmesse traf ich den mir freundschaftlich verbundenen Autor und seine liebenswerte Gattin wieder. Sein neuestes Werk ‚Am Kaminfeuer', im gleichen Verlag erschienen, bringt in der Fülle der Erzählungen vom Leiden und Trost der Menschheit in schweren Zeiten eine ‚Kalendergeschichte' über unseren ostpreußischen Landsmann E.T.A. Hoffmann in der schönen Erzählung ‚Die Traumgeliebte'. Alle seine spannend dargebotenen Geschichten sind so lebendig erzählt und in ihrer dichterischen Fülle so hautnah, daß man das Buch in einem Zuge durchliest.

Hermann Gerstner, Die Mutigen. Hohenloher Druck- und Verlagshaus, 243 Seiten, geb., 14,80 DM. **Am Kaminfeuer.** Hohenloher Druck- und Verlagshaus, 258 Seiten, Leineneinband, 19,80 DM.

Erfolgreicher Pferdezüchter

Dietrich von Lenski-Kattenau, Kreisvertreter von Stallupönen, vollendete 70. Lebensjahr

Als erfolgreicher Züchter des Trakehner Pferdes, als Vorstandsmitglied und bisheriger 1. Vorsitzender des Trakehner Verbandes, als langjähriger Vorsitzender des Vereins zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes e.V. und als Kreisvertreter seines Heimatkreises Ebenrode/Stallupönen ist Dietrich von Lenski-Kattenau vielen Landsleuten bekannt.

Der Jubilar wurde am 14. November 1909 als Sohn des Gutsbesitzers Paul von Lenski in Kattenau, unweit von Trakehnen, geboren. Nach der Schulzeit erlernte er die Landwirtschaft und leistete in den Jahren 1934/35 und 1937 seine Militärdienstzeit bei den Reiterregimentern 14 und 6 ab. Im Anschluß daran übernahm er die Leitung des väterlichen Betriebes. Während des Zweiten Weltkriegs war er auf vielen Kriegsschauplätzen eingesetzt und geriet in sowjetische Gefangenschaft. Erst 1948 kehrte er schwer erkrankt nach Deutschland zurück. Nach vorübergehender Tätigkeit als Waldarbeiter und später als Gutsverwalter übernahm er einen Hof im Bremer Raum. Dort begann er mit aus der Heimat geretteten Stuten erfolgreich mit der Weiterzüchtung des Trakehner Pferdes. Zahlreiche erstklassige Stuten und überdurchschnittliche Beschäler gingen aus dieser Zucht hervor.

Dietrich von Lenski-Kattenau gehört zu den Männern, die nach dem Krieg mit großem Idealismus dazu beitrugen, daß das Trakehner Pferd, vertrieben aus dem eigenen Zuchtgebiet, hier in der Bundesrepublik Deutschland weiter gezüchtet werden konnte. Ihm ist es mitzuverdanken, daß die Trakehner Zucht heute wieder in vielen Ländern unter Züchtern und Reitern eine Spitzenstellung einnimmt. 30 Jahre gehörte er dem Vorstand des Trakehner Verbandes an, von 1975 bis zum März 1979 war er 1. Vorsitzender, und heute steht er auch als Ehrenmitglied mit seiner großen Erfahrung dem Verband zur Verfügung. Durch seinen unermüdlichen Einsatz auf dem Gebiet der Pferdezucht ist er in Fachkreisen beliebt und geschätzt. Bei allen Veranstaltungen des Trakehner Verbandes — seien es Ausstellungen, Auktionen u. a. — immer ist er maßgeblich und helfend tätig; sein Rat wird gern angenommen.

Durch seine aufopfernde und hilfsbereite Tätigkeit in der Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen ist Dietrich von Lenski-Kattenau bei den Landsleuten sehr geachtet. Trotz starker beruflicher Belastung stellte er sich schon sehr früh für die landsmannschaftliche Arbeit zur Verfügung. Nach dem Tod von Rudolf de la Chaux wurde er am 6. Juli 1963 durch den Kreistag zum Kreisvertreter gewählt. Bei allen Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft tritt er eindringlich für das Wachhalten der Erinnerung an die Heimat und für die Bewahrung ostpreußischer Tradition und Kultur ein. Ihm ist es zu verdanken, daß das Heimatbuch des Kreises 1970 erscheinen konnte. Eine Neuauflage dieser wichtigen Dokumentation wird unter seiner Verantwortung in absehbarer Zeit in Auftrag gegeben.

Für seinen Einsatz bei der Landsmannschaft und für seine Verdienste beim Aufbau der Trakehner Pferdezucht im Westen ehrte die Landsmannschaft Ostpreußen Dietrich von Lenski-Kattenau 1976 durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens.

Die Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen dankt Dietrich von Lenski-Kattenau für den bisherigen Einsatz und übermittelt zum Geburtstag herzliche Glück- und Segenswünsche. Dem Jubilar weiterhin beste Gesundheit und Schaffenskraft, in der Hoffnung, daß er noch möglichst lange Zeit mit seiner Erfahrung der Gemeinschaft als 1. Vorsitzender zur Verfügung steht. **Hei.**

Dank und Anerkennung erteilt

Georg Wokulat hat sich um Stadt und Kreis Gerdauen verdient gemacht

Münster (Westfalen) — Der diesjährige Gerdauen-Tag in Münster stand ganz im Zeichen der 20jährigen Tätigkeit und der Verabschiedung des verdienten Kreisvertreters Georg Wokulat, der sehr zum Bedauern seiner Landsleute aus gesundheitlichen Gründen sein Ehrenamt niederlegen mußte.

Die Chronistenpflicht gebietet es, darauf hinzuweisen, daß Georg Wokulat nach sechsjähriger Kriegsteilnahme als Offizier und daran anschließend nach 8½jähriger sowjetischer Kriegsgefangenschaft, also nach nahezu 15 Jahren Abwesenheit, noch dazu als 100 Prozent Kriegsbeschädigter, sich unverzüglich der Arbeit an seinem Heimatkreis in den letzten beiden Jahrzehnten in vorbildlicher Weise widmete.

Dafür wurde er in der Sitzung der Kreisvertretung in würdevoller Form durch den einstimmigen Beschluß des Gremiums zum Ehrenvorsitzenden der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen ernannt. Sichtbaren Ausdruck fand diese Ehrung durch eine prächtige Ehrenurkunde, überreicht durch den Initiator und zweiten Vorsitzenden Heinz Boetticher. Die gleiche Ehrung widerfuhr dem Begründer der Kreisgemeinschaft, dem heutigen Mitglied des Ältestenrates, Erich Paap, Kaufmann aus Gerdauen, der es verstanden hatte, in schwerster Zeit in den Jahren 1945/46 die Landsleute aus Stadt und Kreis Gerdauen zu sammeln.



Um Gerdauen verdient gemacht: Georg Wokulat (rechts). Daneben: Landrat Bellmann, Kreisvertreter Emil Goerke (links)

Während der Feierstunde vor nahezu 800 Landsleuten aus Stadt und Kreis Gerdauen würdigte Landrat Bellmann die Verdienste Georg Wokulats und überreichte anschließend den Ehrenteller des Patenkreises Rendsburg/Eckernförde. Helene Wokulat erhielt, da sie ebenfalls 20 Jahre lang in vorbildlicher Weise die Heimatkreiskartei geführt hatte, aus der Hand des Landrats einen wertvollen Zinnkrug. Auch die Stadt Rendsburg ehrte Georg Wokulat durch die Überreichung des wertvollen Wappentellers der Stadt. Ebenfalls würdigte Franz Schwenkler, der Vertreter des Pommerschen Kreises Köslin/Bublitz, also des zweiten Patenkindes von Rendsburg/Eckernförde, die gute Zusammenarbeit mit dem Kreisvertreter von Gerdauen und überreichte ein wertvolles Buchgeschenk.

Dieser Bericht hätte ein weiteres Kapitel ergeben, mit der Verleihung einer Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen, doch hier hat Wokulat rechtzeitig zu erkennen gegeben, daß er nur seine Pflicht getan habe und es daher keinerlei derartiger Auszeichnung bedarf. Und gerade diese Bescheidenheit zeichnet den Menschen Georg Wokulat aus. So nimmt es nicht wunder, daß er bei seinen Landsleuten derart beliebt ist, daß im Lichtbildervortrag seines Nachfolgers immer wieder bei Passagen, wo das Wirken Wokulats erwähnt wurde, spontan Beifall aufkam. Beifall, der sich überlaut steigerte, als der neue Kreisvertreter seinen Dank und seine Anerkennung in der Feststellung zusammenfaßte: „Unser Kreisvertreter Georg Wokulat hat sich um Stadt und Kreis Gerdauen verdient gemacht."

Der ausscheidende, verdiente Kreisvertreter bleibt der Kreisgemeinschaft nicht nur als Ehrenvorsitzender erhalten, sondern auch weiterhin als Vertrauensmann des Kirchspiels Gerdauen. In allen Ansprachen kam daher immer wieder zum Ausdruck, daß der Rat und die langjährige Erfahrung noch recht lange der Heimatkreisvertretung erhalten bleiben möge, mit den besten Wünschen für einen recht baldigen besseren Gesundheitszustand. **Erwin Goerke**

Im Dienst der Pferdezucht

Dr. Martin Heling vollendete das 90. Lebensjahr

Hannover — Ein festlicher Raum im Eilenriedestift Hannover war am 24. Oktober Treffpunkt zahlreicher Persönlichkeiten aus allen Lebensbereichen, die es als ihre selbstverständliche Pflicht ansahen, Oberlandstallmeister a. D. Dr. Martin Heling anläßlich der Vollendung seines 90. Lebensjahrs im Kreis seiner Familie ihre Reverenz zu erweisen. Daß unter den Gratulanten die Repräsentanten aus Pferdezucht und -sport in der Überzahl waren, ist keineswegs verwunderlich. Hat doch Dr. Heling über 32 Jahre lang in maßgeblichen Positionen der ehemaligen Preußischen Gestütsverwaltung als Leiter des Landgestüts Braunsberg (1922 bis 1930), des Haupt- und Landgestüts Neustadt (Dosse), Provinz Brandenburg (1930 bis 33), des Landgestüts Rastenburg (1933 bis 37) und des Landgestüts Georgenburg (1937 bis 1945), danach als Referent für Pferdezucht und Gestütwesen beim landwirtschaftlichen Zentralamt in Hamburg (1946 und 1947) sowie bis zu seiner Pensionierung (1954) als Tierzuchtreferent beim Niedersächsischen Landwirtschaftsministerium in Hannover sein fundiertes Wissen und seine reiche, praktische Erfahrung in den Dienst der Deutschen Pferdezucht gestellt und innerhalb des großen Kreises der Könner auf diesem Spezialgebiet der Tierzucht eine allseitig anerkannte Spitzenposition eingenommen.

Vergleicht man den Empfang zum 90. Geburtstag mit den zurückliegenden Lebenshöhepunkten aus gleichem Anlaß, so war charakteristisch für den Vormittag an Helings Ehrentag, daß keine Reden gehalten wurden und daß sich alles in einem betont persönlichen Rahmen bewegte. Alle, die aus nah und fern angereist waren, hatten das von Herzen kommende Bestreben, durch ihre Gegenwart und durch ihre Glückwünsche dem Jubilar ihre zum Teil in langen Jahren und in gemeinsamer Arbeit gewachsene echte Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen. Großer Worte bedurfte es dazu nicht. Es war wie eine große Familie, die ihrem sehr verehrten Oberhaupt einen festlichen, aus dem Alltag herausragenden Höhepunkt vermitteln wollte. Ich habe durchaus den Eindruck, daß dieses bei allen Gratulanten sichtbar von Herzen kommende Bemühen auch den Jubilar trotz all seiner inneren Bescheidenheit zutiefst angesprochen hat.

Es würde etwas Fundamentales fehlen bei diesem kurzen Rückblick, würde ich nicht der verehrten Gattin des Jubilars gedenken, deren klare, richtungweisende Persönlichkeit das Leben und Wirken ihres Mannes fast unmerklich zu lenken wußte. Wir Gratulanten möchten daher hoffen, daß Frau Heling diesen Ehrentag im Leben ihres Mannes auch als den ihren mit Dank im Herzen hat erleben können. **Jürgen von Henninges**

Von Mensch zu Mensch

Dr. Heinz Radke, erster Vorsitzender der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, Referent für Öffentlichkeitsarbeit im Bund der Vertriebenen, Landesverband Bayern, und Vertreter der Heimatvertriebenen im bayerischen Rundfunkrat, erhielt im Rahmen einer Feierstunde im Münchener Haus des Deutschen Ostens aus der Hand des bayerischen Staatsministers für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Fritz Pirkl, den Ehrenschild Deutschordensland. Dabei dankte Minister Pirkl nicht nur im Namen der Heimatvertriebenen, sondern auch im Namen Bayerns für Radkes „langjährige und herausragende Verdienste um die Erhaltung des kulturellen und historischen Erbes von Ost- und Westpreußen". **D.**

Louis-Ferdinand Schwarz (42), Kreisvertreter von Fischhausen, wurde von den Parlamentariern seines Wohnorts zum Bürgermeister der niedersächsischen Stadt Dissen gewählt. Wir werden darüber noch ausführlich berichten. **hz**

Um Zusammenarbeit bemüht

30 Jahre Landesgruppe Berlin — Patenschaft mit Steglitz

Berlin — Aus Anlaß des dreißigjährigen Bestehens der Landesgruppe Berlin der Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltete das Bezirksamt Berlin-Steglitz, der Patenbezirk für Ostpreußen, ein Konzert. Bezirksbürgermeister Rothacker wies einleitend unter anderem darauf hin, daß ein Geburtstag im allgemeinen ein fröhlicher Anlaß sei, hier müßte man jedoch nachdenklich sein, da der Grund dieses Festtags die Vertreibung war.

Nach kurzen Dankesworten des Landesgruppenvorsitzenden Werner Guillaume überreichte dieser dem stellvertretenden Bezirksbürgermeister Schröter, der sich sehr um eine gute Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft bemüht, die silberne Ehrennadel der LO-Landesgruppe Berlin. Die Mitwirkenden des Konzerts waren: das Jugendblasorchester, die Mandolinenvereinigung und der Kammerchor, sämtlich der Musikschule Steglitz angehörend, und Pianist Schubert-Weber.

Gleich zu Beginn wurden die Zuhörer durch einige Heimatlieder, dargeboten vom Chor bzw. vom Jugendblasorchester, das hier eine glänzende Premiere hatte, in die richtige Stimmung versetzt. In wechselnder Reihenfolge wurde von den Mitwirkenden ein buntes Programm geboten, das teilweise die Gäste zu Beifallsstürmen hinriß. Geht man vom Phonpegel des Beifalls aus, so fanden die Darbietungen der Mandolinenvereinigung den größten Anklang. Diese Musikgruppe bot mit 35 Mitwirkenden auch eine außergewöhnliche Klangfülle.

Dank sei dem Bezirksamt Steglitz und besonders dem Leiter der Musikschule, Trantow, der das Programm arrangierte und selbst auch den Chor dirigierte, für diese gelungene Veranstaltung gesagt. Negativ sei lediglich zu bemerken, daß dieses Konzert ein überfülltes Haus verdient gehabt hätte. **G.**

Nochmals:

„Das Pärchen vom Eichensee"

Das Ostpreußenblatt hatte in der Ausgabe vom 14. Juli 1979 unter der Überschrift „Das Pärchen vom Eichensee" Notizen aus dem Tagebuch vom Erntedienst Bonner Studenten 1937 in Ostpreußen abgedruckt. Darin wurde der Bauer, bei dem der Verfasser des Berichtes seinerzeit untergebracht war, mit vollem Namen genannt. Diese Namensnennung hat bei dem Betroffenen sowie Landsleuten aus Eichensee und Umgebung eine nicht erwartete Reaktion ausgelöst. Die Redaktion des Ostpreußenblattes bedauert, daß es infolge der Namensnennung in dem Artikel zu dieser menschlich durchaus verständlichen Reaktion kommen konnte. Sie verbindet damit die Hoffnung und den Wunsch, daß durch diese Veröffentlichung die Erinnerung an die Heimat nicht getrübt wird. Es war weder vom Verfasser noch von der Redaktion beabsichtigt, mit dem Abdruck des Artikels irgend jemanden zu verunglimpfen oder bloßzustellen.

Lastenausgleich:

Fortschreitende Sozialisierung in der „DDR"

Wegnahme führt zu LAG-Ansprüchen / Von Walter Haack, Mitglied des BAA-Kontrollausschusses

BONN — Der fortschreitende Aufbau des Sozialismus in der „DDR" hat dort in immer stärkerem Maße zu einer Veränderung der Rechtsordnung geführt. Besonders schwerwiegende rechtliche und wirtschaftliche Folgen für die dort lebenden Menschen, aber auch für die Bürger im Bundesgebiet sind durch das am 1. Januar 1976 in Kraft getretene Zivilgesetzbuch und seine Folgegesetze eingetreten. So ist der materielle Gehalt des Eigentumbegriffes, wie er nach unserer freiheitlichen Verfassung und Rechtsordnung gilt, weitgehend ausgehöhlt. Die Eigentümer von in der „DDR" liegenden Vermögenswerten sind in ihrer Verfügungsgewalt erheblich beeinträchtigt. Diese Beschränkung kommt in ihren wirtschaftlichen Auswirkungen schon fast einer Beschlagnahme des Eigentums gleich. Es ist daher erforderlich, den Wegnahmebegriff für die Feststellung von Vermögensschäden in Mitteldeutschland der tatsächlichen und rechtlichen Entwicklung in der „DDR" anzupassen.

Der Präsident des Bundesausgleichsamts Dr. Schaefer hat im Juni 1978 vor dem Kontrollausschuß des Bundesausgleichsamts (BAA) zum ersten Mal deutlich ausgesprochen, daß die politischen Verhältnisse in der „DDR" darauf hindeuten, daß es in überschaubarer Zeit dazu kommt, daß alle Vermögensgegenstände in der „DDR" als verloren angesehen und demzufolge hier anerkannt werden müssen. Dies betrifft verständlicherweise in erster Linie Grundstücke in Mitteldeutschland.

Alle besonders in der letzten Zeit drüben getroffenen Maßnahmen haben dieses Ziel im Auge. Je härter der Kurs drüben — je klarer die Anerkennung bei uns, ist die Devise, die hier gilt. Auf dem Weg zu diesem Ziel sind auch vom Bundesausgleichsamt und unseren Gerichten Tendenzen erkennbar, in denen Schritt für Schritt mehr Geschädigte anerkannt werden können.

Dazu hier einige Stichworte:

1. Die seit 11. September 1976 bestehende Auskunftspflicht der „DDR" in vermögensrechtlichen Fragen hat bei vielen tausend Geschädigten Klarstellungen gebracht — und die Ausgleichsämter konnten demzufolge den Schaden anerkennen.

2. Das Bundesverwaltungsgericht und mehrere Verwaltungsgerichte prüfen zur Zeit, ob sogenannte „Verfügungsmöglichkeiten" im Sinne des § 4 BFG überhaupt möglich sind.

Dazu gehören sehr wichtige Fragen, wie zum Beispiel

a) besteht in der „DDR" überhaupt noch ein Grundstücksmarkt, d. h. kann ein Westdeutscher überhaupt noch damit rechnen, daß er die Genehmigung erhält, sein Haus bzw. Grundstück an Bewohner der „DDR" zu verkaufen;

b) hat ein sogenannter „Privatverwalter" drüben mehr oder weniger Rechte als die „VEB-Wohnungsbau" als privatstaatlicher Verwalter? Wir rechnen damit, daß diese Fragen in den nächsten Monaten entschieden werden.

Entschädigung nach Verzicht

Seit einiger Zeit hat die Zahl der Fälle deutlich zugenommen, in denen Eigentümer zugunsten des Staates auf ihre in der „DDR" gelegenen Grundstücke unentgeltlich verzichtet haben. Insbesondere mehren sich Verzichtsfälle bei Personen, die ihren ständigen Aufenthalt aus der „DDR" in das Bundesgebiet einschließlich West-Berlin verlegen wollten und bei denen die Erteilung der Ausreisegenehmigung von dem vorherigen Verzicht abhängig gemacht wurde.

Der Präsident des Bundesausgleichsamts in Bad Homburg hat auch hier angeordnet, daß von der gesamten Ausgleichsverwaltung ein Schaden anzuerkennen ist, sofern nachweislich die Erteilung der Ausreisegenehmigung aus der „DDR" von dem vorherigen Verzicht auf ein Grundstück abhängig gemacht worden war.

Nach Feststellungen des Bundesministers für innerdeutsche Beziehungen und des Bundesausgleichsamts in Bad Homburg wird in der „DDR" zunehmend Grundbesitz von Personen beschlagnahmt, die nicht zu den sogenannten Republikflüchtlingen gehören und die bereits am 10. Juni 1953 im Bundesgebiet ansässig waren. Betroffen sind Personen, die entweder „legal" von drüben nach hier gekommen sind oder die stets hier gelebt haben. Ausgangspunkt ist eine „DDR"-Verordnung aus dem Jahre 1952. Sie sah schon damals die Beschlagnahme des Grundbesitzes vor, wurde aber am Vorabend des 17. Juni 1953 wieder aufgehoben. Viele Grundstücke blieben damals verschont. Vor einigen Jahren besann man sich in der „DDR" wieder auf diese Regelung. Die Behörden unterstellten erneut die Grundstücke staatlicher Verwaltung, die man bereits seinerzeit hätte erfassen müssen. Diese Entwicklung hat sich in letzter Zeit sehr verstärkt.

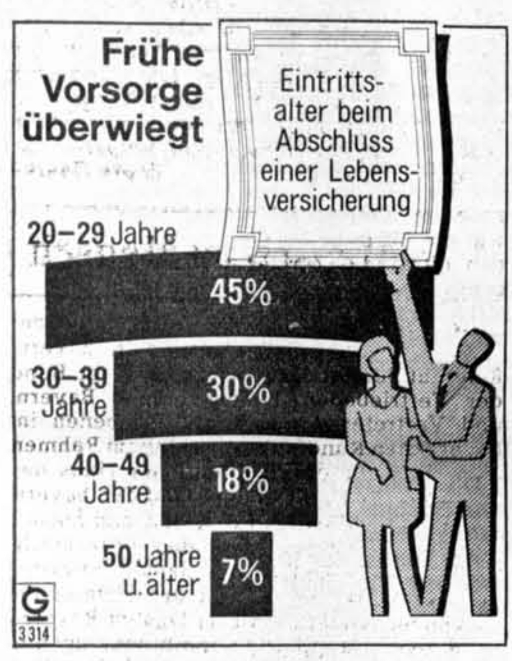
Sie führt zu beachtlichen Auswirkungen im Lastenausgleich.

1. Die gesamte Ausgleichsverwaltung kann ab sofort für diesen Personenkreis im vereinfachten Verfahren den Schaden am Grundbesitz anerkennen; es wird für diese Geschädigten auch keine schriftliche Auskunft mehr von einer Behörde der „DDR" verlangt.

2. In allen Fällen, in denen in der Vergangenheit Ablehnungen erfolgt sind, müssen auf Antrag der Betroffenen die Verfahren wieder aufgenommen und positiv entschieden werden;

3. Deutsche, die bisher keinen Antrag für solche Schäden am Grundbesitz in der „DDR" geltend gemacht haben, sind jetzt erstmalig antragsberechtigt geworden und können nach § 30 (3) des Beweissicherungs- und Feststellungsgesetzes (BFG) bis zu drei Jahren — möglichst aber sofort — noch Anträge bei ihrem Ausgleichsamt stellen.

Als Schadenszeitpunkt wird in diesen Fällen zur Vereinfachung pauschal der 1. Januar 1979 angenommen, soweit sich der wirkliche Zeitpunkt nicht anderweitig ermitteln läßt. Damit ist nun auch jeglicher Grundbesitz von Deutschen in der „DDR", die bis zum 10. Juni 1953 legal in das Bundesgebiet gezogen sind oder die immer in Westdeutschland gelebt haben (z. B. Einwohner von Lübeck oder Braunschweig mit Grundbesitz in der „DDR") in staatliches Eigentum der „DDR" übergegangen. Für Personen, die die „DDR" „illegal" verlassen haben, galt dieser Grundsatz bisher schon ohne zeitliche Begrenzung.



HAMBURG — Das Sicherungs- und Vorsorgebedürfnis der Bundesbürger wird immer ausgeprägter. Dies zeigt sich nicht nur in den Ansprüchen und Erwartungen, die mit der gesetzlichen Sozialversicherung verbunden sind, sondern auch im Bereich der privaten Vorsorge. So registrieren beispielsweise die Lebensversicherungen einen deutlichen Trend zur „Verjüngung" des Neuzugangs. Fast die Hälfte aller neuen Verträge über Lebensversicherungen schließen 20- bis 29jährige ab (45 Prozent). Auch die Zunahme des Anteils der Frauen an den Neuabschlüssen auf über ein Viertel weist auf das vermehrte Vorsorgebedürfnis hin. Es wird sicher auch durch die Möglichkeiten begünstigt, die das Vermögensbildungsgesetz für diese Art der Geldanlage bietet.

Schaubild Globus

Arbeitswelt:

24 Prozent weniger bis 1990

In zehn Jahren scheiden 4,6 Millionen Beschäftigte aus

NÜRNBERG — Von den Mitte 1978 sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmern werden 1985 rund 14 Prozent (2,8 Millionen), 1990 etwa 24 Prozent (4,6 Millionen) nicht mehr im Erwerbsleben stehen. Dies geht aus einer Untersuchung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesanstalt für Arbeit (BA) in Nürnberg hervor.

Der Ersatzbedarf, der sich aus diesen Abgängen ergibt, ist allerdings von Berufsabschnitt zu Berufsabschnitt unterschiedlich.

Sowohl im Zeitraum 1978/85 als auch im Zeitraum 1978/90 wird insgesamt gesehen die Hauptabgangsursache das Erreichen der Altersgrenze sein. Daneben spielen Invalidität, Tod und Phasenerwerbstätigkeit der Frauen eine Rolle.

Bis 1985 werden in den Berufsabschnitten Ordnungs-, Sicherheitsberufe, Gesundheitsdienstberufe, allgemeine Dienstleistungsberufe und Textil- und Bekleidungsberufe wesentlich über dem Durchschnitt liegende Abgänge zu verzeichnen sein. Die geringsten Abgangsquoten werden im Zeitraum 1978/85 die Elektriker, Schlosser, Mechaniker sowie Bau- und Raumausstatter, Polsterer aufweisen. Insbesondere in der stark besetzten Berufsordnung der Elektroinstallateure und -monteure werden relativ wenige Arbeitnehmer ausscheiden. In der mit Männern stark besetzten Berufsordnung Maschinenschlosser werden bis 1985 nur rund 8,5 Prozent des Basisbestandes abgehen.

Bis 1990 kann — in steigender Reihenfolge — mit den meisten Abgängen in den Berufsabschnitten Ordnungs-, Sicherheitsberufe, Bergleute, Mineralgewinner, Allgemeine Dienstleistungsberufe, Warenprüfer und Versandfertigmacher gerechnet werden. Die geringsten Abgänge haben bis 1990 die Elektriker, sonstige Arbeitskräfte, Schlosser, Mechaniker und zugeordnete Berufe zu verzeichnen. E. M.

Ein deutsches Schicksal



Berlin — Ich suche noch immer meine Eltern, Geschwister und Angehörigen. Im Januar 1945 gab meine Mutter meine Schwester Christel und mich in ein Auto der Wehrmacht. Die Soldaten sollten uns an eine bestimmte Anschrift in Hamburg abliefern. Leider kam es anders. In Rastenburg ging das Auto entzwei, und wir landeten halbverfroren getrennt auf einem Bauernwagen.

Ich war etwa sechs bis sieben Jahre alt und meine Schwester Christel etwa sieben bis acht Jahre. Wir hatten auch noch zwei jüngere Geschwister, die mit Mutter auf der Flucht waren, eins davon noch im Kinderwagen. Mein Vater war Soldat und von Beruf wohl Maurer.

Ich heiße Therese Waslewski oder so ähnlich. Meine Mutter hieß Anna. Meine Großeltern Pawelzick oder so ähnlich. Sie wohnten in Friedrichshof, Kreis Ortelsburg. Wir hatten auch Verwandte in Hamburg, sie wohnten am Stadtrand. Ich war als Kind mal dort, es war in der Nähe von Wald und Feld, und wir pflückten Himbeeren.

Ich bin in Ostpreußen unter Polen groß geworden, ging dort in die Schule und in die Lehre und studierte auch. Nun bin ich verheiratet, habe drei Kinder und wohne in der Nähe von Frankfurt (Oder), im polnischen Teil. Doch die Sehnsucht nach meinen Lieben ist oft so groß, daß ich manche Nacht nicht schlafen kann. Oft denke ich, daß ich deshalb nochmal meinen Verstand verliere.

Wer kann mir helfen? Der schreibe an die Sozialredaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, Stichwort „Suchdienst".

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Eine Notstandslage nach § 35 StGB kann auch bei Vorliegen einer Dauergefahr gegeben sein. Dies entschied der Bundesgerichtshof im Strafprozeß gegen einen Hausbesitzer, der einen flüchtenden Einbrecher mit zwei Schüssen ins Gesäß und in die Flanke verletzt hatte. Der Einbrecher war in das Haus des Angeklagten schon mehrfach des Nachts eingestiegen und hatte Geldbeträge entwendet. Auf Anruf war er stets geflüchtet. Die Familie des Angeklagten litt nervlich stark unter diesen nächtlichen „Besuchen". Der Bundesgerichtshof sprach den Hausbesitzer, der vom Landgericht Karlsruhe wegen gefährlicher Körperverletzung verurteilt worden war, frei. Bei Bestehen einer gegenwärtigen Dauergefahr braucht sich die Abwehr nicht darauf zu beschränken, den sofortigen Eintritt des Schadens zu verhindern, die Gefahr also hinauszuschieben; die einheitliche Dauergefahr kann nicht in einen gegenwärtigen und einen zukünftigen Teil zerlegt werden, heißt es in der Urteilsbegründung des BGH. (BGH — 1 StR 74/79)

Das öffentliche Anbieten einzelner alter Stücke von Hitlers „Mein Kampf" erfüllt nicht den Tatbestand des § 86 StGB, der das Verbreiten von Propagandamitteln verfassungswidriger Organisationen mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren bedroht. In dem vom Bundesgerichtshof entschiedenen Falle hatte ein Antiquitätenhändler auf einem sogenannten „Graffl-Markt" in Fürth neben diversen anderen Altertümern und Büchern zwei Exemplare von „Mein Kampf" mit Hakenkreuzen auf dem Einband feilgeboten, die er in seinem Geschäft nicht an den Mann bringen konnte. Der antiquarische Handel mit Einzelstücken dieses Buches diene heute in erster Linie als Mittel der Unterrichtung über Wesen und Programm des Nationalsozialismus, heißt es in der Urteilsbegründung. (BGH — 3 StR 182/79)

Arbeits- und Sozialrecht

Der Arbeitgeber ist berechtigt, bis zur rechtlichen Beendigung des Arbeitsverhältnisses auf das Wettbewerbsverbot zu verzichten. Vorzeitige Anfragen des Arbeitnehmers muß er nicht beantworten. Ebenso ist der Arbeitnehmer nicht verpflichtet, seine möglichen zukünftigen Arbeitgeber bekanntzugeben. Hat der Arbeitgeber dennoch Auskunft verlangt und erhalten und hat er aufgrund entsprechender Angaben erklärt, bei welchen Arbeitgebern der Arbeitnehmer nicht tätig werden dürfe, so ist ein danach vom Arbeitgeber ausgesprochener Verzicht auf das Wettbewerbsverbot nach § 242 BGB unwirksam, wenn der Arbeitnehmer inzwischen eine Stelle in dem für ihn nicht gesperrten Bereich angenommen hatte. Der Arbeitgeber muß die volle Karenzentschädigung zahlen. (BAG — 3 AZR 649/77)

Bierholen während der Arbeitszeit kann unter dem Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung stehen, wenn es „dem Betrieb dient". Ist das Bier jedoch für die Zeit nach Arbeitsende oder für eine private Party in den Betriebsräumen gedacht, entfällt der Versicherungsschutz. (BSG — 2 RU 23/78)

Der Mitbestimmung durch den Betriebsrat unterliegt die Anbringung eines Fahrtenschreibers in Firmenfahrzeugen, wenn diese Geräte nicht gesetzlich vorgeschrieben sind. Nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts kontrolliert und registriert ein Fahrtenschreiber wie kaum ein anderes Überwachungsgerät die menschliche Leistung des Fahrers. (BAG — 1 ABR 50/78)

Eine wegen vorzeitiger Berufsunfähigkeit gewährte Rente kann nicht entzogen werden, wenn der Rentenempfänger wieder eine Tätigkeit aufnimmt, ohne daß sich sein Gesundheitszustand gebessert oder er neue berufliche Fähigkeiten erworben hat. (BSG — 4 RJ 27/78)

Kraftfahrzeugrecht

Wer mit hochgeklapptem Kofferraumdeckel fährt, macht sich strafbar, wenn sein Fahrzeug nur mit einem Innen- und einem Außenrückspiegel versehen ist. Der Kraftfahrzeugführer ist dafür verantwortlich, daß seine Sicht nicht durch Insassen, die Ladung oder den Zustand des Fahrzeugs beeinträchtigt wird. Durch einen hochgeklappten Kofferraumdeckel wird die Sicht im Innenrückspiegel nach hinten verhindert. (BayObLG — 1 Ob OWi 191/76)

Vor einem Hotel darf kein Halteverbotsschild aufgestellt werden. Dies verstößt nach einem Urteil des Verwaltungsgerichts Koblenz gegen das in Artikel 14 des Grundgesetzes garantierte Eigentumsrecht. (VerwG Koblenz — 6 K 48/79)

Das neue Buch:

Überall tauchen vertraute Namen auf

Jetzt liegt auch über den Kreis Osterode eine bemerkenswerte Dokumentation vor



Der Silbersee bei Pillauken: 133 Gewässer gibt es im Landkreis Osterode Foto Perling

Der Kreis Osterode gehört — im Rahmen unserer Heimatgeschichte gesehen — zu den interessantesten und reizvollsten Landschaften Ostpreußens. Auf einer Landkarte von Ostpreußen aus dem 17. Jahrhundert steht in zierlich gestochener Schrift über dem südwestlichen Bezirk die Bezeichnung: Hockerland. Im Volksmund blieb sie sehr lange gebräuchlich. Erst zu Anfang unseres Jahrhunderts wurde der Name „Oberland" zu einem feststehenden Begriff. Die Siedlerfamilien, die etwa im dritten Dezennium des vierzehnten Jahrhunderts nach Ostpreußen kamen, trugen noch das Bild ihrer ursprünglichen Heimat im Herzen. Viele kamen aus Sachsen, aus Jülich und Meißen, zumeist aus einer Mittelgebirgslandschaft mit bewaldeten Höhen und grünen, fruchtbaren Tälern. Wie seltsam und beinahe heimisch mag ihnen zumute gewesen sein, als sie am Ende eines mühseligen Trecks zwischen Geserich- und Drewenzsee eine ähnliche Landschaft vorfanden: Berg und Tal und Wald, einen noch viel dichteren und schöneren Wald mit unendlichem Wildreichtum.

So haben auch wir es noch in lebensnaher Erinnerung, dieses endlos scheinende Waldgebiet, das in der Hauptsache zu den Forstbezirken Liebemühl, Prinzwald, Taberbrück und Jablonken gehörte und zu den Privatförstereien Ramten, Gehlfeld, Grasnitz und Osterwein. Eines ging so nahtlos in das andere über, daß sich Osterode im Halbkreis von einer riesigen Waldfläche umgeben sah.

Vertraut sind uns auch noch manche Bilder der Städte und Dörfer, die unter den Händen der Siedler und dem Fleiß der nachfolgenden Generationen entstanden, vertraut vor allem die Namen Hohenstein und Kurken, Liebemühl an den Ufern der Liebe und Locken, vor allem Osterode am Drewenzsee.

Stadt und See gehörten zusammen, lebendige Schöpfung aus einem Guß. Vom Bahnhof aus galt die Uferpromenade als nächster Weg in die Stadt hinein, die von Jahr zu Jahr erweitert wurde. In der Nähe der Post legten die Dampfer an, die Ausflügler nach Pillauken und Tharden brachten. In der Bucht lagen schlanke Segelboote vor Anker und vom Bootshaus aus starteten die Ruderregatten. Aber die Hauptstraße führte vom Bahnhof zum Markt, an der Apotheke zum Schwarzen Adler vorbei, wo einmal Luise, Königin von Preußen, Zuflucht gefunden hatte.

Das alles sollen und können nur kurz hingeworfene, flüchtig angeleuchtete Bilder sein, Wegezeichen, die den Leser auf ein Buch aufmerksam machen, auf das man lange gewartet hat, an dem mehrere Jahre mit Fleiß und Ausdauer und mit einprägsamer Genauigkeit gearbeitet wurde: Das Kreisbuch Osterode.

Zwei Namen von Mitarbeitern stehen obenan, die zugleich für Zuverlässigkeit des Dargebotenen bürgen: Dr. phil. Rudolf Grenz und Klaus Bürger, der zugleich als Herausgeber zeichnet. Das Landschaftsbild des Kreises und seine erdgeschichtliche Entwicklung schuf der inzwischen verstorbene Dr. phil. Herbert Kirrinnis. Der Bericht über die Landwirtschaft stammt von Richard von Negenborn-Klonau, dem früheren Kreisvertreter von Osterode, und über das Kirchenwesen wußte Dr. Iselin Gundermann am besten Bescheid. Der fast lückenlos erarbeitete und dargebotene Stoff ist so reichhaltig wie vielfältig, daß er 972 Buchseiten füllt! Über die Forstwirtschaft, um ein wichtiges Kapitel nicht zu vergessen, konnte Hans Strüver, ebenfalls langjähriger Kreisvertreter, am ehesten Auskunft geben.

Es beginnt mit dem Urgeschehen, fast möchte man sagen, mit dem letzten Kapitel des Schöpfungsaktes, mit der Eiszeit und was daraus geworden ist. Eine geologische Wanderung führt zur höchsten Kuppe Norddeutschlands, zur Kernsdorfer Höhe. Weitere Wanderungen sollen den Naturschönheiten gelten, zum Beispiel ein Rundgang Osterode—Arnau—Lichtsteinen—Osterode oder ein Rundgang Osterode—Faltianken—Pillauken—Osterode. Besonders lohnend erscheint auch eine Wanderung von Mühlen zu den Drewenzquellen, nach Sophiental und Jugendfelde, von da aus nach Bunkenmühle und Altfinken. Sie bietet anziehende Landschaftsbilder von Wasserläufen, Seen und prächtigem Laubwald.

Ein Kapitel für sich nehmen die Gewässer des Kreises Osterode in Anspruch. Auf Seite 34 findet man ein Verzeichnis aller im Kreisgebiet vorhandenen Seen mit ihrer Größe und ihrer Tiefe. Das Verzeichnis enthält, nach Anfangsbuchstaben geordnet, 133 Namen. Der größte See ist wohl der Drewenz-See mit 686 ha. Es folgt der Schilling-See mit 667 ha. Danach der Große Damerau-See mit 631 ha. Die Frage, welcher als der schönste See anzusehen ist, muß an dieser Stelle offen bleiben, das kann nur jeder für sich entscheiden, insofern er die Landschaft kennt.

Sehr eingehend beschäftigt sich Grenz mit der Vor- und Frühgeschichte des Kreises. „Der Kreis Osterode gehört zu den fundreichsten Landkreisen der Provinz Ostpreußen . . .", stellt er fest. Aber ein Heimatmuseum wurde in Osterode erst nach dem Ersten Weltkrieg gegründet, das in den dreißiger Jahren den Höhepunkt seiner Entwicklung erreichte. Landsleute, die daran interessiert sind, werden hier eine reichhaltige Ausbeute vorfinden. Ebenso reichhaltig, mit Daten und Namen von Personen und Ortschaften durchsetzt, wird vom gleichen Verfasser der Besiedlungsvorgang in der Ordenszeit geschildert. Danach hat die Besiedlung der „Wildnis" im Jahr 1321 im Gebiet des späteren Kreises Osterode begonnen. Am 18. August des genannten Jahres verlieh der Landmeister von Preußen, Friedrich von Wildenberg, zwischen der Wicker und Skottau 1440 Hufen zu kulmischem Recht den Rittern Peter von Heselecht, Heinemann von Wansen und dessen Bruder Conrad sowie etlichen ihrer Freunde. Neunundzwanzig Ortschaften entstanden auf der genannten Landfläche, von denen einige später zum Kreis Neidenburg gehörten.

Wann die Gründung der Stadt Osterode erfolgte, entzieht sich genauerer Kenntnis. Nur so viel weiß man, daß ihr Luther von Braunschweig als Komtur von Christburg die erste Handfeste erteilte und daß die erste urkundliche Erwähnung der Stadt in das Jahr 1332 fällt.

Auch die politische Geschichte der Ordenszeit ist höchst interessant geschildert. Aber dann kommt die Schlacht bei Tannenberg (1410), und ihre Folgen waren furchtbar. Es folgen der „Hungerkrieg" und der „Reiterkrieg" und die „Pestjahre" 1625 und 1629.

Recht interessante Details werden aus dem Verlauf der Napoleonischen Kriege zutage gefördert. Da ist zum Beispiel die Geschichte des Franzosensees, der von einem Zwischenfall der Besatzungsmacht mit der einheimischen Bevölkerung seinen Namen erhielt. „Am 9. Mai 1807 wurden achtzehn erschlagene französische Marodeure aus dem See gefischt (sogar eine Frau soll darunter gewesen sein) und dafür einige Bauern aus Peterswalde in Döhringen standrechtlich erschossen." Die Geschichte ist so ausführlich erzählt, daß sie mehrere Seiten füllt.

Auch tritt Napoleon höchst persönlich in Osterode auf, wie ein Schauspieler in einem Paradestück auf der Theaterbühne.

Am 21. Februar 1807 erschien er und weilte vierzig Tage in dem „elenden Loch", wie er es nannte. Wohnung nahm er im Nordflügel des Schlosses. In Osterode und der näheren Umgebung nahm auch seine Garde Quartier. Immerhin fand er den Ort passend und gut genug, um ein galantes Abenteuer mit der polnischen Gräfin Maria Walewska zu inszenieren. Er schickte sie wieder fort, als er sein Hauptquartier nach Finckenstein verlegte. Bis dahin wurden also die Geschicke Europas für eine Weile von Osterode aus gelenkt.

Ebenso interessant wirkt hier eine „Anmerkung" von Bürger. Sie bezieht sich auf den Aufenthalt des preußischen Königspaares in Osterode vom 16. bis 23. November 1807. „Das Königspaar, König Friedrich Wilhelm III. und die beliebte Königin Luise, war auf der Flucht vor den heranrückenden Franzosen. Die Königin wohnte im Haus Markt 8, woran noch eine Gedenktafel erinnert, der König nahm im Schloß Wohnung. Hier in Osterode wurde über das Schicksal Preußens entschieden. Die Königin befand sich in sehr gedrückter Stimmung . . ." Und so fort.

Das weit ausgedehnte Kapitel der Kriege wird mit dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen beendet.

In den Zeiträumen zwischen den Kriegen geschieht mancherlei, was die Gemüter — auch die der Leser — damals und zu bewegen vermag. Da gab es (1830) den polnischen Aufstand, wobei man in Preußen befürchtete, daß die Bewegung auch auf preußische Landesteile übergreifen könnte. Da rückte von Osterode eine Kürassierschwadron nach Neidenburg aus, um gegebenenfalls eingreifen zu können. Aber der Aufstand wurde von den Russen niedergeschlagen. Am 5. Oktober 1831 überschritten 24 000 Polen die preußische Grenze und legten die Waffen nieder. Es heißt, die Flüchtlinge verbreiteten sich über Europa. Die in Preußen verbliebenen Teilnehmer des Aufstandes wurden zu Ende des Jahres 1831 an Rußland ausgeliefert, ein Vorgang, dem in der Geschichte wenig Beachtung zuteil wurde.

Weiter bemerkenswert sind die Besuche des Königs Friedrich Wilhelm IV. in Osterode, von der Bevölkerung begeistert empfangen.

Ein anderes Ereignis, das sich für die Entwicklung des Landes — in jeder Hinsicht — so positiv auswirkte wie selten ein anderes, war der Bau des Oberländischen Kanals: „. . . ein für die Mitte des vorigen Jahrhunderts staunenswertes Projekt!" heißt es in dem Buch. Eine Schiffahrtsverbindung von Elbing nach den Masurischen Seen. Der Baurat Steenke, augenscheinlich ein Osteroder Sohn, vollbrachte das Wunderwerk, das die Gemüter von Generationen bewegte und heute noch, unverändert und doch modern anmutend, besteht. Es ist alles in allem eine spannende Geschichte.

Interessant sind auch die Schilderungen der Kämpfe des Ersten Weltkriegs, die gerade im Kreisgebiet ausgetragen wurden, wie die Schlacht bei Tannenberg, die Schäden durch die Zerstörungen und ihre Beseitigung. Noch einmal wird man an den Kriegsgräbern und Heldengedenkstätten vorbeigeführt, siebenundvierzig an der Zahl von Bieberstein bis Thurowken, nicht zu vergessen das Reichsehrenmal bei Tannenberg, wie es geplant wurde, wie es entstand, als Zentralpunkt des Fremdenverkehrs und die Beisetzung Hindenburgs.

Die Volksabstimmung wird noch einmal zum Erlebnis, aber auch die Zeit des Nationalsozialismus.

Am Beginn des 19. Jahrhunderts ist Osterode zur Kreisstadt erhoben worden. 1818 ist wohl als das entscheidende Jahr zu erkennen. Da ist von großen Schwierigkeiten die Rede, die mit der Änderung der Verwaltung einhergingen. Sie wurden, wenn man so sagen darf, auf preußische Art und Weise gelöst.

Einen bedeutenden Raum nimmt die Geschichte der Kirchen ein, und mit Recht. War doch das Leben der Menschen eng mit dem Wirken der Kirchen, der Seelsorge verbunden. Ein Anhang bringt eine Namensliste der Pfarrer und Diakone von 1553 bis 1945, eine faszinierende Möglichkeit, sich den Namen des Seelsorgers aufzusuchen, von dem man getauft und konfirmiert wurde, der den Brautleuten den Segen für eine Ehe erteilte und mit den Leidtragenden an den Gräbern der Verstorbenen stand. Ebenso wird das Kapitel über das Schulwesen viele Erinnerungen wecken.

„Ein weites Feld . . . !" könnte man von der Land- und Forstwirtschaft sagen. Überall hat es Schwierigkeiten und Probleme gegeben, aber da ist kein Problem, das nicht eine Lösung fand, keine Schwierigkeit, die nicht überwunden werden konnte.

Ein Verzeichnis der im Buch genannten Ortsnamen sowie der Personennamen, zusammengestellt von Walter Westphal, bilden den Schluß.

Hier wurde ein Buch, eine Dokumentation von bleibendem Wert geschaffen. Anzuerkennen ist auch die Arbeit, die von allen Mitarbeitern mit großer Hingabe geleistet wurde. Man kann es mit bestem Gewissen allen ostpreußischen Landsleuten empfehlen, in denen noch der Wunsch lebendig geblieben ist, allen hier aufgezeichneten Wegen und Möglichkeiten nachzugehen, um zu den Wurzeln unseres gemeinsamen Daseins zu gelangen.

Die veröffentlichten Fotos sind zwar nicht reichlich an der Zahl, aber immerhin nicht uninteressant.

Paul Brock

Klaus Bürger, Kreisbuch Osterode Ostpreußen. Eine Dokumentation. Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen e.V., z. H. Walter Westphal, Oldenburger Landstr. 10, 2420 Eutin. 972 Seiten, viele Fotos, 1 Landkarte, Quellenverzeichnis, Register, Leinen, 39,80 DM.



Das neue Buch:

Hoffnung für Ostpreußen

Der erste Bildband mit großformatigen Farbaufnahmen

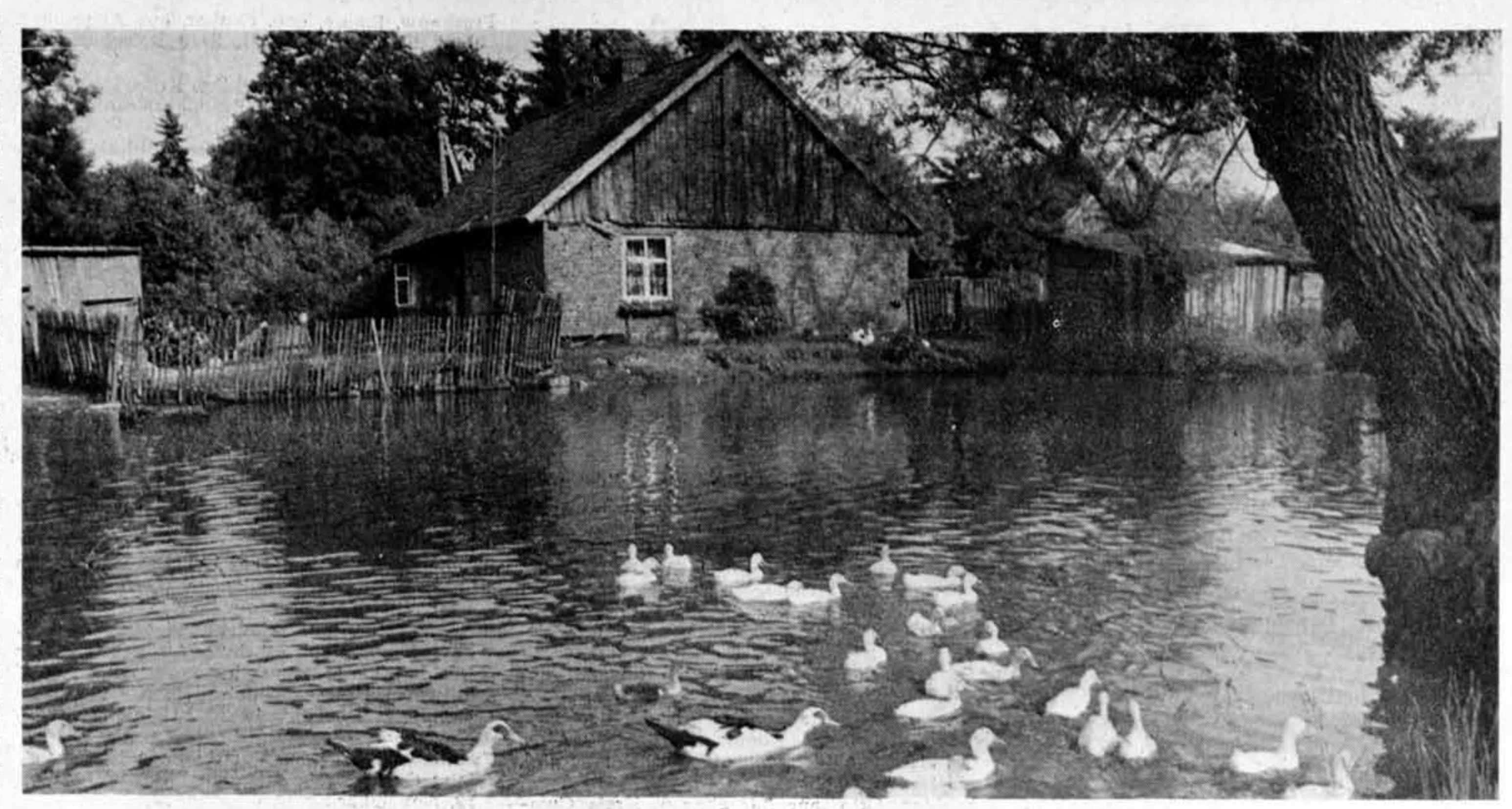
Aber dreißig Jahre sind vergangen, seit wir die Heimat verlassen mußten. Viele von uns haben sie bisher nicht wiedergesehen, viele werden auch nicht mehr die Möglichkeit dazu haben. Manch einer will auch nicht hinfahren — er möchte sie so in Erinnerung behalten, wie sie sich ihm von Kindheit an eingeprägt hat.

Wem die wirkliche Reise — aus welchen Gründen auch immer — nicht vergönnt ist, der kann sie jetzt in Gedanken nachvollziehen: Die beiden gebürtigen Ostpreußen Ruth Maria Wagner und Helmut Peitsch, beide gestandene Journalisten — sie, Jahrzehnte stellvertretende Chefredakteurin dieser Zeitung — er, Chefredakteur der Hamburger Tageszeitung „Harburger Anzeigen und Nachrichten", haben gemeinsam ein Buch herausgebracht, das einmalig ist. Hier haben zwei Menschen über 800 Kilometer hinweg, zwischen Nordsee und Bodensee, in einer grandiosen Kooperation bei ständiger telefonischer Abstimmung ein Werk geschaffen, das uns Ostpreußen, Westpreußen und Danzig so nahe bringt, wie wir die ferne Heimat bisher nicht erleben konnten.

Helmut Peitsch, geboren in Groß Sausgarten im Kreis Preußisch Eylau, ist mit dem Auto zweitausend Kilometer durch Danzig, Westpreußen und das im polnischen Bereich liegende Ostpreußen gefahren. Seine Eindrücke und Gespräche, die wir bereits auszugsweise vor einem Jahr im Ostpreußenblatt veröffentlichten, gibt er literarisch aufbereitet in diesem Buch wieder.

Ruth Maria Wagner, die in Allenstein zur Schule ging und später als Reporterin am Reichssender Königsberg alle Teile Ostpreußens auf ihren Fahrten kennen und lieben lernte, stellt zu dem Heute ihres Kollegen die Erinnerung an das Gestern.

So ist aus den wechselseitigen Schilderungen ein harmonisches Ganzes geworden, das von unbeschreiblich schönen Bildern gekrönt wird: Das großformatige Buch, das der traditionsreiche Königsberger Verlag Gräfe und Unzer in München herausgebracht hat, enthält auf 160 Seiten 180 Farbfotos von unübertrefflicher Brillanz! Sie wecken nicht nur sehnsüchtige Erinnerung, sondern lassen den Betrachter beim Anblick der verfremdeten Städte zugleich wehmütig werden.



Maraunen im Kreis Allenstein: Das heutige Bild erinnert an frühere Zeiten

Fotos (2) aus „Ostpreußen, Westpreußen und Danzig", Verlag Gräfe und Unzer

Vergangenheit und Gegenwart — nirgends ist bisher so deutlich geworden, das das eine ohne das andere nicht gesehen werden kann. So schreibt Ruth Maria Wagner u. a.:

„Wege der Kindheit — wie oft haben wir sie in den vergangenen Jahren in Gedanken zurückverfolgt — zu welcher Jahreszeit waren sie am schönsten? Wir freuten uns auf das Frühjahr, das spät und stürmisch über das Land im Osten hereinbrach, auf das erste junge Grün, auf das Wachsen und Blühen ringsum. In der Gluthitze des kurzen Sommers spürten wir das betaute Gras am Morgen, den Sand unter unseren nackten Füßen, liefen an den Feldern mit reifendem Korn entlang zum Fluß hinunter — und nicht lange, da saßen wir hoch oben auf den schwankenden Erntewagen. Wenn die Ernte eingebracht war, stiegen die selbstgebastelten Drachen von den Stoppelfeldern auf. Die letzten Früchte reiften an den Bäumen. Zeit der Feste, der Märkte, der Karussells, der fliegende Händler. Freunde kamen und Fremde, alle wurden herzlich aufgenommen, fanden ihren Platz am Tisch. Und dann kam der Schnee, früher als in anderen, milderen Landstrichen. Der eisige Nordost fegte heulend über das Land und ließ Menschen wie Tiere froh sein, wenn sie in Stall und Stube geborgen waren.

Vergessen? Nein, nicht vergessen. Nur für Jahre geschäftigen, oft ruhelosen Treibens in das Dunkel zurückgedrängt, aus dem all diese Erinnerungen nun wieder erwachen, wenn wir Muße haben, Rückschau zu halten. Nicht in Bitterkeit sollten wir uns verlieren, in Trauer über das Verlorene, sondern wir sollten versuchen, dankbar zu sein für alles, was wir erlebt haben — auch für das Schwere, das uns geformt hat und uns neue Kräfte schenkte.

Das Land im Osten, das in Jahrhunderten so viel Blut und Tränen, Seuchen und Hungersnöte gesehen hat, das so oft von Krieg überzogen wurde, dies Land war im Verlauf seiner Geschichte auch immer wieder ein Hort der Zuversicht, guter Nachbarschaft und Gottvertrauens. Möge es das auch in Zukunft bleiben."

Wie schon gesagt, zum Gestern gehört das Heute und zum Heute gehört das Gestern.

Und deshalb haben die beiden Autoren in stets wechselnden Kapiteln über beides berichtet. Es sind Streiflichter, die dem Leser die Orientierung erleichtern. Das gilt nicht nur für jene, die den Wegen ihrer Kindheit nachgehen wollen, sondern vor allem auch für jene, die die weite Fahrt in die Heimat lieber in Gedanken vornehmen wollen.

Gedankenreisen in die Heimat der Kindheit hat auch Helmut Peitsch oft unternommen. Bis er sich entschloß, einmal hinzufahren, seine Heimat zu besuchen. Zu sehen, ob die Landschaft wirklich noch unangetastet ist, wie sich die Städte mit ihren fremden Bewohnern verändert haben, wie die Landsleute heute dort noch leben. Es wurde eine Reise, die ihn im tiefsten Innern veränderte.

„Zuerst hatte ich geargwöhnt, es sei nur die Erinnerung, diese liebevolle Fälscherin der Vergangenheit, die mir unsere Heimat in so wunderbaren Farben gemalt hatte. Nun aber weiß ich es besser. Dort war wirklich, dort ist immer noch das Paradies, eines der letzten Paradiese unserer Welt. Die Störche haben es mich gelehrt, und dann erfuhr ich es auch selbst; denn ich habe es mit eigenen Augen gesehen.

Ostpreußen ist ein deutsches Schicksal — immer noch. Das gilt nicht nur für die ‚Vertriebenen aus dem Paradies'. Wer es gesehen hat, wer ihm wiederbegegnet ist, weiß davon ein Lied zu singen. Freilich, es geht dabei nicht nur um die Landschaft, die uns zuruft: Kommt her, hier seid ihr zu Hause. Da ist auch der bittere Kontrast, wenn es heißt: Nein, hier gehört ihr nicht mehr her!



Gotische Kapelle im Heilsberger Schloß: Im 18. Jahrhundert bekam sie eine barocke Innenausstattung.

Ich gestehe, daß auch ich mich dreißig Jahre von diesem Land entfernt hatte — Heimat auf Distanz, nur in den Nächten nah, oft bedrückend wie ein Alptraum, am Tag verblassend, unerreichbar, unwirklich. Nun ist alles anders. Nie zuvor kannte ich jenes Land so gut, war ich dort zu Hause wie jetzt, da ich ihm wieder begegnete."

Zweitausend Kilometer ist Helmut Peitsch durch die fruchtbaren Niederungen und die hügelige Wald- und Seenlandschaft Ostpreußens gefahren, hat die restaurierten Altstädte gesehen und den Verfall der einst stolzen Gehöfte bedauert, die Vergänglichkeit der Ruhmesstätte von Tannenberg gespürt und das Bleibende an der Marienburg erkannt, in Allenstein von der Macht und Leistung des polnischen Staates erfahren, in Heilsberg die Größe und Stärke der Kirche und des Glaubens bewundert. In Ortelsburg hat er eine masurische Hochzeit mitgefeiert und am Strand von Kahlberg gebadet. Peitsch hat an der polnisch-sowjetischen Demarkationslinie gestanden und auf das nahe, doch unzugängliche Städtchen Preußisch Eylau geblickt, hat in der verschwimmenden Ferne mit den Augen Ostpreußens Hauptstadt Königsberg gesucht und einen Gruß zum unweit gelegenen, doch unerreichbaren Vaterhaus hinübergeschickt. Er diskutierte mit Polen und wurde mit dem Schicksal der zurückgebliebenen Deutschen konfrontiert.

„Nein, es ist nicht möglich", resümiert Helmut Peitsch, „all das wiederzugeben, was diese Reise an äußerem Erleben und inneren Eindrücken einschloß. Man kann es nur versuchen, offen und ehrlich."

Und er berichtet von Danzig, dem Tor der Erwartung, das „schon immer und heute wieder Tor zu Ost- und Westpreußen" ist;

von der Marienburg, der „Burg aller Burgen";

vom Ermland, dem „grünen Land mit dem segensreichen Himmel" darüber;

von Allenstein, dem Mittelpunkt des heutigen Südostpreußens, von Wartenburg, Hohenstein, Guttstadt, Bartenstein, Schippenbeil, Schönbruch, Landsberg und Warschkeiten;

von Masuren, einem der letzten Paradiese dieser Erde.

Parallel dazu erinnert Ruth Maria Wagner an Danzig, „die Königin der Ostsee";

an die Marienburg, „gestern wie heute das Tor zum Osten";

an den „Ruf der Glocken der alten Ordenskirchen" im Ermland;

an das „friedliche Zusammenleben" in der Stadt an der Alle, der für sie wichtigsten Station ihrer Lebensreise;

an Masuren und fragt, „was wußten wir damals vom Paradies?"

Und fährt, Antwort gebend, fort: „Als wir jung waren, träumten wir von fernen Küsten. Irgendwo auf der Welt, in Samarkand oder auf einer Insel der Südsee, in der Karibik oder in den Alpen müßten wir das Glück unseres Lebens suchen und finden — so meinten wir. Alte Geschichten machten die Runde.

Je kleiner und abgelegener das Dorf, desto größer wurde beim Erzählen der Reichtum jenes Jungen, der nach Amerika ausgewandert und nach vielen Jahren zurückgekehrt ist, um die Seinen und alle anderen Dorfbewohner fürstlich zu beschenken.

Wir hatten das Paradies sozusagen vor der Haustür. Aber das haben wir damals noch nicht gewußt. Als Ferienland wurde Ostpreußen erst spät entdeckt. Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts bis weit in das unsere hinein waren es wenige Menschen, die zum Teil von weit her anreisten, um die Naturparadiese des Landes im Osten in ihrer stillen Schönheit kennenzulernen. Viele von ihnen kamen Jahr für Jahr wieder, viele brachten Freunde mit. So wuchs langsam die Zahl der Besucher."

So ist es nun auch heute. Die Zahl der Besucher, die jetzt nach Ostpreußen fahren, nimmt zu. Es ist erfreulich, daß viele junge Menschen die Heimat der Eltern oder der Großeltern kennenlernen wollen. Gerade für sie, die das Land der Väter nicht „erlebt" haben, im wahren Sinn des Wortes, sondern nur aus den Erzählungen kennen und sich nun ein eigenes Bild verschaffen wollen, ist dieses Buch von ungeheurem Wert. Es bereitet den Leser auf die Reise vor, was ihm vor allem auch dadurch erleichtert wird, daß bei jedem ostpreußischen Namen auch die jetzige Bezeichnung in Klammern angegeben ist. Das erleichtert die Orientierung an Ort und Stelle, z. B. Sensburg (Mragowo).

Genauso tragen auch alle Bildunterschriften die zweisprachigen Bezeichnungen. Dagegen ist nichts zu sagen, im Gegenteil, es verschafft dem Buch eine Verbreitung vor allem auch in jenen Kreisen, die das Land bisher noch nicht kennen und seine Menschen erst hier nach der Flucht, der Vertreibung oder der Aussiedlung kennengelernt haben. Was bei einer Neuauflage jedoch ausgemerzt werden sollte, das sind die, zwar wenigen, aber ausschließlichen polnischen Bezeichnungen. Statt „Straßenszene in der neu entstandenen Innenstadt von Bartoszyce" müßte es korrekt heißen „Straßenszene in der neu entstandenen Innenstadt von Bartenstein". Denn kein Verleger eines Bildbandes von Oberitalien würde in der Bildunterschrift die Stadt Florenz mit Firenze bezeichnen.

Abgerundet wird das Buch, das für alle Landsleute ein hervorragendes Geschenk sein dürfte, durch eine Zeittafel mit geschichtlichen Daten von 4000 v. Chr. bis 1944 sowie durch ein Ortsregister. Dafür sei den beiden Autoren besonderer Dank gesagt. Hilfreich ist auch die Beilage mit „Ratschlägen für Besucher" Ostpreußens, die schon lange gefehlt haben. **Horst Zander**

Ruth Maria Wagner/Helmut Peitsch, Ostpreußen, Westpreußen und Danzig. Reise in die Gegenwart, Erinnerung an die Vergangenheit. Verlag Gräfe und Unzer, München. 160 Seiten mit 180 Farbfotos, Efalineinband mit farbigem Schutzumschlag, im Schuber, 58,— DM.

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Sendzik, Wilhelm, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 34, 8472 Schwarzenfeld, am 21. November

zum 98. Geburtstag

Sobottka, Luise, verw. Czerwonka, geb. Maslo, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt bei Schmidt, Hartmattenstraße 43, 7850 Lörrach, am 22. November

zum 97. Geburtstag

Jaehnke, Gottlieb, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Lohfelder Straße 3, 5170 Jülich, am 21. November

Runge, Amalie, geb. Flügel, aus Habichtswalde, Kreis Labiau, jetzt zu erreichen über Erna Riemann, Karlsbader Straße 89, 2300 Kiel 14, am 4. November

zum 94. Geburtstag

Jepsen, Auguste, geb. Hellmig, aus Fürstenau, Kreis Rastenburg, jetzt bei ihrer Tochter Elli Deike, Lobsienstraße 35, 2800 Bremen-Neustadt, am 25. November

Sartorius, Marie, geb. Sylla, aus Lyck, jetzt Sennestadt 29, 5190 Stolberg, am 25. November

zum 92. Geburtstag

Szesny, Ida, geb. Lobodda, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Fichtestraße 7, 4030 Ratingen, am 20. November

zum 91. Geburtstag

Albat, Karl, aus Langenacker, Kreis Goldap, jetzt Dietrichstraße I, 4290 Bocholt, am 10. November

Hein, Emma, aus Seestadt Pillau I, Schulstr. 5, jetzt Schanzenweg 30, 2400 Lübeck-Eichholz, am 27. November

Schmadtke, Emil, aus Seestadt Pillau I, Mühlenstraße 3, jetzt Altenheim, Krugwiese 13, 3380 Goslar, am 20. November

zum 90. Geburtstag

Bodzian, Herta, geb. Schwarz, aus Saalfeld und Dittersdorf (Schule), Kreis Mohrungen, jetzt Lindenstraße 1, 2805 Brinkum-Stuhrt 1, am 22. November

Falkenauer, Auguste, geb. Jakubzik, aus Jakobsdorf und Fasten bei Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Florastraße 95, 4650 Gelsenkirchen, am 20. November

Jablonka, Maria, geb. Sett, aus Gansen, Kreis Sensburg, jetzt Ringstraße 52, 5413 Bendorf, am 23. November

Klein, Otto, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Märkische Straße 10, 5830 Schwelm, am 18. November

Neufeldt, Vally, aus Königsberg, jetzt Greweweg Nr. 20, 1000 Berlin 42, 13. November

Symanzik, Friedrich, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Rosenplatz 17, 4500 Osnabrück, am 23. November

Zeschner, Elisabeth, geb. Zimmermann, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Holland, und Wings, Kreis Allenstein, jetzt 3501 Zierenberg, am 19. November

zum 89. Geburtstag

Eder, Emil, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Nordstraße 25, 5352 Zülpich-Niederelvenich, am 25. November

Goerke, Otto, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Aulatalstraße 49, 8859 Bittenbrunn, am 23. November

Karrasch, Julie, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße, 2303 Neudorf, am 22. November

Lachau, Erich, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg, jetzt Scherenbosteler Straße 157, 3002 Bissendorf, am 20. November

Olschewski, Ottilie, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 20. November

zum 88. Geburtstag

Bembenneck, Marie, geb. Dudak, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Königstraße 9, 2449 Lenkenhafen, am 21. November

Böhnke, Anna, geb. Eichler, aus Preußisch Holland, Abbau 19, jetzt Stephanstraße 93 c, 2000 Hamburg 70, am 14. November

Chrosziel, Emma, aus Lötzen, jetzt Goethestr. 1, 3501 Fuldabrück, am 23. November

Lask, Auguste, geb. Joswig, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Süllweg 25, 3104 Unterlüß, am 22. November

Maruhn, Anna, Schneiderin, aus Rößel, Freiheit Nr. 53 und Schloßstraße 9, jetzt Josefstraße 23, 5960 Olpe, am 13. November

zum 87. Geburtstag

Adebahr, Franz, aus Königsberg, Vorst. Langgasse 5, jetzt Jugendweg 6, 1000 Berlin 13, am 25. November

Baraun, Natalie, aus Soldau, Markt 13, jetzt Saarlandstraße 38, 5880 Lüdenscheid, am 24. November

Kalinowski, Johann, aus Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 28, 6081 Biebesheim, am 24. November

Knorr, Franz, aus Königsberg, Ponather Hofstraße 16, jetzt Liberdastr. 12, 1000 Berlin 44, am 22. November

Pilkuhn, Max, aus Lötzen, jetzt Prinzenbergweg Nr. 21, 6909 Mühltal 4, am 20. November

Schories, Otto, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lilienburgstraße 12, 2940 Wilhelmshaven, am 21. November

Sindowski, Berta, geb. Lask, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Benz-Straße 6, 7550 Rastatt, am 23. November

zum 86. Geburtstag

Belau, Arnold, aus Steinbeck, Kreis Königsberg, jetzt Reinerzer Weg 5, 6380 Bad Homburg, am 9. November

Geschonke, Meta, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Tränkeberger Straße 25, 3170 Gifhorn, am 25. November

Kopkow, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Wilmersdorfer Straße 135, 1000 Berlin 12, am 25. November

Köpping, Fritz, aus Seestadt Pillau II, Tannenbergstraße 32, jetzt Altersheim, Hinseler Hof Nr. 24, 4300 Essen 14, am 23. November

Niesalla, Johann, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Westfalenstraße 18, 5860 Iserlohn, am 25. November

Osygus, Anna, geb. Baranowski, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Anton-Heinen-Straße 8, 4150 Krefeld, am 23. November

Strenger, Marie, aus Amwalde, Kreis Angerburg, jetzt Goethestraße 8, 3523 Grebenstein, am 23. November

Tanbach, Minna, geb. Marcinczik, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Heidkampstraße Nr. 20, 4390 Gladbeck, am 21. November

Wrusch, Helene, geb. Tietz, aus Angerburg, Gumbinner Straße, jetzt 8831 Obereichstätt Nr. 125, am 25. November

zum 85. Geburtstag

Biallas, Ida, geb. Kopanka, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Gotenstraße 7, 6234 Hattersheim 2, am 25. November

Grenz, Martha, aus Insterburg, Kyffhäuserweg 2, jetzt Pastor-Schröder-Straße 1, 3270 Rendsburg, am 20. November

Hoffmeister, Anna, aus Seestadt Pillau, jetzt Bremer Koppel 6, 2370 Büdelsdorf, am 22. November

Kaminski, Auguste, geb. Klimaschewski, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Schützenhofstraße Nr. 25, 2902 Rastedte, am 24. November

Lyeune, Hedwig, aus Königsberg, Lawsker Allee Nr. 80 D, jetzt Vogelweide 28, 2000 Hamburg 76, am 15. November

Schneider, Otto, aus Bärenhagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Hennweilerstraße 3, 6571 Hahnenbach, am 11. November

Schulz, Frieda, geb. Zerfowski, aus Königsberg, jetzt Knut-Rasmussen-Straße 16, 2400 Lübeck, am 19. November

Tomescheit, Karl, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Imbrosweg 43, 1000 Berlin 42, am 21. November

zum 84. Geburtstag

Fischer, Friedrich, aus Lyck-Abbau, Stradauner Chaussee, jetzt Altenheim, Widmaierstraße Nr. 139, 7000 Stuttgart 80, am 20. November

Gaehler, Fritz, aus Lyck, Yorckstraße 23, jetzt Holteistraße 73, 4100 Duisburg, am 19. November

Kondoch, Emma, geb. Koslowski, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Gracht 26, 4050 Mönchengladbach 2, am 14. November

Matheuszik, Otto, aus Andreken, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 125, 5201 Wahlenscheid, am 20. November

Meyer, Auguste, geb. Skorzinski, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt 2432 Kabelhorst, Post Lensahn, am 25. November

Rogalski, Otto, Hauptlehrer, aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt Commerdener Höhe 38, 5140 Erkelenz, am 14. November

Rogge, Johanna, aus Seestadt Pillau II, Gorch-Fock-Straße 9, jetzt Attendorn 1, 2400 Lübeck, am 24. November

Spiehs, Anna, geb. Jessat, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Seniorenheim „Epper", Gerkrathstraße 13, 1000 Berlin 38, am 23. November

Taetz, Helene, Bäuerin, aus Schupöhnen, Kreis Samland, jetzt Wannweg 8, 4750 Unna-Hemmerde, am 13. November

Tomaschewski, Johann, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Schilfgraben 27, 2940 Wilhelmshaven, am 25. November

Wenk, Paul, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Frau Thies, Antoniusstraße 9, 5942 Kirchhunden 1 — Hofolpe, am 22. November

zum 83. Geburtstag

Bassewitz, Carla von, aus Fuchshöfen, Kreis Königsberg, jetzt Buchenweg 20, 2210 Itzehoe, am 12. November

Fuhrmann, Margarete, aus Preußisch Holland, jetzt Folke-Bernadotte-Straße 30, 2400 Lübeck 1, am 22. November

Ilgner, Frida, aus Ziegelau, Kreis Königsberg, jetzt Lothringer Dell 66, 6750 Kaiserslautern, am 18. November

Kelch, Martha, geb. Woskowski, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Tilsiter Weg 2, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 15. November

Kukowski, Margarete, geb. Mattern, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Oldeogestraße 10, 2940 Wilhelmshaven, am 19. November

Neumann, Rudolf, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt Am Sportplatz 9, 3304 Wendeburg, am 9. November

Nieber (ehemals Niebrzydowski), Paul, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 20, 3123 Bodenteich, am 22. November

Sawatzki, Luise, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 51, 4041 Hoisten, am 25. November

Schreiber, Erna, geb. Guddat, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Dreieckskoppel 10 d, 2000 Hamburg 73, am 25. November

Stahl, Erna, geb. Jendreyko, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bacheracher Straße 32, 1000 Berlin 42, am 24. November

zum 82. Geburtstag

Fughe, Erna, aus Königsberg, jetzt Fritz-Remy-Straße 5, 6050 Offenbach, am 10. November

Jurschat, Erich, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Steigerwaldstraße 27, 1000 Berlin 20, am 15. November

Kleinmann (ehemals Klimaschewski), Paul, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hingbergstraße 327, 4330 Mülheim 12, am 25. November

Kuhl, Herta, aus Seestadt Pillau-Neuhäuser, jetzt Martinstraße 9 a, 7590 Achern, am 25. November

Masuth, Franz, aus Schönwalde, Kreis Heilsberg, jetzt Kreitzweg 11, 4040 Neuss 22 (Holzheim), am 20. November

Matuschewski, Johann, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Bürgermeister-Wilken-Straße 7, 2155 Jork-Borstel, am 24. November

Nachtigall, Helene, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 11, jetzt Alsbachstraße 18, 6348 Herborn, am 25. November

Prochnow, Emmy, geb. Gruber, aus Angerburg, jetzt Schwalbenweg 21, 2418 Ratzeburg-Bäk, am 19. November

Skielo, Fritz, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Schubertstraße 6, 6081 Büttelborn, am 21. November

Wilk, Gustav, aus Oschke, Kreis Elchniederung, jetzt Oedinghausen, 5223 Nümbrecht, am 16. November

zum 81. Geburtstag

Koszinowski, Ottilie, geb. Szepanski, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Hardauring 4, 2104 Hamburg 92, am 19. November

Moritz, Erna, geb. Liedtke, aus Angerburg, Kehlener Straße, jetzt Drosselweg 9, 5277 Marienheide, am 21. November

Moritz, Ernst, Landwirt, aus Schirten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Königsberger Straße 65, 7410 Reutlingen, am 22. November

Noll, Hermann, aus Ebenrode (Stallupönen), Scheunenstraße 2 d, jetzt Sachsenweg 2, 2400 Lübeck, am 22. November

Rentel, Klara, aus Radau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Geniner Straße 58, 2400 Lübeck 1, am 23. November

Rossmannek, Auugst, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulze-Delitzsch-Straße 32, 5810 Witten, am 25. November

Runge, Artur, aus Lindenhorst-Mindenwalde, Kreis Labiau, jetzt Sabrinnerstraße 8, 4800 Bielefeld 17, am 11. November

Schillalies, Georg, aus Petrellen, Kreis Memelland, jetzt Sesekamp 16, 2082 Uetersen, am 12. November

Twardowski, Fritz, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Günterstraße 50, 4140 Rheinhausen, am 19. November

Zukowski, Anna, aus Seestadt Pillau-Neutief, B-Straße 300, jetzt Gruffkamp 111, 2300 Kiel, am 25. November

zum 80. Geburtstag

Breda, Albert, aus Bomer/Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Hermannstädter Straße 6, 5204 Lohmar 21, am 23. November

Dittmann, Marie, geb. von Glinski, aus Lyck, jetzt Sandweg 14, 2000 Hamburg 19, am 15. November

Erzberger, Alfred, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Matthias-Grünwald-Weg 24, 4800 Bielefeld 11, am 21. November

Friedrich, Rudolf, aus Lyck, Morgenstr. 15, jetzt Leipziger Straße 71, 3445 Waldkappel, am 20. November

Gebert, Emma, geb. Ehmke, aus Dowiaten, Kreis Angerburg, jetzt Waldstr. 30, 1000 Berlin 21, am 22. November

Grodde, Auguste, geb. Rafalzik, aus Seegutten, Kreis Johannisburg, jetzt Eichenkreuzstraße Nr. 39, 4000 Düsseldorf 13, am 22. November

Harwardt, Martha, geb. Link, aus Ebenrode (Stallupönen), Alter Markt 5 und Schützenstraße 8, jetzt Gerberstraße 16, 2200 Elmshorn, am 13. November

Hoppe, Fritz, aus Danzig-Langfuhr, jetzt Peiner Straße 60, 3200 Hildesheim, am 20. November

Horch, Alfred, aus Königsberg, Schleiermacherstraße 6, jetzt Graudenzer Straße 30—34, 2800 Bremen 1, am 13. November

Jurgeneit, Regina, geb. Jurgeneit, aus Minge, Kreis Heydekrug, jetzt Neversfelder Straße 8, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 22. November

Lieser, Charlotte, geb. Albat, aus Datzkehmen und Zweilinden (Stannaitschen), Kreis Gumbinnen, jetzt Schmittbachstraße 4, 6540 Simmern, am 22. November

Lukat, Meta, geb. Blask, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt In der Aue 53, 5042 Erftstadt-Blessum, am 20. November

Odzuck, Gertrud, geb. Rohde, aus Angerburg, jetzt Witzheldener Straße 15, 5675 Hilgen, am 20. November

Pelzer, Katharina, geb. Schramm, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Sternbergstraße 4, 4410 Warendorf, am 22. November

Peppel, Heinrich, aus Königsberg, Hardenbergstraße 23, jetzt Am Römerkastell 28, 5300 Bonn, am 24. November

Rehberg, Fritz, aus Königsberg, jetzt Hornkamp Nr. 18, 2000 Hamburg 63, am 16. November

Skindziel, Johanna, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Roseggerstraße 37, 4600 Dortmund, am 20. November

Steppke, Lisbeth, geb. Wolk, aus Königsberg und Lötzen, jetzt Großlohering 47, 2000 Hamburg 73, am 17. November

Stockhaus, Franz, aus Lötzen, jetzt Düsternortstraße 60, 2870 Delmenhorst, am 19. November

Tullney, geb. Mertsch, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Beerenberg 1, 2100 Hamburg 90, am 12. November

zum 75. Geburtstag

Alinski, Emil, aus Markthausen, Kreis Labiau, jetzt Kronsforder Allee 116, 2400 Lübeck 1, am 21. November

Berendt, Elisabeth, geb. Schultz, aus Königsberg, jetzt Im Johannistal 5, 5100 Aachen, am 21. November

Bromm, Wilhelm, aus Knobbenort-Groß Lenkuk, Kreis Angerburg, jetzt Zechenplatz 6, 4321 Bredenscheid, am 21. November

Buege, Meta, aus Lyck, Blücherstraße 4, jetzt Grindelberg 70, 2000 Hamburg 13, am 19. November

Chlupka, Emil, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Bellmannsfeld 20, 3138 Danneberg, am 20. November

Czypull, Frieda, geb. Pillath, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Mont-Cenis-Str. 230, 4690 Herne 1, am 19. November

Dzierma, Gustav, aus Jürgenau und Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Bredenfeldstraße 20, 2432 Lensahn, am 15. November

Ehritt, Frieda, aus Nieskoppen, Kreis Angerburg, jetzt Adolf-Grimme-Straße 11, 4370 Marl, am 24. November

Knafla, Ottilie, aus Bergfriede, Kreis Osterode, jetzt Kirchbergstraße 2, 3413 Morungen, am 1. November

Kopitzka, Gertrud, geb. Szislo, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Hermannstraße 12, 5600 Wuppertal 2, am 21. November

Kowalewski, Karl, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Seeberg 1, 6380 Homburg, am 19. November

Kowalzyk, Ida, geb. Danielzik, aus Burgdorf, Woinassen, Angerhof und Tilsit, jetzt Weiherstraße 49, 7400 Tübingen 9, am 22. November

Kummetat, Alma, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 54, jetzt Sethweg 65, 2000 Hamburg 61, am 17. November

Nielbock, Wilhelm, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Blumenstraße 18, 2058 Lauenburg, am 24. November

Ohlmeier, Maria, geb. Palm, aus Gerdauen, Friedländer Straße 4, jetzt Sanddornweg 5, 2000 Norderstedt 3, am 12. November

Olschewski, Martha, geb. Proboll, aus Moschnitz und Johannisberg, Kreis Osterode, jetzt zu erreichen über Mathilde Spielvogel, Guineastraße 15, 1000 Berlin 65, am 16. November

Puschmann, Fritz, aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rottstraße 82, 4350 Recklinghausen, am 23. November

Räder, Fritz, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Bandelstraße 39, 3000 Hannover, am 15. November

Sokolowski, Auguste, verw. Kuschewski, geb. Dombrowski, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 11, 5650 Solingen-Weyer, am 25. November

Spaeder, Erich, aus Waldburg, Kreis Gerdauen, jetzt Wagnerstraße 34, 7012 Fellbach, am 14. November

Stange, Magdalene, geb. Preuß, aus Lyck, Memeler Weg 3, jetzt Beethovenstraße 1, 7413 Gomaringen, am 22. November

Unruh, Eduard, aus Balgen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Torneiweg 19, 2400 Lübeck 1, am 15. November

zum 70. Geburtstag

Barkowski, Paul, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt An den Linden 10, 5012 Bedburg-Kirchtroisdorf, am 18. November

Ehlert, Heinz, aus Königsberg, jetzt Gabelsberger Straße 5, 6740 Landau, am 13. November

Gland, Helmut, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt Mondhahnstraße 14, 5990 Altena 8, am 1. November

Grajewski, Else, geb. Kronenberger, aus Lyck, jetzt Z. d. Wiesen 26, 4100 Duisburg, am 21. November

Guth, Albert, aus Macharren, Kreis Sensburg, jetzt zu erreichen über Fritz Guth, Zollstockgürtel 124, 5000 Köln 51, am 24. November

Hoffmann, Willy, Oberförster i. R., aus Podangen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Forsthaus Lüerte 2, 2878 Wildeshausen, am 20. November

Fortsetzung Seite 21

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

LANDESGRUPPE

Volkstanz (auch ostpreußische Tänze) — Übungsabende an jedem 2. und 4. Montag im Monat, 19.30 bis 21.30 Uhr, Haus der Jugend, I. Stock, Saal 19, Kirchenweg 20/Rostocker Straße (10 Minuten vom Hauptbahnhof Hamburg). Keine Vorkenntnisse erforderlich. Für jedes Alter ab etwa 12 Jahre. Gemeinschaftserlebnis für die ganze Familie. Tanzleitung und Auskunft: Gerhard Hennig, Telefon (0 41 81) 84 89, oder Montag bis Freitag 8 bis 16 Uhr (0 40) 2 82 28 81, Am Kattenberge 68, 2110 Buchholz 3.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 23. November, 19.30 Uhr, Gaststätte Gämlich, Alte Holstenstraße 70, VOL-Preis-Skat. Gespielt wird nach den im Saal ausgelegten Spielregeln. Anmeldungen werden unter Einzahlung von 6,50 DM bis zum 19. November bei „Woll-Scharffetter" angenommen. Gäste, die an dem Abend Rommé, Canasta u. ä. spielen wollen, sind willkommen.

Billstedt — Sonnabend, 17. November, 19 Uhr, Gaststätte Schiffbeker Hof, Schiffbeker Weg 29 (5 Minuten vom U-Bahnhof Billstedt), Diavortrag „Eine Reise nach Moskau".

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 16. November, 18 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Weihnachtsbasar. Die Frauen werden gebeten, sich mit einer Handarbeit am Basar zu beteiligen. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 26. November, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Zusammenkunft. Bereits um 19 Uhr eröffnet die Frauengruppe ihren Weihnachtsbasar, anschließend Lichtbildervortrag von Lm. Brüggemann. Thema: Von Düppel bis Verdun, Kriegsgräber und Kampfstätten heute.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 27. November, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend. — Sonnabend, 8. Dezember, 17 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne.

Wandsbek — Sonntag, 2. Dezember, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Wandsbek. Adventsfeier mit gemeinsamer Kaffeetafel und anschließendem gemütlichem Beisammensein. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Memellandgruppe — Sonnabend, 8. Dezember, 16 Uhr, Hotel Zeppelin, Frohmestraße 123, Weihnachtsfeier mit Ostpreußenchor und Tombola. Kinder bis 12 Jahre bitte anmelden bis zum 1. Dezember bei der Hotelpension Hempf, Telefon 22 28 43.

Pr. Eylau — Sonnabend, 24. November, 19 Uhr, Bierhaus Riepe, Hamburg, Große Reichenstraße Nr. 56, (zu erreichen mit U- und S-Bahn von allen Haltestellen, die im Zentrum der Stadt liegen), Mitgliederversammlung. Lm. Liedtke wird einen Kurzfilm über seinen letzten Besuch im Kreis Pr. Eylau halten. Tagesordnung wird bei beginnender Versammlung bekanntgegeben. Gäste herzlich willkommen.

Sensburg — Sonnabend, 24. November, 17 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 96, 2000 Hamburg 13 (zu erreichen S-Bahn Sternschanze, U-Bahn Schlump und Christuskirche, Bus 182 1. oder 2. Haltestelle), Zusammenkunft. Amtsgerichtsrat a. D. Littek hält einen Vortrag über einen Kriminalfall aus Ostpreußen, von dem auch die Heimatstadt Sensburg nicht unberührt bleibt. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Sonnabend, 17. November, Fahrt zum Wildessen zu Mutter Schnürle in der Waldhalle Pötrau/Büchen. Fahrtkosten 12,50 DM. Abfahrt: Farmsen, Tina-Einkaufszentrum, Berner Heerweg. Anmeldung sofort an Fr. Schmitzdorf oder Lm. Krafft, Tel. 6 40 44 07.

Wandsbek — Donnerstag, 6. Dezember, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Wandsbek. Adventsfeier. Bitte ein Julklapp-Päckchen im Wert von 7 DM mitbringen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Elmshorn — Sonnabend, 17. November, 16 Uhr, Turnerheim, 30-Jahr-Feier. — Die Herbsttagung der Gruppe begann mit einer Ehrung der plötzlich gestorbenen Kassenwalterin A. Schulz. Der Vorsitzende fand herzliche Worte des Dankes für die treue Mitarbeiterin, die über Jahrzehnte ihre Aufgabe selbstlos erfüllte. Nach der Kaffeetafel folgte ein Lichtbildervortrag über deutsche Königsschlösser. Vor den Augen der Mitglieder erschien die Hohenzollernburg in ihrer einmaligen Lage in der Schwäbischen Alb. Von allen Räumen war die Schloßkapelle mit den schlichten Särgen Friedrichs des Großen und seines Vaters besonders beeindruckend. Ganz anders dann die bayerischen Schlösser des geheimnisumwobenen Königs Ludwig II. Der romantische Glanz und Prunk ist kaum zu überbieten, ob es Neuschwanstein, Hohenschwangau oder Linderhof ist. Jeder fühlte sich in eine kostbare Märchenwelt versetzt. Als zum Schluß die schlichten und doch stilvollen Burgen des Deutschen Ritterordens aufleuchteten, kam dieser Gegensatz deutlich zum Ausdruck. Reicher Beifall dankte dem Vortragenden.

Glückstadt — Donnerstag, 22. November, 15 Uhr, Gaststätte Raumann, Monatsversammlung. — Als Zeichen des Interesses in die Heimat wertete Vorsitzender Horst Krüger den voll besetzten Saal während der vergangenen Versammlung. Krüger schilderte an diesem Nachmittag seine Eindrücke und Erlebnisse von seiner im Sommer unternommenen Reise nach Ostpreußen. Die von ihm präsentierten Dias wurden überwiegend im Gebiet zwischen Goldap, Treuburg, Rastenburg und Angerburg aufgenommen. Sie vermittelten ein eindrucksvolles Bild von dem jetzigen Zustand der Städte und Dörfer. In seinem Bericht schilderte er aber auch soziale und wirtschaftliche Probleme, mit denen die jetzigen Bewohner zu kämpfen haben. Auf Geschichte und Kultur der besuchten Stätten ging der Vortragende besonders ein. Seinen Bericht, der zu einer bleibenden Erinnerung für alle Besucher wurde, schloß Krüger mit den Bildern von Frauenburg, der Wirkungsstätte von Copernicus und mit Aufnahmen von der Marienburg, dem Symbol Ost- und Westpreußens.

Itzehoe — Donnerstag, 22. November, 14 Uhr, Holzkamp, Fahrt ins Hansatheater, Hamburg, zum Weihnachtsprogramm.

Lübeck — Sonnabend, 17. November, 17.30 Uhr, Gaststätte Falkenburg, Falkenstraße 16, bei Lm. Suhr, Heimatabend der AdM, Kreisgruppe Lübeck. Gereicht werden ostpreußische Tellergerichte wie Rinderfleck, Betenbartsch, Königsberger Klops sowie heimatliche Getränke. Gäste willkommen.

Uetersen — Sonnabend, 8. Dezember, 15 Uhr, Gaststätte Stadt Hamburg, Adventsfeier. — Gut besucht war die vergangene Zusammenkunft der Gruppe. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende Plitt, trug Scharlotte Eichler Gedanken über Lebensweisheiten vor. Lydia Kunz erzählte von einem Ferienaufenthalt auf einem Bauernhof in Ostpreußen als Kind. Während dieses Urlaubs traf sie Familie Kreuzberger, deren Sohn auf der Versammlung selbstgedrehte Filme aus seiner Jugend in Insterburg zeigte. Auch die Kurzfilme von der Volkshochschule fanden viel Beifall. Als dann der Fernseher ausfiel, freuten sich alle über das nun selbstgebastelte „4. Programm". Abschließend sang man gemeinsam das Ostpreußenlied.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Göttingen — Sonnabend, 24. November, 15.30 Uhr, im Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße, Reise-Nachmittag. Es werden Filme und Dias der Fahrt nach Frankreich im April 1979 und nach Wilhelmshaven im September gezeigt. Zu Gast ist Arthur Keppenne aus Brüssel. Gäste willkommen. — Sonnabend, 2. Dezember, 15.30 Uhr, Deutscher Garten, Adventsfeier. Gäste willkommen.

Goslar — Sonnabend, 24. November, 15.30 Uhr, Hotel Zum Breiten Tor, Zusammenkunft.

Hannover — Heimatgruppe Königsberg: Sonnabend, 24. November, 18.30 Uhr, Gaststätte Zum Dortmunder, Kurt-Schumacher-Straße, Zusammenkunft mit Essen nach Wahl und Unterhaltung. — Beim traditionellen Fleckessen konnte K. Becker den Vorsitzenden der Gruppe Süd, Frischmuth, den Vorsitzenden der Kreisgruppe Hannover sowie Vertreterinnen der Danziger und Memelländer begrüßen. Erhard Blaschke, Landesobmann der Sudetendeutschen und stellvertretender Vorsitzender des BdV, sprach über aktuelle Fragen der Zeit. In Anerkennung für ihre langjährige Treue, überreichte Becker der Vertreterin der Memelländer ein Agnes-Miegel-Heft.

Helmstedt — Sonntag, 2. Dezember, 11 Uhr, Julianum-Gymnasium, Weihnachtsbasar. — Sonntag, 9. Dezember, 16 Uhr, Bibliothekssaal des Juleum, Weihnachtsfeier.

Lehrte — Sonntag, 16. Dezember, 16 Uhr, Hotel Deutsches Haus, Weihnachtsfeier. Gäste willkommen.

Lohne — Sonntag, 2. Dezember, 15.30 Uhr, Pfarrheim St. Josef, Adventsfeier der Kreisgruppe. Verdienstvolle Mitglieder werden bei der Gelegenheit geehrt.

Oldenburg — Mittwoch, 21. November, 16 Uhr, Haus Niedersachsen, Grüne Straße 5, Zusammenkunft. Es spricht Professor Dr. Freiwald über „Niederdeutschland und die Heimat der Ost- und Westpreußen".

Osnabrück — Donnerstag, 22. November, 18.30 Uhr, Kaffeehaus Paradies, Monatsversammlung. Die Dichterin und Bildhauerin Ursula Enseleit wird über ihr Leben und Schaffen berichten. Gäste willkommen. — Dienstag, 27. November, 13.15 Uhr, Busbahnhof, Fahrt der Frauengruppe zum Heimatmuseum in Bissendorf.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Aachen — Sonntag, 25. November, 10.45 Uhr, auf dem alten Friedhof in Aachen, Heinrichsallee, Totenehrung zum Gedenken an die Toten in der Heimat, den Toten beider Kriege und den toten Landsleuten, die 1944/45 auf der Vertreibung ihr Leben lassen mußten, veranstaltet vom BdV-Kreisverband. Am Gedenkstein hält Studienrat Dietmar Katzy MdL eine Gedächtnisrede mit anschließender Kranzniederlegung und einem Trompetensolo: „Vom guten Kameraden". Der Ostdeutsche Chor umrahmt die Feier mit entsprechenden Gesangsbeiträgen. — Donnerstag, 6. Dezember, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße, Adventstag der Frauengruppe. Gäste willkommen.

Bad Godesberg — Die Gruppe beging ihr diesjähriges Erntedankfest als besonders gut gelungene Veranstaltung. Nicht nur, daß die Zahl der Besucher sehr hoch war, auch die Darbietungen waren in diesem Jahr gut gelungen. Die Begrüßungsrede hielt der stellvertretende Vorsitzender, Klaus Moske. Studienrat Wölki, früher Pfarrer in Sensburg, hielt die Festansprache und erinnerte an althergebrachte Erntedankriten, ihre Verwurzelung im Volk, im Glauben und Aberglauben. Elisabet Roeber-Boretius und Lm. Marwinski lasen gut ausgewählte Gedichte und nahmen zusammen mit Lm. Scherenberger an einem kleinen Sketch teil, der eine Marktszene darstellte. Viele Aussiedler hatten diese Feier besucht, die ihnen besonders gut gefiel. Die Feier wurde stimmungsvoll untermalt durch musikalische Darbietungen auf Klavier und Trompete.

Bielefeld — Sonnabend, 24. November, 17 Uhr, Vortragsraum der Kunsthalle, Artur-Ladebeck-Straße 5, Eva M. Sirowatka liest aus ihren Werken. Gäste willkommen.

Bielefeld — Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, Haus des Handwerks, Adventsfeier. Zu dieser Veranstaltung sind besonders die Jugend und die Kinder eingeladen.

Bochum — Ein Tagesausflug führte die Frauengruppe in die schöne Gegend bei Paderborn, dort zuerst nach Himmighausen in eine altdeutsche Gaststätte zu einem gemeinsamen Mittagessen. In diesem Familienbetrieb lernte man dann den Besitzer des Hauses, den Heimatdichter Fritz Kukuk, kennen. Dieser schreibt volkstümlich und schlicht über die Natur und seine Heimat. Ebenso ist Fritz Kukuk Textdichter der Europa-Hymne, die bereits vertont und uraufgeführt wurde. Von Himmighausen führte die Fahrt weiter nach Bad Driburg in die dortige Kristallschleiferei. Nach einer Besichtigung, Erklärung der Arbeitsvorgänge, hatte man noch Zeit, im Ort Spaziergänge zu machen.

Hagen — Sonnabend, 17. November, 20 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Emilienplatz, Versammlung mit Dia-Vortrag von Hermann Rossmann „Ostpreußen, Sommer 1979".

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend, 8. Dezember, 17 Uhr, Gaststätte Zum Weingarten, Weihnachtskegeln um Gänse, Puten, Enten und andere Sachpreise. Gäste willkommen. — Sonntag, 16. Dezember, 15 Uhr, Gaststätte Zum Weingarten, Jahresabschluß- und Weihnachtsfeier.

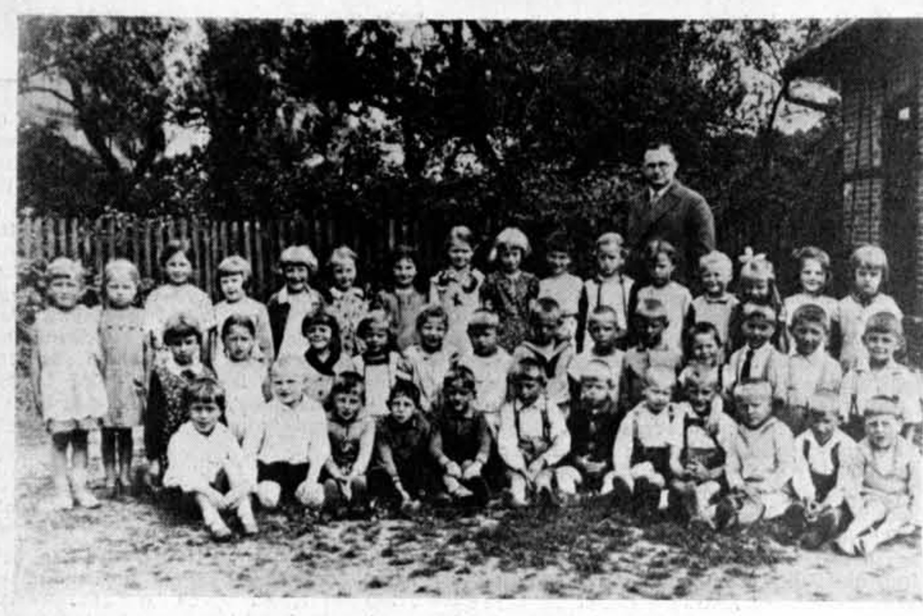
Köln — Sonnabend, 17. November, 14 Uhr, Parkplatz Jabachstraße, Abfahrt zum Planetarium in Bochum. 14.15 Uhr, Zusteigemöglichkeit am Bahnhof Mülheim. — Donnerstag, 22. November, 19.30 Uhr, Kolpinghaus St. Apernstraße Ecke Helenenstraße, Ostpreußenrunde mit Film und Diavortrag „Ostpreußenfahrt 1979". — Totensonntag, 25. November, 15 Uhr, Friedhof Bruder-Klaus-Siedlung, Mülheim, (Bus 39 ab Wiener Platz), Kranzniederlegung.

Recklinghausen — Sonnabend, 24. November, 18 Uhr, Gaststätte Hinning, Am Neumarkt, Heimatabend.

Unna-Königsborn — Sonnabend, 17. November, 20 Uhr, Gaststätte Rehfuß (Linie 1 Werne, Bergkamen, Kamen, Unna), Fleckessen der Gruppen Unna-Königsborn und Holzwickede. Der Teller Königsberger Fleck kostet 3 DM. Anschließend humoristische Vorträge und Tanz. Anmeldungen bei Otto Tessarck, Telefon (0 23 03) 68 03, Fliederstraße 19, 4750 Unna-Königsborn, oder Irmgard Knöper, Telefon (0 23 03) 8 29 42, Harkortstraße 6.

Wuppertal — Sonnabend, 24. November, 18 Uhr, Festsaal der St.-Antonius-Kirche, Unterdornen 137/Alter Markt, Wuppertal-Barmen, Feier anläßlich des 30jährigen Bestehens der Gruppe. Gäste willkommen. Eintritt frei. — Der Film-Abend brachte wieder ein volles Haus. Lm. Hartung zeigte die Farbtonfilme „700 Jahre Marienburg" und „Ostpreußen". Viele erkannten die vertrauten, romantischen Winkel. Dem Wunsch vieler Landsleute entsprechend werden noch weitere Filme der Reihe „Zwischen Weichsel und Memel" folgen. Mit einem fröhlichen Beisammensein klang der Abend aus.

Erinnerungsfoto 271



Grundschule Darkehmen — 1932 entstand diese Aufnahme, die die erste Klasse der Grundschule Darkehmen (Angerapp) zeigt. Mit abgebildet ist Lehrer Wiechert. Unser Leser Horst Borowsky würde sich freuen, wenn sich auf Grund dieser Veröffentlichung ehemalige Klassenkameraden melden und er ein Treffen mit ihnen organisieren könnte. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 271" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. HZ

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Kassel — Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, KSV-Heim, Damaschkestraße, Feierstunde zum Advent.

Wiesbaden — Sonnabend, 17. November, 17 Uhr, Haus der Heimat, literarischer Abend „Schmunzeln Sie mit, lieber Nachbar".

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Mainz — Sonnabend, 1. Dezember, 15.30 Uhr, Blindenheim, Untere Zahlbacherstraße 68, Adventsfeier. Gäste willkommen. — Zum traditionellen Erntedankfest der Kreisgruppe hieß Vorsitzender G. Schulz viele Mitglieder und Freunde willkommen. Er wies auf die große Bedeutung des Erntedankfestes hin und dankte allen, die sich an der Dekoration der Tische beteiligt hatten sowie für die zahlreichen Spenden, die für die Versteigerung eingegangen waren. Es konnten viele neue Mitglieder begrüßt werden. Die große Mitgliederwerbung ist ein Verdienst der Frauengruppe, besonders der Leiterin Else Tschoppe. Pfarrer Hirtz sprach besinnliche Worte zum Erntedank. Die Landsmänninnen Tschoppe und Suchi trugen Gedichte vor. Es wurden gemeinsam Lieder gesungen. Anschließend wurden die zahlreichen Spenden, darunter viele Früchte von Feld und Garten, versteigert. Zum Ausklang des heimatlichen Festes spielte die beliebte Kapelle Becker zum Tanz auf. So blieb auch noch viel Zeit zum Plachandern.

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Telefon (0 68 06) 8 12 35, Hensweilerstraße 36, 6686 Eppelhorn-Wiesbach.

Saarbrücken — Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, Dechant-Metzdorf-Haus, Kleine Schulstraße 11, Weihnachtsfeier. Gäste willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Freudenstadt — Die Gruppe hat in der Gaststätte Ringhof Heinzelmann, Ringstraße 47, 7290 Freudenstadt, acht- bis neunmal im Jahr ihre Zusammenkünfte.

Schwenningen/Neckar — Freitag, 23. November, 19 Uhr, Gaststätte „Zum Albert", Preisskat. Leiter Ewald Dreyer.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

München — Gruppe Ost-West: Sonnabend, 17. November, 19 Uhr, Gruppenabend unter dem Leitthema „Agnes Miegel, ihr Leben und Wirken". — Montag, 19. November, 15 Uhr, Werken. Alle Veranstaltungen finden im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, 8000 München 80, statt. — Die Gruppe Ost-West feierte im Haus des Deutschen Ostens ihr traditionelles Erntedankfest. Lm. Saborowsky sprach über die Arbeit der Bauern und über den Sinn dieses Festes. Höhepunkt aber war die Überreichung der Erntekrone nach heimatlichem Brauch an den Vorsitzenden der Gruppe. Umrahmt wurde die Feierstunde durch ostpreußische Erntelieder, gesungen vom Ostpreußischen Sängerkreis. Besonderer Dank gebührt der Leiterin des Damenkreises, E. Jacubzig und Elfriede Polixa für einen großartigen Erntetisch.

Regensburg — Sonnabend, 17. November, 11 Uhr, Ostdeutsche Galerie, Festakt anläßlich der Verleihung des Lovis-Corinth-Preises. — Freitag, 23. November, 19 Uhr, Gaststätte Bischofshof, Heimatabend. Der ostpreußische Dichter Fritz Kudnig von Kulturwart Lm. Ratdke. — Totensonntag, 25. November, 14 Uhr, evang. Zentralfriedhof, Totengedenkfeier mit Kranzniederlegung am Mahnmal der Heimatvertriebenen.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein Stadt und Land

Geschäftsstelle Stadt: Dreikronenhaus, 4650 Gelsenkirchen. — Geschäftsstelle Land: Gemeindeverwaltung, 4506 Hagen.

Die Gemeinschaft Junger Allensteiner veranstaltet zusammen mit der Gemeinschaft Junger Lycker im Ostheim, Bad Pyrmont, Parkstraße, ein Herbsttreffen vom 23. November bis zum 25. November. Das Programm enthält ein interessantes Referat über Ostpreußens Landschaft, einen Dia-Vortrag, Dichterlesung, Filme über Nicolaus Copernicus und Ostpreußen, eine Wanderung, Informationen zur Deutschlandpolitik, sowie Unterhaltung und Freizeit. Teilnehmen können alle Allensteiner und Freunde ab 16 Jahren. Die Anreise sollte am Freitag so rechtzeitig erfolgen, daß wir uns nach dem Abendessen zu einer Vorstellungsrunde und zum Erfahrungsaustausch zusammensetzen können. Das gemeinsame Wochenende ist am Sonntag nach dem Mittagessen beendet. Unterkunft und Verpflegung sind frei, die Fahrtkosten mit der Bundesbahn II. Klasse werden auf Antrag erstattet. Es wird ein Teilnehmerbeitrag von 20 DM erhoben. Anmeldungen bitte richten an den Heimatkreisjugendbetreuer Allenstein Stadt und Land, Jürgen-Karl Neumann, Telefon 04 41 / 3 64 07, Von-Müller-Straße 38, 2900 Oldenburg 1.

Allenstein Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Felsberg 1. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung, 4506 Hagen.

Bericht über das Kreistreffen (Fortsetzung) — Am nächsten Tag fand eine Kranzniederlegung am Ehrenmal statt. Den Gottesdienst hielt Pastor Motzki aus dem Kreis Allenstein. Auf der folgenden Feierstunde in der ehemaligen Kirche überbrachte der Bürgermeister die Grüße der Gemeinde und des Patenkreises Osnabrück. Lm. Benkmann hielt die Festrede und betonte, daß unser Ostpreußen nie ein polnisches, sondern ein pruzzisches und dann ein deutsches Land gewesen sei. Mit dem Deutschlandlied endete die Feier. Anschließend erfolgte die Wahl zum Vorstand, durchgeführt von Jürgen-Karl Neumann. Neu bzw. wiedergewählt wurden: Hans Kunigk, Kreisvertreter; Winrich Otto, Stellvertreter; Leo Krämer, Geschäftsführer; Magda Kostka, Heimatbrief; Traute Kunigk für Einzug der Spenden; Lm. Czichowski für Heimatstube; H.-G. Benkmann, Georg Wermter, Josef Zint, Erich Sabelleck, Gunter Hoepfner. Kunigk erklärte, daß er als Kreisvertreter nur bis zum Frühjahr 1981 tätig sein wolle, danach soll sein Nachfolger Otto das Amt übernehmen.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, Mozartstr. 37, 4010 Hilden, Telefon (0 21 03) 5 76 57.

Bericht über das Jahreshaupttreffen (Fortsetzung) — Am 8. September fand im Sitzungssaal des Rathauses die festliche Sitzung des Kreistags Angerapp statt. Als Gäste konnte der Kreisvertreter begrüßen Bürgermeisterin Siebeke mit Damen und Herren des Rates, Stadtdirektor Görres, den Leiter des Kreissozialamtes, den Vorsitzenden des Vertriebenenbeirats, Kreil, den Vorsitzenden der örtlichen Gruppe der LO, Wirth, sowie Ratsmitglied Beckmann. Nach der Totenehrung durch Erich Teßmer gedachte der Kreisvertreter in bewegten Worten der 25jährigen Patenschaft. Er durchstreifte die Vergangenheit des 1075jährigen Mettmann und des ostpreußischen Kreises Angerapp. Er führte aus, daß beide Seiten sich in den vergangenen Jahren bemüht haben, dem Patenschaftsverhältnis Leben und Inhalt zu geben. Nicht weniger eindrucksvoll hatte zuvor Bürgermeisterin Siebeke die Fortdauer des Freundschaftsbundes bekräftigt und die Angerapper aufgefordert, die Verbundenheit mit der Heimat an Kinder und Enkelkinder weiterzugeben, um auch in der Trennung von der Heimat das kulturelle Erbe zu wahren. Anschließend folgten Grußworte des Vorsitzenden des Bundes der Vertriebenen und des Vertriebenenbeirates, Siegfried Wirth. Vor der Erledigung der Regularien überreichte der Kreisvertreter als Zeichen des Dankes Bernsteinstücke an die Bürgermeisterin, Stadtdirektor Görres, die Damen im Sozialamt, Bieker und Stumpf, und den Leiter des Kreissozialamts Kreil. (Fortsetzung folgt).

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, Telefon 50 32 28.

Horst Wegner †. Der Kreisgemeinschaft muß ich die traurige Mitteilung machen, daß Oberstudienrat Horst Wegner am 5. Oktober plötzlich und unerwartet gestorben ist. Er ist am 7. Oktober 1928 in Rumschen, Kreis Memel, geboren und war jetzt in Nienburg-Langendamm, Fürser Mühlenweg 26, wohnhaft. Horst Wegner hat sich in selbstloser Weise für seine ostpreußische Heimat eingesetzt, auch für die Bartensteiner. Er betreute in unserer Patenstadt Nienburg unseren Schaukasten und wurde aufgrund seines aktiven Einsatzes am 15. September 1979 in unseren Kreistag gewählt. Zum 25jährigen Bestehen der Patenschaft mit dem Landkreis Nienburg hatte er in mühevoller Arbeit mit Hilfe des Stadtdirektors und anderer Bekannten die Ausstellung „Heimatland Ostpreußen" im Museum in Nienburg zusammengetragen, die von zahlreichen Besuchern besichtigt wurde. Während dieses Einsatzes starb er ganz plötzlich. Seine Familie und die Kreisgemeinschaft verlieren mit dem Verstorbenen einen eifrigen Kämpfer für unsere ostpreußische Heimat. Wir werden seiner dankend und ehrend gedenken.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Telefon (05 11) 80 40 57.

Noch rechtzeitig zu Weihnachten erscheint der im Ostpreußenblatt bereits in Auszügen erschienene Bericht von Forstmeister Gieseler über die Memelniederung, das Große Moosbruch und den Elch. Mit sehr lebhaften teilweise humorvollen Worten berichtet der langjährige Forstmeister von Tawellenbruch über das Land in dem er gelebt hat und seine Bewohner. Sichern Sie sich dieses interessante mit Bildern ausgestattete Buch mit dem Titel: Die Elchniederung — Erinnerungen eines Forstmeisters, zum Preis von 12,80 D-Mark zuzüglich Versandkosten durch sofortige Bestellung bei der Kreisgemeinschaft. Auch unsere beiden Heimatbücher sind noch zu haben. Verschenken Sie sie als Zeugen einer lebendigen Vergangenheit. Sie kosten 28,— DM je Band zuzüglich Versandkosten. Bestellungen bitte an die Kreisgemeinschaft.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Betreuung der Landgemeinden des Kreises — Die Dokumentationsarbeit für die Landgemeinden hat in den letzten Jahren dank der intensiven Mitarbeit vieler Landsleute gute Fortschritte gemacht. Es bedarf jedoch ständiger weiterer Kleinarbeit, um alle Gemeinden allmählich auf den gleichen Stand zu bringen und aus dem Kreis der Einwohner und ihrer Nachkommen Nachrichten, Unterlagen aller Art und Bilder zu sammeln, damit sie für die Gesamtheit nutzbar gemacht werden können. Infolge der vielen Kontakte und Anregungen, die sich hierbei ergeben, ist die Tätigkeit auf diesem Arbeitsgebiet unserer Kreisgemeinschaft sehr interessant für alle, die daran mitarbeiten und helfen. Einige Gemeinden haben aber zur Zeit keine Ortsvertreter (Betreuer). Landsleute, die sich hierfür interessieren und mitarbeiten wollen, bitten wir, sich zu melden. Entstehende Kosten werden erstattet.

Folgende Gemeinden sind nicht besetzt: Freudenhoch; Gertenau (Gertschen); Schweizertal (Nestonkehmen); Bergenbrück (Sabadszuhnen); Eggenhof (Kuttkuhnen); Kailen; Bergendorf (Pakallnischken); Birkenried (Uszballen); Matzrode (Skardupönen); Rohrfeld; Erlengrund (Alt-Maygunischken); Frankenhof (Didsziddern); Großwaltersdorf (Walterkehmen); Heinsort (Sodehnen); Pfälzerort (Drutischken); Schulzenwalde (Buylien); Tellrode (Gr. Tellitzkehmen); Bismarckshöh (Kallnen); Ratenkamp (Wandlaudszen); Lolen (Lolidimmen); Rosenfelde; Branden (Ischdaggen); Großgauden (Gr. Gaudischkehmen); Kaimelau; Kleingauden (Kl. Gaudischkehmen); Mittenfelde (Jodupchen); Tannsee (Kasenowsken). Auch aus allen anderen Gemeinden, die hier nicht genannt sind, bitten wir um Helfer und Mitarbeiter, damit die Ortsvertreter möglichst entlastet werden und bestimmte Aufgaben schneller erledigt werden können. Meldung erbeten an Otto Ellmer, An der Kaserne 2, Telefon Nr. 06 41 / 3 29 52, 6300 Gießen.

Bilder vom Bundestreffen und Patenschaftsjubiläum in Bielefeld — Das Kreisarchiv sucht für die Dokumentation der Patenschaftsfeier Amateurfotografien von allen Veranstaltungen der Jubiläums-Festwoche in Bielefeld. Bitte je einen Abzug bzw. Vergrößerung vom Diapositiv einsenden an das Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Das erste Treffen der Ehemaligen aus Hamburg und Umgebung nach der Sommerpause findet am Freitag, 16. November, 15.30 Uhr, in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congress-Centrum (CCH) statt (siehe auch unser Mitteilungsblatt vom 16. August, Seite 31). Die Verlegung vom 1. Freitag auf den 3. Freitag des November war notwendig, da uns der Raum nur am 16. November zur Verfügung steht. Alle Gumbinner mit ihren Angehörigen sind zu diesem gemütlichen Beisammensein wieder herzlich eingeladen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Einwohnerlisten aus dem Kreis Heiligenbeil Teil III (1801—1876) — Otto Schemmerling hat das Manuskript zu dem Anschlußband der Einwohnerlisten fertiggestellt und dem Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V. zur Veröffentlichung übergeben. Das Werk soll im Frühjahr 1980 im Druck vorliegen. Es enthält auf 403 Seiten rund 22 000 Familiennamen und bringt in über 2800 Anmerkungen eine Vielzahl von Angaben, vor allem zu den damaligen Besitzverhältnissen (Grundstückskäufe, -verkäufe und -teilungen). Da die Kreisgemeinschaft sich wiederum eine Anzahl Exemplare dieses Teiles III zur Weitergabe an ehemalige Kreisbewohner reservieren lassen will, ist sie bemüht, die ungefähre Zahl an Interessenten zu ermitteln. Wer diesen Band nach seinem Erscheinen erwerben möchte, teile es (auf Postkarte) der Kreisgemeinschaft mit und schreibe an Otto Schemmerling, Im Letten 14, 7823 Bonndorf/Schw. Wir rechnen damit, daß der Preis — wegen fast gleicher Seitenzahl — in etwa dem des vorigen Bandes entsprechen wird.

Der bisher erschienene Teil II (1756—1800), der im letzten Heimatblatt, Heft 24, auf Seite 223/224, besprochen wurde, ist noch begrenzt lieferbar und wird — zusammen mit dem nunmehr herauskommenden Nachfolgeband — jetzt erst recht zu einer wahren Fundgrube für Familienforscher. Vor allem können die Landsleute, deren Vorfahren im Kreis Heiligenbeil ansässig waren, diese — zeitlich zurückschreitend — nun noch leichter ermitteln und über ihre Besitzverhältnisse Auskunft erlangen.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Am Marktplatz 10, Altes Rathaus. 4150 Krefeld-Uerdingen.

Jahrestreffen — Zum 27. Mal trafen sich die Insterburger aus Stadt und Land in ihrer Patenstadt Krefeld. Höhepunkt dieses Jahreshaupttreffens war die Einweihung des neuen „Insterburg-Zentrums" im altehrwürdigen Rathaus von Uerdingen. Der Umzug der „Insterburger Stuben" und des Patenschaftsbüros vom bisherigen Standort im Stadtteil Fischeln war notwendig geworden, weil durch den enormen Bevölkerungszuwachs dieses Stadtteils die dort im ehemaligen Rathaus auch untergebrachten städtischen Verwaltungsstellen in Raumnot geraten waren. In dem geschichtsträchtigen Alten Rathaus von Uerdingen wurde nun für die Insterburger Patenkinder eine noch bessere Unterkunft gefunden. Krefelds Oberbürgermeister Hansheinz Hauser MdB, ließ es sich nicht nehmen, trotz anderer wichtiger Verpflichtungen die Übergabe des neuen „Insterburg-Zentrums" persönlich vorzunehmen. In Anwesenheit vieler Rats- und Verwaltungsmitglieder sprach er den Insterburgern seinen Dank dafür aus, daß sie die Strapazen eines Umzugs auf sich genommen hätten, um die Stadt von der Sorge der Unterbringung von Verwaltungsdienststellen in ihrem bisherigen Domizil zu befreien. Er versprach ihnen alle Hilfe bei der Eingewöhnung in der neuen Unterkunft. Symbolisch übergab er dem Geschäftsführer der Insterburger Kreisgemeinschaften Georg Mietke einen überdimensionalen Schlüssel. Der Bezirksvorsteher von Uerdingen, Ratsherr Heinrich Strater, begrüßte herzlich die Insterburger in seinem Bezirk und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß das Alte Rathaus durch die Insterburger zu neuer Lebendigkeit erweckt werde. Als Sprecher beider Insterburger Kreisgemeinschaften dankte Professor Dr. Schmidt der Patenstadt für ihr Bemühen, eine noch ansprechendere Heimstatt für ihre Patenkinder zu finden als die bisherige. (Fortsetzung folgt)

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Dr. Herbert Meinhard Mühlpfordt, gebürtiger Königsberger, hat kürzlich ein „Supplement", also einen Ergänzungsband zu seinem bekannten Werk „Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255—1945", das nur im Zusammenhang mit dem Hauptwerk verständlich ist, herausgegeben. Es ist als Werk 3 der Prussia-Schriftenreihe erschienen und ist zum Selbstkostenpreis von 8 DM bei einem Besuch im Duisburger Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, zu haben. Es kann dort auch bestellt werden. Bitte keine vorherigen Geldeinsendungen. Zudem können sein Königsberger Familienroman „Der goldene Ball" sowie das Stadtlexikon „Königsberg von A bis Z" in der Präsenzbücherei eingesehen werden. Kürzlich hat der hochbetagte Autor der Stadtgemeinschaft ein Verzeichnis seiner meist auf unsere Heimatstadt bezogenen Veröffentlichungen zur Verfügung gestellt und etwa 50 seiner zwischen 1953 und 1978 veröffentlichten Aufsätze eingesandt, die als Sammlung im Haus Königsberg aufgenommen werden. Auch überließ er der Stadtgemeinschaft eine Reihe noch nicht veröffentlichter Abhandlungen über bedeutende Königsberger. Mühlpfordt, der 1977 in Duisburg die hohe Auszeichnung der „Königsberger Bürgermedaille" erhielt, ist bei rüstiger Gesundheit noch langes Schaffen für die Dokumentation unserer Heimatstadt zu wünschen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide. Telefon (04 81) 7 17 57

Emil Isanowsky — Laukischken †. Am 2. November starb im Alter von 83 Jahren Lm. Emil Isanowsky. Seit einem Jahr hatte er unter einer schweren Krankheit gelitten. 1896 im Kreis Fischhausen geboren, nahm sein späterer Lebensweg einen vielseitigen beruflichen Werdegang, bis er im Jahre 1936 zum Straßenmeister von Laukischken ernannt wurde. Nach dem Krieg wurde er Leiter der Straßenmeisterei Sulingen und versah diese Aufgabe bis 1967. Emil Isanowsky hat sich immer sehr für die Belange der Vertriebenen eingesetzt und sich sowohl in unserer Heimatarbeit als auch in Sulingen darum verdient gemacht. Nach dem Tod seiner ersten Lebensgefährtin — aus dieser Ehe stammen drei Töchter — hatte er wieder geheiratet. Aufgrund seiner Teilnahme an beiden Weltkriegen und beruflicher Leistungen waren ihm zahlreiche Ehrungen zuteil geworden. So erhielt er u. a. die Verdienstmedaille der Bundesrepublik. Am offenen Grab würdigte der Kreisvertreter seine langjährige Mitwirkung in unserer Kreisvertretung, bei der er zuletzt dem Ältestenrat angehörte, und legte als Zeichen der Dankbarkeit ein Blumengebinde nieder.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon (04 61) 3 57 71.

Heimattreffen — Mit Gedichten und Weisen, die Herbst, Aussaat und Ernte besingen, wurde dem Heimattreffen der Memelländer am Allerheiligen der dieser Jahreszeit angepaßte Inhalt gegeben. Rektor i. R. Heinz Steinbacher aus Tübingen schilderte Leben und Wirken Agnes Miegels. Zu Beginn hatte der Vorsitzende der AdM Baden-Württemberg-Süd, Hans Jörgen, der nach langem Krankenhausaufenthalt wieder bei seinen Landsleuten sein konnte, die Mitglieder sehr herzlich begrüßt und dabei auch der in letzter Zeit verstorbenen Landsleute Else Schroeder, Dr. Bernhard Kasper und Erich Endries gedacht. Über das diesjährige Bundestreffen der Memelländer in ihrer Patenstadt Mannheim Anfang September berichtete Arthur Borm aus Ditzingen-Hirschlanden, der als Vertreter des Vorsitzenden daran teilgenommen hatte. Das reichhaltige, mit viel Beifall bedachte offizielle Programm endete mit dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied. Hans Jörgen bedankte sich bei dem Gestalter des Programms Arthur Borm und seinen musikalischen Helfern, den Landsleuten Böckmann und Geczy.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon (0 41 31) 1 81 87.

Dokumentation — Bei unserem Jubiläumstreffen in Gießen konnten wir weitere Landsleute für die Erstellung der Dokumenation gewinnen, und zwar für die Gemeinden Horn: Herta Preuß, Twedter Markt 8, 2390 Flensburg. Gubitten: Hermann Schulz, Bramstedter Straße 1, 2851 Hagen-Kasselbruch. Kranthau: Franz Teichert, Maurenbrecher Straße 26, 4000 Düsseldorf. Banners: Gertrud Ackermann, Heubirke 15, 5630 Remscheid. Schliewe: Dr. U. Preuss, Telefon (0 61 21) 56 75 41, Bierstadter Höhe 12, 6200 Wiesbaden. Die Landsleute aus oben genannten Gemeinden werden dringend gebeten, die Angaben zu ihren Familien an die aufgeführten Anschriften mitzuteilen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, 4796 Salzkotten-Thüle.

Das Treffen der Ortelsburger Oberschulen erfreut sich bei den Ehemaligen eines großen Zuspruchs. So konnte die Vorsitzende Christa Linke, geb. Fechner, eine noch nie dagewesene Zahl ehemaliger Ortulfschülerinnen um sich versammeln. Ebenso hatte der Vorsitzende der Hindenburgschüler, Heinz Perlbach, eine gute Beteiligung seiner Schülerfreunde zu verzeichnen. Ein Diavortrag führte die Ehemaligen und ihre Gäste auf vertrauten Pfaden durch die heimatliche Landschaft. Besonders eingehend wurde das Schicksal unserer Heimatkirchen geschildert. Das Treffen fand mit einer Frühschoppenrunde seinen Ausklang.

Busfahrten — Im Sommer 1980 sollen zwei Busfahrten für die Ehemaligen mit Gästen in die ostpreußische Heimat durchgeführt werden. Die Maifahrt ist bereits ausgebucht. Für die Fahrt vom 1. bis 10. August nimmt Christa Linke, Ostfeldstraße 37, 3000 Hannover, Anmeldungen entgegen.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd I.

Neuerscheinung — Soeben erschien die Chronik der Stadt Liebemühl 1800—1922 von Lm. Bürger. Mit Akribie und Sachkenntnis gesammelte historische Fakten der Stadt sind von hohem Interesse, nicht nur für die Bürger der Stadt, sondern darüber hinaus für den gesamten Kreis und die Geschichte unserer Heimat: 156 Seiten, Preis 9,80 DM, zu beziehen bei Walter Westphal, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Eine Besprechung wird demnächst erfolgen.

Osteroder Zeitung — Die Folge 52 mit über 60 Seiten ist erschienen. Versand durch Kurt Kuessner, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Pr. Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 23) 35 64, Julius-Menzer-Straße 1, 6903 Neckargemünd.

Bericht über das Kreistreffen (Fortsetzung) — Neuwahl: Den Sonnabendvormittag beherrschte die Sitzung unseres Kreistags, der turnusmäßig bis 1983 neu gewählt ist. Der Landrat des Kreises Verden, Dr. Puvogel, war bei dieser Sitzung anwesend. Unser Kreisvertreter begrüßte vor allem die acht neugewählten Mitglieder dieses Gremiums und erstattete den Rechenschaftsbericht. Der Kassenprüfungsbericht ergab eine gute und erfolgreiche Kassenführung, was im Hinblick auf die anstehenden großen Kosten für das neue Kreisbuch von großer Wichtigkeit ist. Der Antrag zur Entlastung des alten Vorstandes wurde einstimmig angenommen und darauf der neue gewählt. Lm. v. d. Trenck wurde als Kreisvertreter bestätigt und zu seinem Stellvertreter Lm. Botho Lewald, Abschwangen, gewählt. Bei der Durchsprache der Tagungspunkte ergab sich überall eine erfreuliche Entwicklung, so bei Kasse, Kreisblatt, Jugendarbeit und Heimatstube. Für letztere ist eine Erweiterung durch historische Schaubilder geplant, für die der Kreis Verden dankenswerterweise bereits ausreichende Stellwände gestiftet hat. Als Gast nahm unter anderem an dieser Kreistagssitzung Dr. Horst Wolf teil, der in den Jahren 1945 bis 1947 als Arzt von Pr. Eylau im damaligen sowjetischen Krankenhaus im früheren Siechenhaus unter den schwierigsten Umständen so segensreich wirkte, und dem viele Deutsche in dieser Schreckenszeit das Überleben verdanken. Er hat ein umfangreiches Manuskript über seine damalige Tätigkeit angefertigt, das hoffentlich einmal veröffentlicht werden kann. (Fortsetzung folgt)

Namen verwandeln sich in Klang

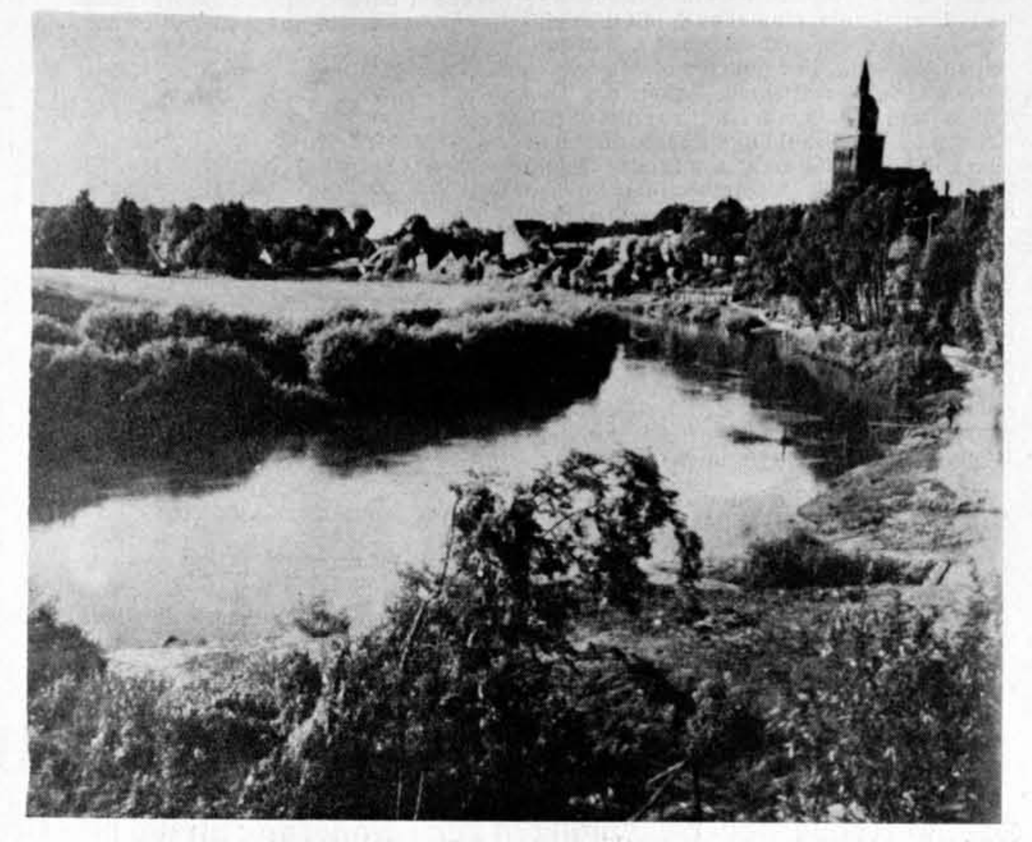
Das neue Buch von Paul Brock: Ostpreußen - Geschichte und Geschichten

Das Buch heißt „Ostpreußen" und trägt den Untertitel „Geschichte und Geschichten". Damit umreißt es aber nur ungefähr seinen Inhalt, der viel mehr ist, als man vermuten mag: Es ist ein Buch der Begegnungen, der persönlichen des Autors Paul Brock. Und der individuellen des Lesers, der hier, wenn er aus dem Land zwischen Weichsel und Memel stammt, so vielem begegnet, was ihm vertraut war und geblieben ist, das er wiederfindet oder neu entdeckt. Auch im enggesteckten Kreis seiner Kinderheimat, mag sie Ragnit oder Gilgenburg, Ebenrode oder Osterode, Pogegen oder Rößel heißen, mag sie im Samland, im Gubertal, an der Krutinna oder irgendwo zwischen Szeszuppe und dem Instertal liegen.

Diese Fülle von Begegnungen macht den 256 Seiten starken Band, der von der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e.V. herausgegeben wurde, so erstaunlich vielseitig. Das ist das Verdienst des Autors Paul Brock, der hiermit seinen großen Romanen — wie „Der achte Schöpfungstag" und „Der Strom fließt" (der glücklicherweise wieder lieferbar ist) — ein Werk von hohem dokumentarischem Wert angeschlossen hat, das tatsächlich den Titel „Ostpreußen" verdient. Denn er durchleuchtet in prägnanter Form auch die fernsten und stillsten Winkel unserer Heimat, an denen die großen Straßen vorbeigingen. Und zeigt somit das Antlitz Ostpreußens in seiner Vielschichtigkeit, in allen Regungen, im Lächeln wie in der Schwermut, ein Porträt, mit tausend feinen Pinselstrichen gezeichnet. Die liebevolle Sorgfalt, die Akribie, die hier spürbar ist, das Vermögen des Autors, aus scheinbar nebensächlichen Erinnerungen ein lebendiges Bild eines Ortes, einer Landschaft zu zeichnen, sind zu bewundern.

Diese kleinen, erlebten Geschichten machen das Buch vor allem für uns Ostpreußen so liebenswert — davor aber steht im Titel das Wort „Geschichte", und damit zeichnet er das historische Fundament des Werkes auf. Wer Ostpreußen nicht kennt oder es nur flüchtig in Erinnerung hat, bekommt hier in knappem Abriß sehr viel Wissenswertes über das Werden und Wachsen von weit über 50 Städten und Landschaften — schon diese Zahl beweist, daß es kaum etwas Vergleichbares gibt.

Silke Steinberg schreibt in ihrem Vorwort: „Die bunte Vielfalt des alten deutschen Landes im Osten wird dargestellt anhand des geschichtlichen Werdens und der hohen Kulturleistungen, die diese Provinz hervorgebracht hat. Hier wird jedoch keine ‚trockene' Historie geboten . . ." Tatsächlich erhält man in wenigen Sätzen und kurzen Abrissen viel Geschichtliches vermittelt, durch die Knappheit auch für denjenigen leicht lesbar und verständlich, der sich sonst mit historischen Werken nicht oder kaum befaßt.



Blick auf Schippenbeil: Partie an der Alle

Foto aus „Ostpreußen — Geschichte und Geschichten"

Der 79jährige Autor, der wie kaum ein anderer so viel erlebt, gesehen und bewahrt hat und dies auch mitzuteilen weiß — übrigens in unermüdlichem Fleiß und nie erlöschender Freude an dieser Aufgabe —, wird vor allem den Landsleuten eine Freude machen, die hier ihr kleines Dorf, ihr Gut, aber auch die vielen Dörfer und Güter, die ihren See wiederfinden, Namen, die kaum einer außer ihnen kennt oder die nur noch in Dokumenten auftauchen, vor denen die jüngere Generation oft ratlos steht. Gerade für sie, für unsere Kinder und Enkelkinder, ist das Entdecken von Wurzeln, die hier ihre Erde haben, das Erkennen von Zusammenhängen und Dingen, die persönlich nicht mehr oder nur ungenügend vermittelt werden können, von großer Wichtigkeit und weckt vielleicht auch dort Interesse, wo bisher keines vorhanden war.

Das bunte Kaleidoskop des Buches ist kaum mit einigen Zeilen zu umreißen. Man findet Landschaften, die jedem bekannt sind: Das Samland, Masuren, die Elchniederung, die Kurische Nehrung. Wohl alle größeren Städte Ostpreußens werden hier porträtiert, um sie herum lagen und deren Mittelpunkt sie waren. Man begegnet Elditten und Marswalde, Schillfelde und Haarschen, Bredinken und Ußblenken, Gurra und Mulden — welch eine ungeheure Bandbreite. Welche Erinnerungen werden da in dem Leser wach.

Wie freute ich mich über die Erwähnung von Wannagupchen: Dort haben meine Eltern geheiratet, und die Erzählungen von einem verstiemten Oktobertag wurden lebendig, als man nicht in Wagen, sondern in den eiligst ausgewechselten Schlitten zur Trauung fahren mußte. Sogar den Namen eines Trauzeugen fand ich wieder! Das berührt einen sehr seltsam. Vielen Landsleuten wird es ebenso ergehen. Längst Vergessenes, lange Verschüttetes wird wach.

Schon die Titel der einzelnen Abschnitte setzen Akzente: Angerapp, das ist „schwingende Heiterkeit" — Mohrungen „Ein Flüstern und Raunen" — Preußisch Holland „Zwischen Himmel und Erde" — Ublick „Verwunschene Landschaft". Kennen Sie Ublick? Ich muß gestehen: Wie überall in diesem echten „Ostpreußen"-Buch entdecke ich Niegekanntes oder Nieerkanntes. Ublick: „Auf der Eisenbahnstrecke von Lötzen nach Johannisburg hielten die Züge, wenn man den Bahnhof Milken verlassen hatte, noch einmal in Ublick, ehe sie Planken erreichten . . . Ich sah den Ublicker See blinken und sein Wasser im Wind sich kräuseln, sah Menschen in den Fluten baden, Menschen, die aus den Städten gekommen waren und sich am Fuße des südöstlichen Steilufers lagerten . . ." Und dann schließt Paul Brock eine bezaubernde, wie hingehauchte Liebesgeschichte an.

Am eindringlichsten sind seine geschilderten Erlebnisse wohl dann, wenn er sich in und auf seinem ureigensten Element bewegt: Dem Wasser. Schließlich ist er der einzige Schriftsteller deutscher Zunge, der ein Steuermannspatent besitzt. So berichtet er von einem gefährlichen Erlebnis auf einem Dreimastkahn vor Pillau, als er in sehr jungen Jahren fast von einer Trosse erschlagen wurde, er schildert das Schippern auf den Haffen, der Memel, auf Deime und Pregel.

„Namen" — so schreibt Paul Brock irgendwo —, „Namen haben es in sich. Wenn man sie liest, verwandeln sie sich augenblicklich in Klang und berühren das Ohr . . . Namen spielen Augen und Sinnen plötzlich Leben vor." So wird es wohl allen Lesern gehen. Und dafür sei Dir Dank, lieber Paul Brock.

Ruth Geede

Paul Brock, Ostpreußen — Geschichte und Geschichten. Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e.V., Hamburg. 256 Seiten, 16 Fotos, eine Landkarte, brosch., 13,80 DM.

Wo die Schiffe zu Hause waren . . .

„Der Strom fliesst" von Paul Brock wurde jetzt wieder verlegt – Heimat an Haff und Strom



Ist es nicht ein Wagnis für einen jungen Verlag, in unseren Tagen ein solches Buch in neuem Gewand, aber sonst in unveränderter Form neu herauszubringen? Ein Roman, der vor mehr als vierzig Jahren unzählige Leser fand und mehrere Auflagen erlebte, dessen Vorabdruck in der angesehenen „Deutschen Allgemeinen Zeitung" erschien (an der Paul Fechner wirkte), der in mehrere Sprachen übersetzt wurde — kann er den Menschen unserer Zeit noch etwas bedeuten?

Ein Wald von Masten

Hier eine kleine Leseprobe:

Auf diesen Sommer folgt ein Winter, der besonders viel Kälte und Schnee bringt. Schon zu Ende November fallen die ersten, schweren Flocken und bleiben auch sogleich auf der hartgefrorenen Erde liegen, während sie sonst immer noch einmal zu Wasser zerfließen, ehe sich die weiße Winterdecke über die Fluren breitet.

Wenn es so weit ist, kommen auch die Schiffer nach Hause. Überall wohnen sie, wo ihre Kähne einen Hafen finden, um darin im kommenden Frühjahr vor Stauwasser und Eisgang geschützt zu sein. Da ist zum Beispiel am rechten Ufer des Stromes ein Ort, ein Dorf. Die Häuser der Bauern liegen weit hinten am Wald; zwischen ihren Äckern und dem Ufer des Flusses liegt ein weites Wiesental. Und durch die Wiesen kommt vom Wald her ein kleiner Nebenfluß geströmt, und ein Bach mündet von irgendwoher in den Nebenfluß; beide zusammen bringen im Herbst soviel Wasser herbei, daß ein leerer Kahn ganz sachte zwischen den engen, niedrigen Ufern hereinschwimmen kann, weit hinauf bis zu den Äckern der Bauern. Und wenn dann im Frühjahr das Stauwasser kommt und die weiten Wiesenflächen einen unendlichen See bilden, dann sind die Kähne hinter den Äckern und den Weidenbäumen und hinter dem Hügel, auf welchem die Kirche steht, schön sicher und geborgen.

In diesem Dorf wohnen also die meisten Schiffer. Wenn es Winter wird und die Bauern ihre Stuben heizen und es darin nach Weihnachten riecht, sind eines Tages die Schiffer da. Das ist nun schon an die hundert Jahre so gewesen. Die ältesten Bauern wissen es nicht anders, als daß nun Weihnachten ein Wald von Masten zwischen ihren Äckern und Wiesen wächst.

Die Kassick ist eben ein schöner Hafen, das hat der liebe Gott so eingerichtet, weil er väterlich für seine Schiffer sorgt. Er ist den Schiffern gut . . .

Mit den Schiffern kommt Leben und Bewegung in das stille Dorf am Strom. Sie bringen Hausrat und dicke Federbetten in ihre Häuser und Wohnungen, machen in Herden und Öfen das Feuer an. Sie haben bares Geld mitgebracht, sie kaufen bei den Bauern ein und im Laden, lassen sich auch im Krug nicht lumpen. Alle haben ihren Nutzen von den Wintergästen. In der Schule rücken die Kinder zusammen, denn die Jungen und Mädchen von den Kähnen sollen nun nachholen, was sie auf ihren Fahrten versäumt haben. Sie bringen einen Hauch von Ferne und Abenteuer mit in die Schulstuben, und sie können und wissen so manches, was die Bauernkinder noch nicht lernen konnten, wenn sie ihnen vielleicht auch im Einmaleins voraus sind.

Liebe zum Land der Väter

Schiffer und Bauern — sie haben vieles gemeinsam, sie stammen aus dem Land am Strom, sie sprechen die gleiche Sprache, viele von ihnen sind verwandschaftlich miteinander verbunden wie mit den Menschen jenseits der russischen Grenze, die hier das Land durchschneidet. Und doch sind sie von verschiedener Wesensart, die Fahrenden und die Seßhaften. Das ist vor allem im Frühjahr zu spüren, wenn die Schiffer unruhig werden, wenn sie ihre Kähne überholen und Pläne schmieden, während die Leute vom Land ihrer gewohnten Arbeit nachgehen, die ihre eigene Ordnung hat, Jahr um Jahr.

Im Mittelpunkt des Romans von Paul Brock, der vor diesem Hintergrund in der Zeit um den Ersten Weltkrieg spielt, steht eine junge Schifferfrau, Martche Barsties. Mit Herz und Verstand, mit dem Instinkt des naturnahen Menschen, der sein Schicksal auch in harten Zeiten zu meistern weiß, geht sie ihren Weg zumeist allein; erst gegen Schluß des Romans deutet sich eine Wende an. Den Verlobten hat sie verloren wie den Ehemann, zwei Kinder sind ihr geblieben — und die Hoffnung, einmal auch mit dem einzig Geliebten ein gemeinsames Leben führen zu können. Ein Frauenschicksal, wie es tausendfach, vor allem in Zeiten des Umbruchs und des Aufbruchs, zu finden ist. Krieg und Tod, Schuld und Sühne, die Liebe zum Land ihrer Väter, aber auch das Gefühl für Pflicht und Verantwortung geben Martche die Sicherheit, den Weg zu suchen und zu finden, der ihr vorgezeichnet war. So sehr sie mit dem unsteten Leben der Schiffer auf ihren Kähnen zwischen Kowno und Danzig vertraut und verbunden war, so sehr hing sie auch an dem guten Land am Strom, an Acker und Wiese, Dorf und Wald, am Land und seinen Menschen, hart an der Grenze, gefährdet seit undenklichen Zeiten, über denen sich nun am Horizont dunklere Wolken zeigten als je zuvor.

Vergangen sind die Zeiten, die beim Wiederlesen dieses Romans lebendig werden, der vor mehr als vierzig Jahren geschrieben wurde. Vergangen, aber nicht vergessen. So mancher, der es heute zur Hand nimmt, wird seine eigene Jugend, sein Wachsen und Werden darin widergespiegelt finden. Für junge Leser, die nur wenig über das Leben und Denken der Vorväter wissen, wird es vieles bringen, was des Nachdenkens wert ist.



Zeichnung Kurt Schmischke

Wir sollten dem Gollenberg Verlag dankbar sein, daß er im ersten Jahr seines Bestehens gerade diesen Roman von Paul Brock in unveränderter Wiedergabe herausgebracht hat — dazu als schönen Geschenkband in sorgfältiger Aufmachung nach dem Einband-Entwurf des Osteroders Kurt Schmischke. Paul Brock, der in Pagulbinnen am nördlichen Ufer der Memel zur Welt kam, wird im nächsten Frühjahr seinen 80. Geburtstag begehen. Vieles von dem, was er in seiner Kindheit und Jugend in sich aufnahm, hat seinen Niederschlag in diesem Band gefunden, wie auch in seinen anderen, vielgelesenen Romanen, für die er mit dem Herder-Preis ausgezeichnet wurde; 1969 wurde ihm der Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen für Literatur zugesprochen. Den Lesern des Ostpreußenblattes ist er durch unzählige landeskundliche Beiträge vertraut; er gilt als einer der besten Kenner des Landes und seiner Geschichte.

Wünschen wir ihm und uns allen, daß dieser Roman aus seiner Feder auch heute wieder weite Verbreitung findet. **RMW**

Paul Brock, Der Strom fließt. Roman. Gollenberg Verlag, Seesen am Harz. 272 Seiten, Neuleinen, 24,80 DM.

„Im Lichte der Erinnerung"

Drei wertvolle Neuerscheinungen zur Erinnerung an die alte Ordens- und Hansestadt Elbing



Als Ferdinand Schichau 1896 starb, war aus der einstmals kleinen Werkstatt ein riesiges Unternehmen geworden, das sich unaufhaltsam weiter entwickelte und Jahr für Jahr neue Arbeiter, Angestellte und Ingenieure mit ihren Familien nach Elbing anzog. 1897 richtete sich Franz Komnick in der ehemaligen Hotopschen Fabrik ein und sicherte sich bald das Monopol der Lieferung der für die Errichtung von Kalksandstein-Ziegelfabriken notwendigen Maschinen.

Auch die Holzindustrie spielte eine Rolle, und die Brauerei „Englisch Brunnen" hatte bereits einen beneidenswerten Ruf wegen der Güte ihres Bieres. Und für den geschätzten blauen Dunst sorgte die Zigarrenfabrik Loeser & Wolff seit 1878 in steil aufsteigender Kurve.

Neben den Fabrikschornsteinen reckte seit 1885 die Heilige Drei-König-Kirche die spitze Nadel ihres Turms in den Himmel, dicht neben dem Turm des neuen Rathauses und dem Turm der 1901 erbauten neuen Annenkirche. Unablässig erwarb die Stadt Grund und Boden für Siedlungszwecke und Grünflächen. Seit 1790 war Vogelsang für ausgedehnte Spaziergänge entdeckt. Seit 1862 fuhr man per Dampfer nach Kahlberg oder per Landauer an die Haffküste, und im Winter tanzten die Töchter des Bürgertums auf den Bällen der „Casino-Gesellschaft", der Freimaurerloge „Constantin" oder der „Bürger-Ressource"; man ging zu den Aufführungen des Elbinger Theaters am großen Lustgarten oder zu den seit 1895 von Elisabeth Ziese, der Tochter Ferdinand Schichaus, begründeten Abonnementskonzerte . . ."

Der oben angeführte Text ist einem Buch entnommen, in dem man ihn eigentlich nicht vermutet. Es behandelt den Werdegang einer Höheren Mädchenschule mit angeschlossenem Lehrerinnen-Seminar unter dem Titel „Die Kaiserin-Viktoria-Schule zu Elbing — Westpreußen im Lichte der Erinnerung", geschrieben von der einstmals an dieser Schule wirkenden Oberstudienrätin Dr. Helene Deppner. Mit dem, was sie ihren Lesern über Elbing erzählt, schildert sie die wirtschaftliche Grundlage wie die kulturell angereicherte Atmosphäre, worauf eine solche Schule aufbauen und gedeihen konnte und — hohen Zielen nachstrebend — Unvergeßliches wirkte.

Schulgeschichten in diesem Sinne und in dieser gelungenen Art nicht selten, und wo es sie gibt, sind sie nicht immer das, was man zu gewinnen erhofft: Der Ausdruck tiefgreifender Wandlungen und unaufhaltsamen Fortschritts. Hier — für die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule — ist sie im wesentlichen das Ergebnis von mehreren Faktoren: von der Tätigkeit weitblickender und pädagogisch erfahrener Direktoren und ihrer Kollegien, von der gleichbleibend großzügigen Unterstützung durch die Stadtväter, von der technisch-industriellen Entwicklung, die gepaart sein soll mit den Forderungen der Entwicklung der Frau in der Gesellschaft, und schließlich von den stets aufnahmebereiten und trotz ständiger Steigerung der Anforderungen unverdrossen und freudig mitarbeitenden Schülerinnen bzw. Schülern.

Alles in allem: Es ist ein ausgezeichnet gelungenes Buch mit sehr vielen Fotos von Elbing wie von den Ereignissen, die sich über anderthalb Jahrhunderte hin aus dem schulischen Leben und Beisammensein ergaben.

Helene Deppner, Die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule zu Elbing im Lichte der Erinnerung. Eine Chronik. Selbstverlag Eva Blau, Hannover. 120 Seiten, 34 Bildtafeln mit 55 Fotos, 1Vignette, 1 alten Stich auf dem vorderen Vorsatz, 1 Übersichtsplan von Elbing ohne die äußeren Vorstädte 1937 auf dem hinteren Vorsatz, Leinen.



Auch für ein anderes Buch, das gleichzeitig vorliegt, kann als Ausgangsbasis die Schilderung im Vorspann zum ersteren nützlich sein: „Die Elbinger Seedampfer" von Siegfried Fornaçon. Zum ersten Mal wird hier die Seedampferflotte einer deutschen Stadt lückenlos dargestellt, eingebaut in die Geschichte der sechs Reedereien.

Besondere Schwierigkeiten bereitete den Elbinger Reedern natürlich die geringe Wassertiefe der Fahrrinne zwischen Pillau und Elbing über das Frische Haff. Nur eine beschränkte Gruppe von Schiffen war es, die hier eingesetzt werden konnte. Die Energie der Elbinger Reeder war jedoch groß genug, dieses Hindernis zu überwinden.

Dieser Beitrag zur Schiffs- und Schiffahrtsgeschichte ist auch ein Teil der Elbinger Stadtgeschichte. Die zahlreichen Fotos, Zeichnungen und eine grafische Darstellung über die Entwicklung der Elbinger Seedampferzeit erleichtern dem Leser, das allgemeine Geschehen in sich aufzunehmen. Unter den Fotos befinden sich Raritäten und Erinnerungen an die alte Ordens- und Hansestadt Westpreußens.

Der Autor, bekannt durch viele Publikationen zur altpreußischen Schiffahrtsgeschichte, erhielt in diesem Jahr für seine Verdienste um die Erforschung der Elbinger Schiffahrts- und Schiffbaugeschichte den Elbinger Kulturpreis.

Siegfried Fornaçon, Die Elbinger Seedampfer. Ein Beitrag zur deutschen Schiffahrtsgeschichte. Elbinger Hefte Nr. 36. Truso-Verlag, Münster. 172 Text- und 24 Bildseiten mit 51 Fotos, 4 Zeichnungen, 2 Kartenskizzen, kartoniert 25,60 DM



Noch eine dritte Neuerscheinung über Elbing können wir unseren Lesern vorstellen: Den Stadtplan nach dem Stand von 1945 vor der Zerstörung. Im Maßstab 1:12 500 und im Siebenfarbendruck hergestellt, zeigt er das gesamte Stadtgebiet einschließlich aller Neubaugebiete, die Innenstadt mit den vielen engen Straßen in besonderer Vergrößerung. Mit Planziffern werden die Bahnhöfe, Theater und Kinos, Schulen, Kirchen und auch sonst alles genannt, was Elbing als Sehenswürdigkeiten und notwendigen Einrichtungen zu bieten hatte. Erinnerungen werden dabei wach. Als Wandbild eingerahmt — was bei der Bestellung wunschgemäß zu erwähnen ist — schmückt er den Raum, und man hat ihn immer vor Augen. Ansonsten ist er handlich und leicht zu benutzen. Im Textteil wurde ein übriges getan, die Bedeutung der Hanse-, Ordens- und Hochschulstadt auch späteren Generationen lebendig zu machen. **pb**

Walter Großjohann/Hans-Jürgen Schuch, Elbing/Westpreußen. Stadtplan nach dem Stand von 1945 vor Zerstörung der Stadt. 16 Seiten, farbige Klappkarte, geheftet. 18,— DM

Aus der Tierwelt der Nehrung

Der zwölfte Band in der Reihe „Ostpreußisches Mosaik" – Mit Zeichnungen von Wilhelm Eigner



Von der Liebe zu Land und Leuten, zu den Tieren in Bruch und Wald, in Teich und Feld, auf der Nehrung und an den kristallklaren masurischen Seen sind diese Erinnerungen geprägt, die ein Naturfreund und Jäger aus Passion für seine Kinder und für die Nachwelt niedergeschrieben hat. Mit viel Gespür für das Wesentliche und feiner Beobachtungsgabe ist er den tausendfältigen Spuren in der Natur unserer Heimat nachgegangen, die in ihrer ursprünglichen Schönheit und Vielfalt für Naturliebhaber und Tierfreunde, für Forscher und Wissenschaftler zu einer wahren Fundgrube geworden ist.

Einfühlungsvermögen und Geduld gehören dazu, wenn man den Dingen auf den Grund kommen will. Und so hat auch der Verfasser dieses Bändchens unzählige Stunden damit zugebracht, zu warten, zu beobachten, über die großen Zusammenhänge nachzudenken und auch die winzigsten Lebewesen in seine Beobachtungen einzubeziehen. Sei es die erregende Begegnung mit Elchen auf der Kurischen Nehrung, sei es das vielfältige Leben in und um das Kranichbruch, am Wiesenbach oder am großen See – um nur einiges zu nennen – mit Liebe und Sachkunde ist er den Geheimnissen in der Natur nachgegangen und hat es verstanden, sie in ganz eigener Weise zu schildern und zu deuten.

Emil Broschk, dem diese ostpreußischen Jagd- und Tiergeschichten zu verdanken sind (in denen natürlich auch Menschen der Heimat eine Rolle spielen), wurde die Liebe zur Natur und allem, was da kreucht und fleucht, schon in die Wiege gelegt. Er kam als Sohn eines Landwirts im Kreis Neidenburg zur Welt. Nach dem Studium der Landwirtschaft war er lange Jahre als Lehrer auf diesem Gebiet tätig und konnte später einen Betrieb erwerben, zu dem eine gute Jagd gehörte. Seine Frau starb nach der Flucht; seine beiden Kinder haben ihn immer wieder angeregt, seine Erlebnisse und Erfahrungen niederzuschreiben. Sie hatten recht damit (wie die Geschichten und Erinnerungen in diesem Buch beweisen). Mehr noch – was der Verfasser hier an Erlebtem und Erfahrenem berichtet, das könnte auch für viele jüngere Menschen unserer Zeit von großem Interesse sein. Viele von ihnen beginnen nämlich zu erkennen, daß der bislang so hochgepriesene Fortschritt zum Rückschritt werden kann, wenn die Menschen versuchen, aus der gewachsenen Ordnung der Natur auszubrechen, um eine neue Ordnung zu schaffen, an der alles Lebendige so nach und nach zu zerbrechen droht.

Eine der Geschichten dieses Buches, am Schluß unter dem Titel „Ein seltsames Wohnheim", hat mich neben vielem anderen besonders angerührt. Es ist hier die Rede von einem großen Steinhaufen, in dem allerlei Getier für kurze oder lange Zeit eng zusammenlebt, geschützt vor Wetter und Feinden, in einer strengen Ordnung, die jedem seinen Lebensraum läßt. Am Schluß dieser Geschichte heißt es: „Überall in der Natur lauert der Tod. Er folgt wie ein Schatten jedem Tier. Auch uns Menschen. Wer in der Jahrtausende alten Ordnung der Natur meint, der Jäger zu sein, ist vielleicht schon morgen der Gejagte . . ."

Das ist des Nachdenkens wert, wie vieles in dem gehaltvollen Band XII der beliebten Reihe „Ostpreußisches Mosaik". Ein Glücksfall war es, daß einer der bekanntesten Tiermaler unserer Zeit, Wilhelm Eigner, für die Illustrationen gewonnen werden konnte. So ist ein Buch entstanden, das sich nicht nur viele Naturfreunde und Jäger für den Weihnachtstisch wünschen und das sie auch gern verschenken werden. Diese Geschichten sind es wert, nicht nur einmal gelesen zu werden. Die nachstehenden Auszüge sollen einen Vorgeschmack vermitteln. HZ

Emil Broschk, Frühling auf der Nehrung. Jagd- und Tiergeschichten mit 11 Zeichnungen von Wilhelm Eigner. Ostpreußisches Mosaik, herausgegeben von Ruth Maria Wagner, Band XII. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 172 Seiten, kartoniert, 14,80 DM.

Die Zugvögel kehren zurück

Es war Ende März. Die ersten Zugvögel kehrten aus dem Süden in ihre Brutgebiete zurück. Schon mehrere Kranichtrupps hatten das Land überflogen, zogen aber weiter nach Norden und Osten. Mit unbändiger Gewalt zog sie der Bruttrieb zu den fernen Brutstätten, den großen Sümpfen und Mooren Skandinaviens.

Wieder überflog ein großer Trupp die Gegend, in der das Kranichbruch lag. Plötzlich scherten zwei Tiere aus der Mitte des Geschwaders aus, machten im Gleitflug eine große Schleife, immer tiefer fallend, und hielten Ausschau nach dem kleinen Bruch, in dem ihr Horstplatz lag. Die schöne keilförmige Flugordnung des Geschwaders geriet durcheinander, denn auch andere Tiere folgten den beiden Abgesonderten. Der ganze Flug kam ins Stocken. Ein lautes Rufen, Kurven, Steigen und Fallen begann. Der Anführer, ein alter, erfahrener Hahn, rief die Abgesonderten zurück. Aber es dauerte doch eine längere Zeit, bis sich alle Tiere zusammenfanden und dem Hahn anschlossen. Einige Male kreiste der Trupp noch über dem Wald, dann war die Flugordnung hergestellt und der Hahn nahm die eingeschlagene Flugrichtung wieder auf. Bald war der große Trupp nicht mehr zu sehen.



Zeichnung Wilhelm Eigner

Das Paar vom Kranichbruch schloß sich den anderen nicht mehr an. Es flog noch mehrere Schleifen über dem Bruch und landete auf einem grünen Saatfeld am Waldrand. Lange Zeit standen beide Kraniche hoch aufgerichtet und hielten Umschau nach allen Seiten. Hier waren sie zu Hause. Der Wald, das Bruch, die Felder und Wiesen, alles war ihnen vertraut. Plötzlich fächerte der Hahn die großen Schwingen und schmetterte mit lauter Stimme ein „Kruhh—ruh, Kruhh—ruh" nach allen Seiten. Auch die Henne schloß sich der Begrüßungshymne an.

Immer wieder fächerten beide Tiere die Schwingen und riefen laut, als wollten sie allen Tieren ihre Ankunft mitteilen, mit denen sie den letzten Sommer hier verlebt hatten.

Dann beruhigten sie sich und begannen zu äsen. Die jungen grünen Roggenpflanzen, die sie so lange Zeit entbehrt hatten, waren doch etwas anderes als die Sumpf- und Wasserpflanzen am Nil. Auch die kleinen Kieselsteine, die sie für die Verdauung nötig haben, gab es dort nicht. Nur Schlamm und Schlick. Trotzdem waren sie beim Abflug aus Afrika gut genährt. Doch der weite anstrengende Flug hatte an ihren Reserven gezehrt, und nun waren sie mager und hungrig. Mit Eifer nahmen sie die grünen Pflanzen auf, bis sie satt waren. Dann putzten und ordneten sie ihr Gefieder, das nach dem langen Flug arg zerzaust war. Plötzlich erhoben sie sich und flogen niedrig eine große Schleife über die Felder. Sie entdeckten ein abgeerntetes Kartoffelfeld und ließen sich darauf nieder. Die weiß leuchtende Kartoffelstärke ist ihre Lieblingsnahrung. Auf diesem Feld blieben sie, bis die schräg fallenden Strahlen den baldigen Sonnenuntergang anzeigten. Kurz bevor die Sonne hinter dem Horizont versank, streckten sich beide Kraniche in die Höhe, schmetterten ein lautes „Kruhhruhh" in die Ferne und führten einen leichten, beschwingten Tanz voreinander auf. Als die Sonne hinter dem großen Wald langsam versank, erhoben sich beide Tiere ruhig und flogen geradewegs zum Bruch.

Ganz niedrig über Bäumen und Sträuchern, Sumpf und Wasser, überflogen sie mehrere Male das Bruch, nach allen Seiten spähend, um keine Veränderung zu übersehen. In der Nähe des Horstes ließen sie sich nieder. Der sumpfige Boden war stellenweise noch gefroren. An schattigen Stellen lagen Schneereste. Die Kraniche störte das nicht. Sie stelzten noch eine Weile auf dem Horstplatz umher, und als es zu dunkeln begann, stellten sie sich nebeneinander und verbrachten stehend die erste Nacht in ihrer vertrauten Umgebung.

Ein dünner Nebelschleier bedeckte das Bruch. Auf der Spitze einer Fichte saß noch ein Amselhahn und sang ein Abendlied. Dann verstummte er und suchte seinen Schlafplatz auf. Der Nebel wurde dichter. Die Dunkelheit nahm zu, die Konturen der Bäume und Sträucher vermischten sich. Die Kraniche standen auf ihrem Horstplatz. Den Schnabel im Gefieder verborgen, schliefen sie dem neuen Tag entgegen.

Der alte Keiler

Ein trüber, naßkalter Novemberabend lag über dem Wald. Der Nordwestwind, der am Tag Graupeln und Schneeschauer brachte, hatte sich beruhigt. Die Wolken waren aufgelockert, einzelne Sterne funkelten zeitweise aus unermeßlichen Fernen. Im Osten zeigte ein heller Streifen am Horizont den baldigen Aufgang des Mondes an.

Auf einer Kanzel mitten in einer dichten Kiefernschonung saß der Jäger und lauschte in den Wald hinein. Die Kälte drang durch den dicken Lodenmantel. Auch die ständig brennende Pfeife konnte dagegen nichts ausrichten. Der Jäger wartete auf den Aufgang des Mondes, um den Hochsitz zu verlassen und auf dem Pirschpfad, der im Dunkeln schlecht zu sehen war, heimwärts zu gehen.

Zur Zeit der Anpflanzung war der Pirschweg angelegt worden, der zu dem Hochsitz führte. Der stand am Rande einer sumpfigen, vergrasten Bodensenke, auf der nur einige Fichten wuchsen. Jetzt wurde der Sitz nur noch selten bestiegen. Die Schonung war zu einer Bürstendickung herangewachsen. Rotwild und Rehe kamen kaum noch durch. Nur Sauen und Füchse fühlten sich wohl darin.

Noch vor wenigen Jahren hatte hier zur Zeit der Hirschbrunft lebhafter Betrieb geherrscht. Bald mußte der beliebte Brunftplatz aber aufgegeben werden, weil die starken Hirsche dem Kahlwild nicht mehr in die Dickung folgen konnten. Die feuchte Bodensenke, in der auch eine Suhle angelegt worden war, vergraste bald. Auch die Gräben, die das überschüssige Regenwasser aufnahmen, waren zugewachsen.

Von der Kanzel aus konnte man die Grünfläche gut übersehen. Die Sauen befanden sich jetzt in der Rausche. Mit Geduld und etwas Glück konnte man bei dem Ansitz mit Erfolg rechnen. Nun stand der Mond schon über den Bäumen. Kein Stück Wild war zu sehen.

Der Jäger beschloß, die Kanzel zu verlassen. Unten angelangt, blieb er noch eine Weile stehen. Da brach ein lautes Gepolter in der Schonung los. Dem Jäger wurde plötzlich warm unter dem Mantel, und er bestieg eilig wieder die Kanzel. Doch er kam zu spät oben an. In einer wilden Jagd rasten zwei dunkle Schatten über die Grasfläche und verschwanden in der Schonung. Dort war bald ein lautes Keilerduell im Gange. Unheimlich war das laute Blasen, Ästebrechen und Schlagen mit dem Gebrech. Plötzlich wurde es still. Die Keiler hatten sich getrennt, der Kampf war entschieden.

Für den Jäger hieß es, erst eine Weile zu warten, bis alle Gefahr vorüber war. Es war anzunehmen, daß wenigstens einer der Keiler noch in der Schonung steckte, und in diesem erregten Zustand ist es sehr gefährlich, einem starken Keiler zu begegnen. Erst als lange Zeit nichts zu sehen und zu hören war, verließ der Jäger die Kanzel und ging leise und vorsichtig nach Hause.

Treue Begleiter im nächsten Jahr

„Der redliche Ostpreuße" und die Heimat im Bild – Die bewährten Kalender von Rautenberg

Es gibt zwei Städte, die bei Nennung ihres Namens spontan an dasjenige erinnern, was am „Preußischen" so verläßlich klingt.

Eine Ewigkeit scheint mir darüber vergangen zu sein, trotzdem trage ich noch heute und hier den einstmals vertrauten Klang des Glockenspiels vom Turm der Potsdamer Garnisonkirche im Ohr: „Üb' immer Treu' und Redlichkeit . . ."! Worauf es mir an dieser Stelle ankommt? Auf die „Redlichkeit" natürlich.

Und man wird sich denken können, welche andere Stadt bei meiner Andeutung von den zwei Städten gemeint ist: Mohrungen natürlich, wo der „Redliche Preuße" ins Leben gerufen wurde und weit in die Welt hinausging und bei den ostpreußischen und anderen Lesern Unsterblichkeit erwarb. Nur seinen Ausgangspunkt hat er gewechselt: Leer in Ostfriesland. Auch der Name des Verlegers ist immer noch der gleiche geblieben: Rautenberg. Das ist es neben seinem Inhalt, was ihn uns so sympathisch macht.

Auch im Jahr 1980 will „Der redliche Ostpreuße" unser Begleiter sein und wartet darauf, von seinen Lesern abgerufen zu werden.

Emil Johannes Guttzeit hat sich als Herausgeber wieder sehr viel Mühe gegeben, uns seinen Inhalt schmackhaft zu machen, erzählerisch interessant, besinnlich und informativ, sowohl, was die „Heimat einst", aber auch was die „Heimat heute" betrifft. Alte, bekannte Mitarbeiter begrüßen uns mit neuen Beiträgen. Wobei Agnes Miegel den Reigen eröffnet. Mühlpfordt ist gleich dreimal vertreten und zusätzlich mit einem „Rösselsprung". Eva Sirowatka erzählt aus dem Leben einer ostpreußischen Landlehrerfrau; ein Gedicht von ihr zaubert uns ein „Haus im Osten" vor das geistige Auge. Leo Juhnke beschreibt „Erlebnisse eines Königsbergers im Ermland" und Frau Boesche-Zacharow schildert einen Tag in „unserem geliebten Dorf Aweyden im Kreis Sensburg". Sehr schön sind die Verse von Hannelore Patzelt-Hennig: „An der Memel".

Und manches andere möchte uns grüßen in Wort und in Bildern, die verhältnismäßig reichlich vorhanden sind. Man kann dem „Redlichen" für 1980 nur wünschen: Glück auf dem Weg in die Herzen der Menschen.

Ostpreußen im Bild 1980

Ein Wandkalender, aus Fotos zusammengestellt, für je einen halben Monat ein Blatt, will uns auch 1980 durch das Jahr führen. Es sind die schönen vertrauten Bilder der heimatlichen Landschaft, vielleicht nicht allen vom Eigenerlebnis her bekannt, um so intensiver wird der täglich empfangene Eindruck sein. Schon das Titelbild ist erregend schön: Die hohe, schroff zum Haff abfallende Düne bei Nidden. Zwei Menschen stehen auf der Höhe, ein Mann und eine Frau, den Blick zur Ostsee gerichtet. Im Februar grüßt uns Königsberg mit dem Roßgärter Markt. Wormditt will uns durch die erste Hälfte des März begleiten. Auch Gilgenburg (im April) zwischen den Seen ist wunderschön. Im Juni legt ein Dampfer in Nikolaiken an, und im August grüßt „ein übermütiger Hengst" auf der Weide in Trakehnen. Und so wird jeder im Verlauf des Jahres ein Stückchen Heimat finden, daran er sich erfreuen kann. Die Bilder sind übrigens nach Ablauf der Zeit als Postkarten zu verwenden, wie auch bei den folgenden Bildkalendern.

Pommern im Bild 1980

Der Kalender, der unseren aus Pommern stammenden Lesern Freude bereiten wird, zeigt auf der Titelseite eine sehr selten als Bild anzutreffende Szenerie: Die Hakenterrasse von Stettin im Rauhreif. Wer weiß übrigens, weshalb sie „Hakenterrasse" genannt wird? Nach ihrem Erbauer (1907), dem Oberbürgermeister Haken . . . Sehr schön wirken die alten Giebelhäuser am Markt von Kolberg. Repräsentativ und wuchtig in seiner Erdenschwere das Rathaus von Greifswald, und dann Treptow mit einem Blick über die Rega. Nicht nur Rossitten auf der Kurischen Nehrung hatte seine Segelflieger, auch Leba in Pommern. Über der Lonzke-Düne zogen sie ihre Kreise. Großzügig in der Anlage wirkt ein pommerisches Rittergut in Lassehnen in typischer Siedlungslage. Der Camminer Dom der Kreisstadt auf der Insel Wollin prägte das Stadtbild. Und Misdroy, auch auf der Insel Wollin, mit der weit ins Meer reichenden Seebrücke. Es leitet hier den Monat September ein. Die Atmosphäre ist auch danach, um das Verlangen, dort sein zu dürfen, anzuzünden.

Schlesien im Bild 1980

Welcher aus Schlesien stammende Landsmann möchte sich nicht — als Schmuck und zu Nutzen — das stolze Bild des Breslauer Rathauses an die Wand hängen, unverwechselbares Wahrzeichen der Stadt und der schönste Profanbau der Gotik im deutschen Raum. Ein besseres Titelbild für die Schlesier konnte man kaum finden. Auch das folgende Hafenbild, die Frachtkähne und Schleppdampfer von der Oder, wirkt einmalig. Dann der Gegensatz: Der Blick vom Harrachweg über das Hohe Rad und die Sieben Gründe im Riesengebirge. Habelschwerdt: Alte Häuser an der Neiße. Und das Adlergebirge. Und manches andere mehr, was das schöne Schlesien an Bildern zu bieten hat.

pb

Der redliche Ostpreuße. Ein Haus- und Jahrbuch für 1980. Herausgegeben von Emil Johannes Guttzeit. Format 14,8 x 21 cm, farbiger Umschlag, 128 Seiten, reich illustriert, kartoniert 9,80 DM.

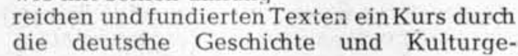
Ostpreußen im Bild/Pommern im Bild/Schlesien im Bild. Drei Postkartenkalender für 1980. Format 14,8 x 21 cm, farbige Titelbilder, je 24 Postkarten, übersichtliches Kalendarium mit Feiertagen und Mondphasen. Wandkalender, je 9,80 DM.

Bilder der Geschichte

1980 acht Jahre Deutscher Kulturhistorischer Kalender


Maria Theresia

Im achten Jahrgang erscheint nun der Deutsche Kulturhistorische Kalender. Wieder ist er mit seinen 13 großen (30 x 30 cm), drucktechnisch hervorragenden Farbwiedergaben sorgfältig ausgesuchter Motive — Kunst, Architektur, Interieur, Porträt und Landschaft — sowie mit seinen umfangreichen und fundierten Texten ein Kurs durch die deutsche Geschichte und Kulturgeschichte. Die Texte sind kenntnisreich geschrieben und berücksichtigen den neuesten Stand der Forschung.



Als Beitrag zum Maria-Theresia-Jahr 1980 (200.Todesjahr) zeigt das Titelbild das wenig bekannte Jugendporträt der Kaiserin von Andreas Möller im Wiener Kunsthistorischen Museum. Der begleitende Text deutet die Grundsätze der Politik Maria Theresias: Toleranz, Milde und Rechtlichkeit als ‚österreichische Dimension' innerhalb der deutschen Staatenwelt des 18. Jahrhunderts und als politisches Vermächtnis der Donaumonarchie an die Geschichte und Gegenwart.

Auf die erste ‚mißglückte' Begegnung Schillers und Goethes am 7. September 1788 in Rudolstadt bezieht sich die Legende zum Februar-Bild: ‚Das rote Eckzimmer im Schloß Heidecksburg/Rudolstadt', ein prächtiges Rokoko-Interieur des weimarischen Landbaumeisters G. H. Krohne. Der Text geht der Frage nach, warum jenes erste mißlungene Gespräch zwischen einem ‚revolutionären' und einem ‚konservativen' Schriftsteller dennoch, sechs Jahre später, zu dem großen, die klassische deutsche Literaturepoche begründenden Dichterbündnis von Jena 1794 führte.

Das Juli-Blatt mit einem Bild vom Schloß Cecilienhof in Potsdam erklärt anhand der Protokolle der Potsdamer Konferenz der ‚Großen Drei', Truman, Stalin und Churchill, die hier im Juli/August 1945 die Trümmermasse des Zweiten Weltkriegs neu zu ordnen versuchten, warum dieser Versuch scheiterte und zum Beginn der Teilung Deutschlands und der Welt in zwei widerstreitende Blöcke wurde.

In einem historischen Essay zum Bild des schlesischen Barock-Klosters Wahlstatt (Mai-Blatt, um nur einige zu nennen) schlagen die Autoren mit dem Gleichnis von der kriegsgeschichtlich-klassischen Umfassungsschlacht eine Brücke über drei markante Stationen der 1000jährigen deutschen Geschichte: Die Mongolenschlacht 1241 auf der schlesischen Wahlstatt sowie die ‚Schlachten' von Tannenberg 1914 und um den Bestand der Weimarer Republik 1932/33 unter Paul von Hindenburg.

Der „Deutscher Kulturhistorischer Kalender 1980", der im Helmut Preußler Verlag, Nürnberg, erschienen ist, kostet im Buchhandel 17,50 DM. Leser des Ostpreußenblattes können ihn zum Einzelpreis von 11,— DM direkt anfordern bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13.

Menschenbild unserer Tage

Ernstes und Heiteres von Egon H. Rakette – Kurzgeschichten und Aphorismen



Es ist erstaunlich, was Egon H. Rakette in letzter Zeit zuwege gebracht hat. Ist es Fleiß? fragt man sich unwillkürlich, oder ist es ein so hohes Maß an geistig-seelischer Spannkraft, das zu solcher Fruchtbarkeit führt? Drei Titel zugleich, neu herausgebracht, liegen von ihm vor: „Der Andere bist Du", „Häuser haben viele Fenster" und Aphorismen unter dem bescheiden anmutenden Titel „Binsenwahrheiten".

Von Anbeginn seiner schriftstellerischen Laufbahn scheint Rakette sich vorgenommen zu haben, eine geistig-schöpferische Tradition fortzusetzen, kommt er doch aus Schlesien, dem Land, das uns Geistesgrößen und Dichter, wie Jakob Böhme, Gerhart Hauptmann, Friedrich Bischof — um nur einige zu nennen — beschert hat. „Befreundet mit Max Tau", heißt es in einem Prospekt, „ist Rakette einer jener Humanisten, denen christliche Gesinnung Verwirklichung der Forderungen der Bergpredigt bedeutet." Wenn man der Richtung seines geistigen Schaffens seine Haltung als Heimatvertriebener, liebenswert-warmherzig dem Heimatgedenken verbunden, hinzufügt, ergibt sich im Endeffekt, daß er in aller Stille, ohne Einflußnahme von außen, zum Antipoden der Bestseller-Polit-Akrobaten Grass und Lenz und ihres Anhangs geworden ist. Was nötig war und begrüßenswert ist.

Was dem geübten Gestalter menschlicher Schicksale zuletzt vorgeschwebt hat, ist nicht, wie man hätte erwarten können, die Bewältigung eines großen Romans. (Vielleicht kommt er noch!) Unter dem bereits genannten Titel „Häuser haben viele Fenster" hat er mit neunzehn Erzählungen auf 368 Seiten ein anschauliches, in sich verflochtenes Welt- und Menschenbild unserer Tage geschaffen. Als Beispiel sei die Erzählung „Schirdewan gegen Kleinert" genannt. Da ist in wenigen Sätzen und doch in umfassender Weise das Leben in Schlesien geschildert und ebenso kurz, aber vordergründig der Zusammenbruch und ein neuer Beginn in einer hessischen Stadt: Zwei Häuser durch Lastenausgleich, Geschick und Fleiß und ein bißchen Glück. Auch angenehme Mieter sind gefunden. Das Leben ist wieder schön. Da kehrt unversehens die Tochter mit Kind nach zerbrochener Ehe ins Elternhaus zurück. Probleme, Schwierigkeiten und ihre Bewältigung türmen sich zuhauf. Die Liebe unter den Menschen ist doch nicht so groß, wie es anfangs erschien. Wer hat das alles nicht in ähnlicher Weise miterlebt, an sich selbst oder an anderen? Doch Rakette läßt ein versöhnliches Ende glaubhaft erscheinen. Im Nachherein gleicht das Ganze einem liebevoll erteilten Rezept, wie man Ungelegenheiten vermeiden kann.

Der Titel des Buches könnte ebensogut heißen: „Erlebtes Leben". Oder — von einer anderen Seite her gesehen: „Komödien der Alltäglichkeit".

Die letztere Überschrift könnte auch zu dem anderen Buch die passende Inhaltsbezeichnung abgeben. Aber es heißt: „Der Andere bist Du". Die dreiundzwanzig Kurzgeschichten sind dem Inhalt nach komplizierter angelegt. Aber wie meisterhaft abgeschossene Pfeile treffen sie die Menschheit mitten ins Herz. Trotzdem kommt man um die Feststellung nicht herum: Die „Viele-Fenster-Geschichten" wirken abgeklärter.

Als dritter Band: „Binsenwahrheiten". Der Inhalt: Aphorismen! Vor so viel Gedankentiefe in höchst verdichteter Form muß jeder Rezensor bescheiden beiseite treten. Was Aphorismen sind? Rakette gibt selbst die Antwort darauf: „Splitter im eigenen Auge".

Erziehungsberechtigte sollten das Buch den heranreifenden Söhnen — oder umgekehrt? — die Söhne den Eltern schenken. Es würde sich in jedem Fall lohnen.

Paul Brock

Egon H. Rakette, Häuser haben viele Fenster. 19 Erzählungen. Verlag Werner Jerratsch, Heidenheim. 368 Seiten, Neuleinen, Einband und Illustrationen von Alfred Seidel. 28,— DM.

Egon H. Rakette, Der Andere bist Du. 22 Erzählungen mit ebensoviel ganzseitigen Grafiken von Alfred Seidel. Verlag Werner Jerratsch, Heidenheim. 238 Seiten, Neuleinen, 24,— DM.

Egon H. Rakette, Binsenwahrheiten. Aphorismen. Zum 70. Geburtstag des Autors. Mit Schnitten von Alfred Seidel. Verlag Werner Jarratsch, Heidenheim. 125 Seiten, Neuleinen, 19,80 DM.

Die Gemüter erheitert

Erinnerungen an einen falschen Prinzen

Die Story, die damals die Gemüter erheiterte, ist wohl nur noch den Älteren unserer Leser erinnerlich, heute wieder hervorgeholt durch die im Athenäumverlag erschienene Neuauflage des Buches „Der falsche Prinz", Verfasser Wieland Herzfelde, nicht minder lustig und belehrend. Hatte sich das kaiserliche Deutschland an dem Streich des Hauptmanns von Köpenick ergötzt, so lachte man damals in den zwanziger Jahren über die Leichtgläubigkeit, Untertanenedemut und Dummheit mancher Bürger. Hätte es damals eines unserer heutigen Boulevardblätter schon gegeben, sie wären mit Schlagzeilen auf Monate hinaus versorgt gewesen. Ich habe 1928 den Betrüger, Harry Domela war sein baltischer Name, in Berlin kennengelernt und ihn interviewt. Er hatte sich als Prinz Wilhelm, den ältesten Sohn des Kronprinzen, ausgegeben und wurde als solcher von den feudalen Bonner Saxoborussen, den Erfurter Spießern und der Gothaer Adelsgesellschaft anerkannt, herumgereicht und vergöttert. Noch monatelang brachten die Witzblätter die Geschichte, und Konferenciers hatten Stoff genug davon. Domela, ein blasses, unscheinbares Kerlchen, lispelnd und dazu noch schwerhörig, verstand es selbst nicht, daß man auf ihn hereingefallen war, zumal seine Kluft, Wanderdress, ihn ja nicht prinzlich auswies.

Erst als einige sozialdemokratische Blätter sich darüber mokierten, daß „Prinz Wilhelm" sogar als Gast des Generals Seeckt an Manövern der Reichswehr in Uniform hatte teilnehmen dürfen, kam der Schwindel heraus, denn der richtige Prinz Wilhelm war zu der Zeit ganz wo anders. Domala floh in die Fremdenlegion. Man schnappte ihn, und er saß sechs Monate hinter Gittern. In der Haft schrieb er seine Erlebnisse nieder, hat später in Spanien gekämpft und blieb dann verschollen. 1946 hatte ich in Gotha Gelegenheit, seinen Spuren nachzugehen. Ich sprach den Gendarm Brückner, der ihn beinahe entlarvt hatte. Dieser war auf einer Jagd des Kammerherrn von Krosigk, die dieser dem „erlauchten" Gaste veranstaltete, und fragte Domela nach seinem Jagdschein. Er verzichtete, als ihn der Kammerherr anpfiff. Man reichte die „Hoheit" in Erfurt und Gotha herum wie eine seltene Speise, und auch die Bürger sonnten sich im Fürstenglanz vom Hoteldirektor des berühmten „Kossenhaschen" bis zum Oberstaatsanwalt in Gotha.

Der Leser wird die lustige Story behaglich genießen, aber auf die Äußerungen des Verlages verzichten, der diese Herausgabe zum Anlaß politischer Aufforderungen benutzen will.

Rudolf Lenk

Einer der besten Jünger

Friedrich Wilhelm Gonschor war ein ostpreußischer Fischer

Halver (Westfalen) — Mit Oberfischermeister Friedrich Wilhelm Gonschor, geboren am 18. Mai 1901 in Grabenhof, Kreis Sensburg, starb der letzte ostpreußische Fischer, der nach der Vertreibung aus Puppen (Masuren) im Januar 1945 seinen Beruf bis jetzt weiter in der Bundesrepublik ausübte. Er war über die Grenzen Nordrhein-Westfalens bekannt als Lehrer und Mentor von Fischerfachleuten, Berufs- und Sportfischern. Zu seinen Besuchern und Praktikanten gehörte schon an den Seen Masurens u. a. Dr. Edmund Rehbronn, der spätere, inzwischen in den Ruhestand getretene Direktor der Bayerischen Landesanstalt für Fischerei in Starnberg. Über Gonscher, der nach dem Krieg in Niederhedfeld und Halver im Bergischen Land ein neues Zuhause fand und dort seit dem 1. April 1946 mehrere Talsperren (Kerspe-, Ennepe-, Herbringhauser- und Rönsdorfer Talsperre) fischereilich bewirtschaftete, wurden Fernsehfilme gedreht und große Reportagen in der regionalen und überregionalen Presse geschrieben. Denn er verstand es, seine neuen Gewässer so fachmännisch zu betreuen, daß sie qualitätsmäßig besondere Erträge lieferten. Seine Hechte aus der Kerspe-Talsperre waren bei interessierten Sportanglervereinen aus der ganzen Bundesrepublik, die die Fische kauften und in ihre eigenen Gewässer einsetzten, hochbegehrt, ebenso seine besonders schönen Forellen aus der Ennepe-Talsperre, desgleichen Aale und Karpfen.

Der Verfasser hat das Glück gehabt, in seinen Schüler- und Studentenjahren Friedrich Wilhelm Gonschor auf Fischerpfaden begleiten zu dürfen. Gonschor war ein Original, eine besondere Persönlichkeit, ein echter Ostpreuße. Von rauhbeiniger Herzlichkeit, Fremden gegenüber zunächst zurückhaltend, bei näherer Bekanntschaft jedoch der gutmütigste Partner. Leute allerdings, die er weniger sympathisch fand, mußten bei einem Besuch manchmal länger auf ihn warten, und das waren mitunter recht hochgestellte Personen. Er zog es dann vor, sehr ausdauernd Netze zu flicken oder seinem jugendlichen Gehilfen zu demonstrieren, wie man mit einem Arm ein 25-Kilo-Gewicht am kleinen Finger zur Hochstrecke stemmt. Wenn dieser das wieder mal nicht schaffte, kam der prompte Ratschlag: „Eß man mehr Fisch!"

Gonschor konnte unnachahmlich herrliche Geschichten aus Ostpreußen erzählen und wenn er abends bei einigen Gläschen und dem blauen Dunst seiner unvermeidlichen Zigarre von den großen Aal-Fängen am Puppensee, dem großen Systroy-See und dem Ratzeburger See berichtete, die er seit dem 1. April 1928 selbständig befischt hatte, — „30 Zentner in einer Nacht, da platzen fast die Reusen. Das war noch Fischerei!" — dann meinte man, dies wäre gestern gewesen und vor dem Fenster der gemütlichen Küche läge nicht die von dunklen Fichtenforsten umsäumte Talsperre in Westfalen, sondern es seien die masurischen Seen der Heimat. Auf dem Wasser hatte er seine speziellen Kommandos. „Rum ist kein Arrak!" hieß 'rum mit dem Kahn, also wenden und weniger gute Fänge kommentierte er mit der ostpreußischen Fischerweisheit: „Wenn's nicht buttert, dann buttert's nicht, da kannst auch rinschiete, und es buttert nicht."

Um Friedrich Wilhelm Gonschor trauern nicht nur seine liebe Frau Ida und seine Tochter Gerda mit Familie. Mit ihm ist ein Stück echtes, unverfälschtes Stück Ostpreußen gegangen. Petrus wird Dich, lieber Onkel Fritz, mit großer Herzlichkeit am Himmelstor empfangen haben. Du warst auf Erden einer seiner besten Jünger.

Dr. Wolfgang Quint

Beilagenhinweis

Unserer heutigen Ausgabe liegt für das Postleitgebiet 7 ein Prospekt des Gollenberg Verlags, Frankfurter Straße 7, 3370 Seesen, bei.

Ein aufrechter Ostpreuße

Zehnter Todestag von Dr. Hans Matthee

Berlin — Zum zehnten Mal jährte sich jetzt der Todestag von Dr. Hans Matthee. Matthee war langjähriger Vorsitzender der Landesgruppe Berlin der Landsmannschaft Ostpreußen und des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen.

Er wurde in Ostpreußen geboren, besuchte in Königsberg die Schule, promovierte 1925 und war dann auch dort als Rechtsanwalt tätig. 1945 kam Dr. Matthee nach Berlin und war 1949 unter den Gründern der Berliner Landesgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen und wurde bald zum Vorsitzenden gewählt. Seit 1959 war er auch Vorsitzender des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen. Unter seiner Mitverantwortung wurde 1959 die sicher noch vielen Landsleuten in der Erinnerung haftende Großveranstaltung der Heimatvertriebenen in der Berliner Waldbühne durchgeführt, an der rund zwei Jahre vor dem Bau der Mauer noch viele Landsleute aus Mitteldeutschland teilnahmen.

Dr. Matthee hatte auch maßgeblichen Anteil am Zustandekommen der Lastenausgleichs-Gesetzgebung und konnte aufgrund seiner umfassenden Kenntnisse auf diesem Gebiet vielen Landsleuten Rat und Hilfe erteilen. Für seine Verdienste um die Heimatvertriebenen wurde ihm der Preußenschild verliehen.

Das in dem Nachruf anläßlich seines Todes im Ostpreußenblatt gegebene Versprechen, diesen aufrechten Ostpreußen nicht zu vergessen, erfüllte der jetzige Vorsitzende der Berliner Landesgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen, Werner Guillaume. Er legte an seinem Grab ein Blumengebinde nieder.

L. B.

Fortsetzung von Seite 14

WIR GRATULIEREN

zur Diamantenen Hochzeit

Dulisch, Robert und Frau Johanna, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hartener Straße 58, 4352 Herten, am 27. Oktober

Gedenk, Albert und Frau Emma, geb. Thiel, ehem. Bürgermeister und Landwirt, aus Tannenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Pustaustraße 30, 2950 Leer, am 18. November

Grommeck, Julius und Frau Martha, geb. Zielasko, aus Johannisburg, jetzt Hans-Geitel-Straße 18, 3300 Braunschweig, am 14. November

Kollwitz, Franz und Frau Toni, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Wagnerstraße 22, 4354 Datteln, am 22. November

Polkowski, Jakob und Frau Anna, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Weg 28, 4504 Georgsmarienhütte, am 17. November

Wolf, Gustav und Frau Minna, geb. Wybories, Gastwirtsehepaar, aus Königsberg und Groß Lindenau, Kreis Samland, jetzt Neidenburger Weg 13, 3000 Hannover 51, am 8. November

zur Goldenen Hochzeit

Dehner, Willy und Frau Gertrud, geb. Reiß, aus Königsberg, Rennparkallee 58, jetzt Gerberstraße 18, 2200 Elmshorn, am 9. November

Erzberger, Erich und Frau Margarete, aus Obereißeln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Peter-Lunding-Weg 1, 2081 Hasloh, am 15. November

Hagen, Otto und Frau Frida, geb. Kowalski, aus Insterburg, Althöfer Weg 5, jetzt Scharwiler Weg 7, 3045 Bispingen, am 25. November

Klaus, Otto und Frau Hanna, geb. Kindereit, aus Klein Schwentischken, Kreis Ebenrode, jetzt Heckenrosenweg 7, 4150 Krefeld 1, am 10. November

Krüger, Ewald und Frau Wanda, geb. Barsuhn, aus Tramischen, Kreis Elchniederung, jetzt Hochstraße 7, 5231 Neitersen, am 15. November

Kuhn, Erich und Frau Frieda, geb. Bittokleit, aus Gumbinnen, Friedrichstraße, jetzt Berliner Straße 1, 2807 Bierden-Achim, am 16. November

Neumann, Julius und Frau Alice, geb. Kukuk, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt Lipper Hellweg 280 a, 4800 Bielefeld 1, am 15. November

Stein, Ernst und Frau Anna, geb. Röhring, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Leiblweg Nr. 5, 6900 Heidelberg I, am 18. November

Störmer, Wilhelm und Frau Betty, geb. Schipporeit, aus Schule Mauschern, Kreis Labiau, jetzt Sandberg 84, 2200 Elmshorn, am 16. November

Westphal, Wilhelm und Frau Wanda, geb. Boeck, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt Am Kapellenweg 55, 4535 Westerkappeln, am 15. November

zur Ernennung

Lamb, Lothar (Adolf Lamb und Frau Gertrud, geb. Wirsching, aus Königsberg), jetzt Albert-Koch-Straße 49, 2306 Schönberg) ist durch Ernennungsurkunde des Ministerpräsidenten Schleswig-Holstein zum Schulrat befördert worden.

Herzliche Glückwünsche zum 75. Geburtstag am 14. November meinem lieben Mann, unserem Vater, Großvater und Urgroßvater

Erich Spaeder
aus Waldburg, Kreis Gerdauen
jetzt Wagnerstraße 34
7012 Fellbach/Württemberg

Dir die besten Wünsche und bei bester Gesundheit viel Freude im neuen Lebensjahr.
Lisbeth Spaeder, Fellbach
Familie Heinz Spaeder
Hamburg
Familie Edith Glahn
geb. Spaeder, Salzhausen
Familie Horst Spaeder
Stuttgart

Am 17. November 1979 feiert unsere liebe Tante und Großtante, Frau

Lisbeth Steppke
geb. Wolk
aus Königsberg (Pr)-Lötzen
jetzt Großlohering 47
2000 Hamburg 73

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen
ERIKA UND ERNA

Am 23. November wird unsere liebe Mutter, Frau

Nora Stadie
aus Wilkehlen
Kreis Elchniederung
jetzt wohnhaft bei ihrer Tochter
im Sonnentauweg 62
in 7750 Konstanz

98 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
IHRE KINDER, ENKEL UND URENKEL

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt;
doch ich bin dort angekommen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Gott der Herr rief unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Marie Naroska
geb. 10. August 1904
in Mensguth, Kreis Ortelsburg
gest. 17. September 1979
in Höchstenbach

nach langer, schwerer Krankheit fern ihrer lieben Heimat Ostpreußen zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
Schwester Ottilie Naroska und Angehörige

Schulweg 2, 5239 Höchstenbach
Die Beerdigung fand am 21. September 1979, um 14.30 Uhr, von der Friedhofskapelle in Hachenburg aus statt.

Wer so gewirkt wie du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

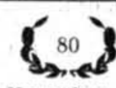
In den frühen Morgenstunden des 27. Oktober 1979 nahm Gott der Herr meine liebe Frau, meine gute Mutter, unsere liebe Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Lisbeth Strack
geb. Brauer

im Alter von 74 Jahren auf in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Fritz Strack
Horst Strack
Waltraud Strack
Erna Henkel
Wilhelm Henkel
Hans-Jürgen, Michael, Hauke, Anke
als Enkel

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 31. Oktober 1979, um 14 Uhr vom Trauerhause aus statt.



Jahre
wird am 22. November 1979 unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Ida Kowalzyk
geb. Danielzik
aus Burgdorf, Woinassen, Argenhof und Tilsit
jetzt Weiherstraße 49
7400 Tübingen 9

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder



Am 16. November 1979 feiert seinen 80. Geburtstag, so Gott will, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Fritz Rehberg
aus Königsberg (Pr)
jetzt Hornkamp 18
2000 Hamburg 63

Es gratulieren herzlich in Liebe und Dankbarkeit
Gerda, Margarete, Herta und alle Verwandten



Am 22. November 1979 feiert unsere liebe Tante Gutta, Frau

Auguste Grodde
geb. Rafalzik
aus Seegutten
Kreis Johannisburg
jetzt Eichenkreuzstraße 39
4000 Düsseldorf 13

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen
IHRE NICHTE HELGA UND BERND



Unsere liebe Mutter, Frau

Emma Kondoch
geb. Koslowski
aus Grabnick, Kreis Lyck
jetzt Gracht 26
4050 Mönchengladbach 2 (Rheydt)

feiert am 14. November 1979 ihren 84. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
DIE KINDER UND ENKELKINDER



Jahre
wird am 22. November 1979 unser Vater, Opa und Uropa

Hermann Noll
Ebenrode (Stallupönen)
Scheunenstraße 2 d
jetzt Sachsenweg 2, 2400 Lübeck

Es feiern mit ihm die Kinder
Karl, nebst Frau Hella
Edith Glomm, geb. Noll
vier Enkelkinder
und zwei Urenkel

90
Jahre
alt wird am 23. November 1979 unsere liebe Muttel, Oma und Uroma, Frau

Maria Jablonka
geb. Sett
aus Gansen, Kreis Sensburg (Ostpreußen)
jetzt Ringstraße 52
5413 Bendorf (Rhld)

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen einen schönen, gesunden Lebensabend
IHRE KINDER, ENKELKINDER UND URENKELIN

90

Am 22. November 1979 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter, unsere liebe Tick-Tack-Omi

Berta Hamann
aus Braunsberg, Ostpreußen

ihren 90. Geburtstag.

Wir wünschen ihr alles Gute und Gottes reichen Segen für ihr Alter
Stefan Bernsdorff und Frau Margarete, geb. Hamann
ihre Enkelkinder
und Urenkel
Fichtenstraße 5 A, 6740 Landau

Am 18. November 1979 feiern unsere Eltern

Albert und Emma Gedenk
geb. Thiel
ehemaliger Bürgermeister und Landwirt
der Gemeinde Tannenhöhe
Kreis Elchniederung

das Fest der diamantenen Hochzeit in guter Gesundheit.

Hierzu gratulieren
IHRE ACHT KINDER MIT FAMILIEN
Pustaustraße 30
2950 Leer (Ostfriesland)



Am 14. November feiern unsere Eltern, Großeltern und Urgroßeltern

Julius Grommeck und Frau Martha
geb. Zielasko
aus Johannisburg
jetzt Hans-Geitel-Straße 18, 3300 Braunschweig

das Fest der diamantenen Hochzeit.

Wir gratulieren herzlich
SÖHNE UND TÖCHTER
SCHWIEGERTÖCHTER UND -SÖHNE
10 ENKEL UND 11 URENKEL



Am 20. November 1979 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater

Willy Hoffmann
Oberförster i. R.
aus Podangen, Kreis Pr. Holland
jetzt Forsthaus Lüerte 2
2878 Wildeshausen

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren auf das Herzlichste
SEINE FRAU EDITH
SOWIE SEINE KINDER
UND ENKELKINDER

Gott der Allmächtige hat nach langer, schwerster Krankheit unsere liebe

Liesbeth Kühn
* 20. Dezember 1905 † 22. Oktober 1979
aus Heinrichswalde, Ostpreußen

zu sich heimgerufen.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Bringfried Kühn

Stockkamp 9, 2000 Hamburg 52
Die Beerdigung hat auf Wunsch der Entschlafenen in aller Stille stattgefunden.

Martha Elbe
geb. Singer
* 18. September 1895 † 3. November 1979
Neukirch und Tilsit

In stiller Trauer nehme ich Abschied von meiner lieben Frau mit inniger Dankbarkeit für alle Liebe und Güte in den 60 Jahren unseres gemeinsamen Lebens.

Karl Elbe

Mühlenweg 24, 2056 Glinde
Trauerfeier war am Freitag, dem 9. November 1979, 11 Uhr, in der Friedhofskapelle Glinde.

War auch mein Leiden schwer
war'n oft die Schmerzen groß,
doch Jesus liebt mich sehr,
ich ruh' in seinem Schoß.

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Sorge für uns entschlief heute im festen Glauben an ihren Erlöser meine liebe, treusorgende Frau, unsere gute Mutti, Schwester, Schwägerin und Tante

Frieda Wichmann
geb. Klesz

im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer
Franz Wichmann
Heinz Wichmann und Familie
Ulrich Wichmann und Familie
Gerd Wichmann
Fritz Klesz und Frau Erika
Willi Klesz und Familie
Walter Klesz und Familie
und alle Anverwandten

4994 Pr. Oldendorf, Herford und Schnathorst, den 18. Okt. 1979
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 23. August 1979, um 14 Uhr vom Gemeindesaal Schnathorst aus statt.

Herr, Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. (90. Psalm)

Am 21. Oktober 1979 entschlief unsere liebe, gute Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Lina Kallweit
geb. Neumeyer
aus Ebenrode, Ulanenstraße 12 j

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Ewald Kallweit und Frau Annelie
geb. Lennig
Fritz Kallweit und Frau Gertrud
geb. Lipkowski
Erich Kallweit und Frau Hertha
geb. Deiters
Kurt Faerber und Frau Anne-Elise
geb. Possekel
Enkel und Urenkel

Pestalozzistraße, 3223 Delligsen
Die Beerdigung hat am 26. Oktober 1979 in Delligsen stattgefunden.



Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
Hiob 19, 25

Nach langer Krankheit wurde meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante von ihrem Leiden erlöst.

Meta Redetzky
geb. Margies
* 13. Dezember 1894 † 2. November 1979
Landwirtin
aus Kleindünen, Kreis Elchniederung

Ihr sehnlichster Wunsch, in die ostpreußische Heimat zurückzukehren, erfüllte sich nicht.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erich Redetzky

Breslauer Straße 35, 2952 Weener (Ems)

Wechselnde Pfade,
Schatten und Licht,
alles ist Gnade,
fürchte dich nicht.

Marie Baeger
geb. Steinhauer
geb. 21. Juli 1893 † 1. November 1979
in Pr. Holland (Ostpreußen) in Duisburg

Wir trauern um unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Oma, Uroma und Tante.
Gott erlöste sie von ihrem schweren Leiden, das sie mit großer Geduld ertragen hat.

In stiller Trauer
Hildegard Biella, geb. Baeger
Friedrich Biella
Klaus Biella und Frau Ursula
geb. Berben
Wolfgang Biella und Frau Christel
geb. Pförtner
Ariane, Daniel und Bastian
als Urenkel

Falkstraße 152, 4100 Duisburg 1
Die Beisetzung fand am 6. November 1979 von der Kapelle des Alten Friedhofes aus stattgefunden.

Nach langer Krankheit entschlief meine liebe, gute Frau, unsere liebe, gute Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine

Charlotte Reck
geb. Sokolowski
geb. 27. September 1906 gest. 23. Oktober 1979
aus Milussen, Kreis Lyck

In stiller Trauer
August Reck
und Kinder

8040 Ottershausen, Kreis Dachau
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 26. Oktober 1979, um 10 Uhr auf dem Friedhof in Haimhausen statt.

Noch vor Vollendung ihres 90. Lebensjahres entschlief nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Ur-Omi

Lisbeth Weiß

geb. Obermüller

Aßlacken, Barten und Königsberg (Pr)
* 5. Januar in Nickelsdorf
† 29. Oktober 1979 in Vreden

In Dankbarkeit
Edith Plewa, geb. Weiß
Wilhelm Plewa
Gerhard Weiß
Annemarie Weiß, geb. Kelch
Käthe Weiß, geb. Maßfeller
13 Enkel, 7 Urenkel

Wüllener Straße 74, 4426 Vreden
Moers-Kapellen, Aachen-Brand

Die Trauerfeier und Beerdigung auf dem evang. Friedhof in Vreden haben am 2. November 1979 stattgefunden.

Meine liebe Schwester, unser treusorgendes Täntchen

Annemarie Burchard

Konventualin in Mariensee
* 8. Februar 1901

ist am 26. Oktober 1979 in aller Stille eingeschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Lotte Gusovius, Berneiten
geb. Burchard

Ahausweg 19, 4400 Münster
Die Trauerfeier fand in der Klosterkirche Mariensee statt.

An seinem 100. Geburtstag gedenken wir besonders unseres lieben Vaters

Wilhelm Bannaski

Großschlachter in Königsberg (Pr) und Hamburg
geb. 21. November 1879 — gest. 2. August 1971

und unserer lieben Mutter

Johanna Bannaski

geb. Springstein
geb. 21. Juli 1878 — gest. 8. August 1966

In Liebe und Dankbarkeit
Dr. Heinz Bannaski
Margarete Hofmann, geb. Bannaski
und Familien

Etztalstraße 13, 8131 Berg/Starnberg
Farenlandstieg 8, 2000 Hamburg 72

Kurt Gundlach

Oberamtsrat a. D.

aus Heydekrug (Ostpreußen), Jahnstraße 4
* 22. Juli 1904 † 19. Oktober 1979

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater ist für immer von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Charlotte Gundlach, geb. Kurmies
Waltraud Henrich, geb. Gundlach
Dr. Jürgen Henrich
und Dirk
Wolfgang Gundlach
Gabriele Gundlach, geb. Hasenberg
und alle Anverwandten

Eifelstraße 11, 5357 Swisttal-Buschhoven
Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 25. Oktober 1979, um 14 Uhr in der Kapelle des Friedhofs in Buschhoven stattgefunden.

Nach langem, schwerem, mit äußerster Tapferkeit getragenem Leiden entschlief am 13. Oktober 1979, kurz vor Vollendung seines 60. Lebensjahres, mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Waldemar Mertsch

aus Tapiau (Ostpreußen), Deimestraße 8

In stiller Trauer
Gretel Mertsch, geb. Neumann
Familie Hans-Joachim Mertsch
Anny Kruck, geb. Mertsch
jetzt Theodor-Storm-Straße 17, 2800 Bremen

Am Sportplatz 9, 3304 Wendeburg

Durch einen tragischen Unglücksfall verstarb

Paul Gottschalk

Besitzer von Sensujer-Mühle, Kreis Osterode
30. März 1914 23. Oktober 1979

In stiller Trauer
Liesbeth Gottschalk, geb. Dombrowski
und Kinder
Herta Gottschalk
Herbert Gottschalk und Frau

Gerh.-Hauptmann-Straße 17 4990 Lübbecke 4

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

August Morser

Schneidermeister
* 31. März 1899 † 27. Oktober 1979
aus Seefeld

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Ruth Krause, geb. Morser
Gerhard Krause
Martin Krause

Hessenweg 3, 3124 Amelinghausen

Heute entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Willy Dziomba

aus Wöterkeim, Kreis Bartenstein

im Alter von fast 80 Jahren.

In stiller Trauer
Bertha Dziomba, geb. Kretschmann
Helmut Reinhold und Frau Klara
geb. Dziomba
Horst Sontowski und Frau Dora
geb. Dziomba
Josef Mader und Frau Gerda
geb. Dziomba
Heinz-Günter Ruppert und Frau Ingrid
geb. Lohaus
Gerd Lohaus und Frau Roswitha
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

Märkische Straße 13, 4690 Herne 2, den 3. September 1979
Die Beerdigung hat am Freitag, dem 7. September 1979, um 10 Uhr auf dem Waldfriedhof stattgefunden.

Otto Ernst Führer

Konrektor i. R.
Hauptmann a. D.
Inhaber des Bundesverdienstkreuzes
und verschiedener Orden beider Weltkriege
geb. 23. Oktober 1894 gest. 28. Oktober 1979
Lehrer in Erlenhagen, Kreis Ebenrode

Wir trauern um einen geliebten Menschen.

Im Namen aller Angehörigen
Minna Führer, geb. Adomszent

Klöttschen 46, 4330 Mülheim (Ruhr)

Nach kurzer Krankheit entschlief am 31. Oktober 1979 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Stadtoberinspektor

Friedrich Kopp

aus Mohrungen (Ostpreußen), Tannenbergstraße 7

In stiller Trauer
Gertrud Kopp, geb. Ebert
Dieter Kopp und Frau Ursula
geb. Klautke
Manfred Kopp und Frau Gisela
geb. Lusznat
Peter und Gundula

Bahnstraße 20, 2054 Geesthacht
Die Beerdigung hat am 7. November 1979 auf dem Waldfriedhof in Geesthacht stattgefunden.



Durch einen tragischen Verkehrsunfall verloren wir meinen geliebten Mann, herzensguten Vater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Heinz Preuss

Forstamtmann
* 15. September 1922 † 5. Oktober 1979
aus Wallendorf, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Brigitte Preuss, geb. Lehmann
und Andreas
Idel Bolz, geb. Preuss
Ulrich-von-Hutten-Straße 8, 2900 Oldenburg
Anni John, geb. Preuss
2900 Oldenburg
Emmy Unruh, geb. Preuss
2900 Oldenburg
Elly Barabass, geb. Preuss
2900 Oldenburg
Else Plate, geb. Preuss
Dessauer Straße 3, 4130 Moers 1
Willi Barabass
und Eberhard Plate

Forsthaus Niebeck, 3111 Dreilingen

Kurz nach Vollendung seines 70. Lebensjahres verließ uns nach kurzer, schwerer Krankheit — dennoch plötzlich und unerwartet — mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Willy Scheller

geb. 5. Oktober 1909 in Königsberg (Pr) gest. 23. Oktober 1979 in Paderborn

In stiller Trauer
Hertha Scheller, geb. Beyer
und alle Angehörigen

Albert-Schweitzer-Straße 4, 4794 Schloß Neuhaus
Die Beisetzung fand am 26. Oktober 1979 auf dem Waldfriedhof Schloß Neuhaus statt.

Am 4. November 1979 entschlief im Alter von 74 Jahren unser Vater

Ernst Kublun

Regierungsamtmann a. D.
aus Allenstein

Im Namen aller Angehörigen
Erika Ernst, geb. Kublun

Oleburg 3, 3352 Eibeck



Am 23. Oktober 1979 wurde mir mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, unser Bruder, Schwager und Onkel

Werner Paetsch

Oberförster i. R.
geb. am 19. August 1906 in Königsberg (Pr)

durch einen sanften Tod genommen.

Es trauern um ihn
Johanna Paetsch, geb. Gehrmann
mit Kindern und Verwandten

Stühkamp 1, 2131 Westerwalsede

Das Ostpreußenblatt — 17. November 1979 — Folge 46 — Seite 24

Nicaragua – Gnade oder Fluch der Stunde Null

Ein Land im Schnittpunkt des Ost-West- und Nord-Süd-Konflikts

VON Dr. OTTFRIED HENNIG MdB

Wer in diesen Tagen sorgfältig unsere Zeitungen liest, wird so manche kleine Meldung über militärische Zwischenfälle in Nicaragua finden. Rund 2000 Soldaten hätten an einer Aktion teilgenommen, heißt es da beispielsweise, deren Ziel es gewesen sei, „die konterrevolutionären Elemente zu zerschlagen". Zahlreiche Wohnungen von Somoza-Anhängern und Konterrevolutionären seien durchsucht und allein in der nicaraguanischen Hauptstadt Managua seien mehr als 600 Waffen von der Sandinistischen Volksarmee beschlagnahmt worden. Die Polizeistation Managuas sei am hellichten Tag überfallen worden, und es habe dabei Tote und Verwundete gegeben.

Ich war gerade dort, als die Polizeistation überfallen wurde, aber ich würde mir kein Urteil darüber zutrauen, ob die Angreifer wirklich versprengte Anhänger des Diktators Somoza waren oder ob nicht vielleicht auch unliebsame Gruppen in den eigenen Reihen auf solch unauffällige Weise liquidiert wurden. Es liegt eine große Unsicherheit über dem Land. Jeder Befragte gibt eine andere Auskunft, wie es wohl weitergehen werde, nachdem die Nationalgarde am 19. Juli 1979 die bedingungslose Kapitulation gegenüber der Nationalen Sandinistischen Befreiungsfront unterzeichnete und in Nicaragua ein neues Blatt der nationalen Geschichte aufgeschlagen wurde.



Das Zentrum Managuas wurde seit 1972 trotz umfangreicher internationaler Hilfeleistungen bislang nicht wieder aufgebaut. Unser Bild zeigt im Hintergrund das Hotel Intercontinental und den Hügel, unter dem Somoza seinen Führerbunker errichtete

Somoza und seine Satrapen sind weg, aber wie wird es weitergehen? Wird das Land ein zweites Kuba? Wird sich die Nationale Sandinistische Befreiungsfront (FSLN) zu einer Staatspartei entwickeln, die die Ansätze zu einer pluralistischen Demokratie erdrückt? Wird der Hunger Hunderttausender nach der wegen des Bürgerkriegs weitgehend ausgefallenen Ernte das Land in ein Chaos versinken lassen?

Es ist ein Zeichen für die große Instabilität der Situation, daß jeder, den man danach fragt, eine Antwort gibt, die mit der vorigen ganz unvereinbar ist. Ein Facharzt — er hat in den Vereinigten Staaten studiert und seine Familie lebt zur Zeit schon vorsichtshalber in Guatemala — sieht sein Heimatland auf dem Weg zu einer kommunistischen Diktatur. Er hielt nichts von der 43jährigen Dynastie der Familie Somoza, die sich anschickte, ihre Herrschaft in die dritte Generation zu vererben, — aber er hält genausowenig von den neuen Machthabern.

Die Christdemokraten kämpfen gegen neue Menschenrechtsverletzungen und für die Bewegungsfreiheit ihrer kleinen Partei. Das junge Mädchen im Kampfanzug und mit umgehängter Maschinenpistole schwärmt von der siegreichen Revolution. Der deutsche Geschäftsträger — einen Botschafter hatte das Auswärtige Amt Monate nach dem Ende des Bürgerkriegs noch nicht ernannt — versucht, der „DDR" auch publizistisch Paroli zu bieten. Und Moises Hassan, Mitglied und starker Mann der neuen Junta, antwortet auf meine direkte Frage, ob er Marxist sei, mit einem klaren Nein. Aber an der Wand neben ihm hängt eine Ehrengabe der PLO, und auf meine Frage, ob er arabischer Herkunft sei, antwortet er voller Stolz, sein Vater sei Palästinenser. Die PLO hat denn auch schon eine Antrittsvisite im neuen Nicaragua gemacht. Als persönlicher Beauftragter Yassir Arafats kam ausgerechnet ein katholischer Priester, der denn auch gleich mit dem neuen Außenminister Nicaraguas, Miguel d'Escoto, ebenfalls einem Priester, in Managua eine Messe lesen wollte. Dazu kam es dann allerdings doch nicht.

Die augenblickliche Situation in Nicaragua wird geprägt durch die Euphorie des Sieges, die noch über dem Land liegt. Man spricht von der „Gnade der Stunde Null", der Chance des absoluten Neubeginns nach den furchtbaren Zerstörungen durch das Erdbeben von 1972 und den Bürgerkrieg von 1978/79. Aber wenn man resümiert, sind die Gefahren doch größer als die Chancen. Nur eins ist sicher: Nicaragua wird in den Schlagzeilen der Weltpresse bleiben. Zu sehr liegt es nach dem Sieg der Revolution im Schnittpunkt des Ost-West- wie des Nord-Süd-Konflikts. Obgleich ihm eine ruhige Entwicklung, ein stetiger Wiederaufbau zu wünschen wäre — es wird unruhig bleiben in Nicaragua. Das Tauziehen der Weltmächte wird dafür sorgen.

Nicaragua ist mit 148 000 qkm flächenmäßig der größte der zentralamerikanischen Staaten. Es verfügt über 541 km Küstenlinie am Karibischen Meer und 352 km am Pazifischen Ozean. Es grenzt im Norden an Honduras, im Osten an den Atlantik, im Süden an Costa Rica und im Westen an den Pazifik. Die Hauptstadt Managua liegt 60 km östlich des Pazifiks am Ufer des rund 1250 qkm großen Managua-Sees. Nur 8 Prozent des ganzen Landes sind kultiviert, wobei es 28 Prozent sein könnten. Die Bevölkerungsdichte ist niedrig: Nur 12,2 Einwohner kommen auf einen Quadratkilometer, während es im Druckkessel des benachbarten El Salvador 157,3 sind. 90 Prozent der 2,5 Millionen Einwohner leben im Westteil des Landes, 42 Prozent in den Städten.

Managua, Hauptstadt und Handelszentrum seit 1858, hat 300 000 Einwohner. Schon im März 1931 wurde es durch ein schweres Erdbeben zerstört. Fünf Jahre später suchte es ein Großbrand heim. Nach dem vollständigen Wiederaufbau war es im Dezember 1972 wieder ein schweres Erdbeben, das die Innenstadt Managuas bis auf ein paar modernere Gebäude wie das Hotel Intercontinental und die Nationalbank fast vollständig zerstörte.



Leben zwischen Trümmern: Der im Jahre 1972 durch das schwere Erdbeben zerstörte Friedhof Managuas bietet dieser Familie ihre armselige Behausung

Nach diesem Erdbeben kam es zu umfangreichen internationalen Hilfslieferungen und großen Geldspenden. Das meiste davon fand seinen Weg in die Taschen der Familie Somoza. Beim Wiederaufbau Managuas verwendet wurde es jedenfalls nicht, denn im Zentrum ist so gut wie nichts wiederaufgebaut worden. Weite Freiflächen beweisen noch heute, daß die Zerstörung der Stadt fast vollständig war. Wenige Meter vom Hotel Intercontinental entfernt, wo sich heute Delegationen aus aller Welt die Türklinken in die Hand geben, liegt ein alter Friedhof noch so da wie das Erdbeben ihn zurückließ.

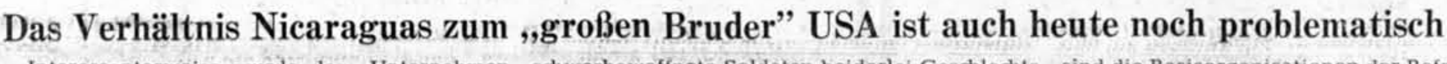
Nicaragua gehörte nach der spanischen Eroberung von 1522 bis 1524 zum Generalkapitanat Guatemala, 1821 bis 1839 zu der Zentralamerikanischen Konförderation und wurde 1839 selbständige Republik. Infolge unversöhnlicher Gegensätze der beiden großen Parteien — der Nationalliberalen Partei (PLN) mit Hauptsitz in León und der Konservativen Partei (PC) mit Hauptsitz in Granada — wurde das Land ständig von Bürgerkriegen erschüttert, die die USA 1912 zur Intervention und Okkupation veranlaßten. Nach Abzug der US-Truppen 1925 brachen erneut Unruhen aus, so daß das Land wiederum von 1926 bis 1933 von amerikanischen Truppen besetzt wurde. Den Widerstand gegen die Besatzungstruppen leitete Augusto César Sandino.

Zum Verständnis des „Sandinismo" von heute ist es wichtig zu wissen, daß Sandino der Freiheitsheld des Landes wurde im Kampf gegen die Amerikaner.

Sergio Ramirez, ebenfalls Mitglied der fünfköpfigen Junta, sagt daher auch, vor diesem Hintergrund sei der Sandinismus politisch in erster Linie als Bewegung zur Verteidigung der nationalen Souveränität gegenüber ausländischer Beeinflussung zu verstehen. Man wird sehen, ob sich die Sandinisten auch im Verhältnis zu Kuba und der Sowjetunion an diese Entstehungsgeschichte erinnern werden.

Seit 1936 wurde das Land von der Familie Somoza beherrscht. Regierungspartei ist seitdem die Nationalliberale Partei (PLN). Dem Vater Anastasio Somoza folgte nach dessen Ermordung 1956 sein Sohn Luis, der nach seinem Tode durch Krankheit 1967 von seinem Bruder Anastasio abgelöst wurde. Die Regierungszeit der Familie Somoza wurde gelegentlich durch Interregna sicherer Vertrauensleute unterbrochen, letztmalig 1964 bis 1967 durch Dr. René Schick und nach dem Tode von Luis Somoza durch Dr. Lorenzo Guerrero.

Es ist merkwürdig, daß die Vereinigten Staaten selten ein problemfreies Verhältnis zu ihren kleineren Nachbarn im Süden gefunden haben. Eine Reihe schwerer psychologischer Fehler läßt zumindest einen Teil des latenten lateinamerikanischen Antiamerikanismus verständlich erscheinen.



Das Verhältnis Nicaraguas zum „großen Bruder" USA ist auch heute noch problematisch

Interessanterweise wurde das „Unternehmen Schweinebucht", also die versuchte Invasion Kubas, von Nicaragua aus gestartet. So nimmt es nicht wunder, daß bis in die Ära Carter hinein das Verhältnis zum „großen Bruder" problematisch blieb. Allzu spät hat man in Washington umgeschaltet und die Sandinistische Befreiungsfront als mögliche Alternative zu Somoza ins Auge gefaßt. Jetzt will man helfen und das ganz massiv. 100 Millionen Dollar sollen Nicaragua 1980 als Soforthilfe zur Verfügung gestellt werden.

Für europäische Verhältnisse ist der Kinderreichtum fast unvorstellbar. 10 bis 12 Kinder pro Familie sind absolut normal. Ein jährlicher Bevölkerungszuwachs von 3,5 Prozent sorgt dafür, daß es in diesem Land mehr Kinder und Jugendliche als Erwachsene gibt. Bürgerkrieg und Revolution haben zudem Jugendliche in Funktionen gebracht, denen sie jetzt in Friedenszeiten gerecht werden müssen. Das fängt bei der Junta an. Sieht man von Violeta Barrios de Chamorro, der Witwe des am 10. Januar 1978 ermordeten Dr. Pedro Joaquin Chamorro, die mehr Gallionsfigur als politische Gestalterin zu sein scheint, ab, so sind die weiteren vier Junta-Mitglieder zwischen 1939 und 1945 geboren. Mein Gesprächspartner Moises Hassan beispielsweise ist Jahrgang 1943 und hat seinen Doktor der Mathematik an der Universität von North Carolina in den USA gemacht. Wenn er abends — um zu essen — ins Hotel Intercontinental kommt, sichern mindestens fünf junge Soldaten mit Maschinenpistolen den Speisesaal nach allen Seiten ab. Keiner dieser Soldaten dürfte älter als 20 Jahre sein, aber sie haben sich in einem grausamen Bürgerkrieg, der etwa 40 000 Tote gefordert hat, und in vielen Sondereinsätzen bewährt.

Unvergessen ist beispielsweise der 22. August 1978, als ein Kommando der Befreiungsfront unter Führung des seitdem legendären Edén Pastora, genannt Comandante Cero, mit einem gewagten Einsatz den Palacio Nacional in Managua besetzte und fast sämtliche Deputierten der Abgeordnetenkammer, unter ihnen Verwandte Somozas, als Geiseln nahm. Die Geiselnehmer wurden zusammen mit 59 freigepreßten politischen Gefangenen, unter ihnen der jetzige Innenminister, Comandante Borge, und gegen Zahlung eines Lösegeldes nicht bekannter Höhe nach Panama ausgeflogen. Mit diesem Coup gelang der Befreiungsfront der Durchbruch zu einer immer stärkeren Schlagkraft, hinter der auch die ideologischen und taktischen Unterschiede zurücktraten, die ihn bis dahin in sich zerstritten hatten.

Angefangen mit der jungen Französin, die aus Begeisterung nach Nicaragua gekommen ist und jetzt für die Protokollabteilung der Regierung arbeitet, bis hin zu den vielen jugendlichen „Soldaten-Pärchen", — diese Revolution hat zweifellos beträchtlichen Charme. In den Streitkräften dienen Mädchen und Jungen gleichberechtigt, was die martialische Szenerie beträchtlich auflockert. Hinzu kommt der ohnehin freundliche und aufgeschlossene Nationalcharakter der Nicaraguaner. Wo kennt man es sonst, daß sich schwerbewaffnete Soldaten beiderlei Geschlechts lächelnd in Positur stellen, wann man sie fotografieren will?

Diese Revolution hat Charme, und das wird ihren Gegnern noch zu schaffen machen. Gegner hat sie allerdings zur Zeit noch im Inland kaum. „Im Augenblick gibt es in Nicaragua nur Sandinisten." Dieser Satz war sicher richtig, als ihn ein Vertreter der Konrad-Adenauer-Stiftung im August 1979 niederschrieb. Inzwischen ist die Lage schon differenzierter zu beurteilen. Die FSLN hat sich den Titel „sandinistisch" durch Dekret reserviert und beginnt, andere Kräfte wie Sozialdemokraten und Christliche Demokraten zu attackieren. In ihrem offiziellen Organ „Barricada" vom 19. September ist ein umfassender Angriff auf die internationale Sozialdemokratie erschienen, bei dem auch die Christdemokraten einige Seitenhiebe abbekommen. Die Sozialdemokratie in Europa sei von den Multis und vom Imperialismus manipuliert, heißt es dort. Als ich Moises Hassan auf diesen Artikel ansprach, winkte er ab. Das sei nicht ernst zu nehmen. Man sollte es dennoch ernstnehmen, denn Nicaragua kann nur dann eine gute Zukunft haben, wenn es auf dem Weg der pluralistischen Demokratie bleibt.

Es gibt manche Erscheinungen, die die Gefahren sichtbar machen, die der Demokratie in Nicaragua drohen könnten. Eine solche Gefahr sind die Basisorganisationen der Befreiungsfront, mit denen das Land jetzt überzogen wird. Diese Räte der Sandinistischen Verteidigungskomitees (CDS) erinnern in fataler Weise in Aufbau und Zielen an die Kubanischen Komitees zur Verteidigung der Revolution (CDR). Diese kubanischen Komitees sind heute das denkbar wirksamste Mittel zur totalen Kontrolle der Bevölkerung.



Eine Bewacherin der Etage der Junta im Regierungspalast: Sie schwärmt von der siegreichen Revolution Fotos (3) Dr. Hennig

„Es braucht in Nicaragua nicht unbedingt auch so weit zu kommen", schreibt die angesehene Neue Zürcher Zeitung am 9. Oktober, „aber das Eisen des Totalitarismus liegt im Feuer, es braucht nur noch einer zu kommen und es zu schmieden. Man kann es bedauern, aber Experimente mit der sogenannten Basisdemokratie haben bisher immer im reinen Gegenteil von Demokratie geendet. Sollte Nicaragua die Ausnahme werden können?"

Die Gefahren sind also größer als die Chancen. Zwar halten sich die Sowjets geschickt zurück. Sie hätten ja sowieso nicht die Möglichkeiten, den schnellen Wiederaufbau Nicaraguas zu finanzieren. Auch Kuba hält sich zurück. Es schickt nur Lehrer und Ärzte. Beide aber hat das Land besonders nötig. 60 bis 70 Prozent der Bevölkerung sind Analphabeten. Das Jahr 1980 wird, nachdem das Jahr 1979 den offiziellen Titel Jahr der Befreiung trägt, Jahr der Bildung heißen. Die Hilfe Venezuelas bei der Überwindung des Analphabetismus hat man höflich, aber bestimmt abgelehnt. Also werden es wohl kubanische Lehrbücher sein, nach denen man unterrichtet.

Wenn der Westen dem Land nicht in umfassender Weise hilft, hat es gar keine andere Möglichkeit, als den kubanischen Weg zu gehen. Dann wird Nicaragua mit absoluter Sicherheit ein zweites Kuba. Wenn er ihm hilft, ist dies dennoch nicht ausgeschlossen, aber die Chance, zwischen Somoza und Fidel Castro einen eigenen demokratischen Weg zu finden, bleibt gewahrt.

Hilfe braucht es dringend. 70 Prozent der Bevölkerung sind unterernährt. Die Baumwollernte ist fast vollständig ausgefallen, und die Kaffeeernte ist wegen des „Kaffee-Rosts" wesentlich geringer als im Vorjahr ausgefallen.

Die bisherigen Hilfsmaßnahmen der Bundesrepublik Deutschland belaufen sich erst auf rund 2,2 Millionen DM. Diese Größenordnung ist unzureichend. Es wird wesentlich größerer Anstrengungen der großen Industrienationen des Westens bedürfen. Und es muß schnell geholfen werden, denn Hunger ist ein schlechter Ratgeber. Der Westen muß alle Möglichkeiten ausschöpfen, die jetzt noch in der Regierung Nicaraguas vorherrschenden gemäßigten Politiker zu unterstützen. — Ein kundiger Beobachter faßte seine Eindrücke kürzlich so zusammen:

„Sicher kann man noch keine schlüssigen Prognosen aufstellen, und es sind auch eine ganze Reihe Gefahren sichtbar, die dem politischen Prozeß in Nicaragua drohen könnten, aber der Zug fährt erst an, und es ist wichtig, daß man einsteigt und mitfährt, damit man seine Richtung mitbestimmen kann. Wer zögert, sollte sich nicht wundern, wenn er eines Tages merkt, daß es zu spät ist."